

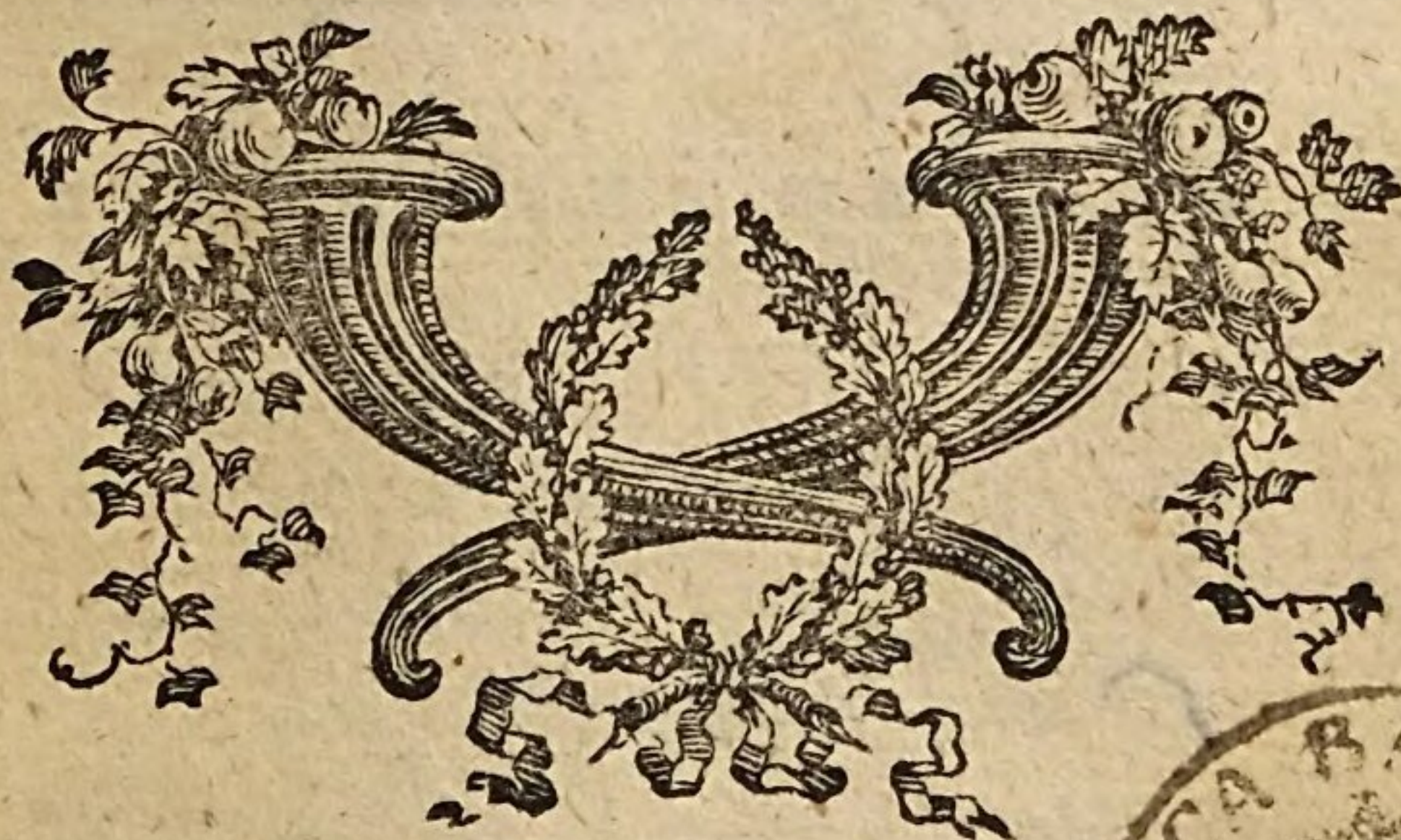


~~26 IV 23~~

L. g. o. $\frac{870}{23}$

C. M. WIELANDS
SÄMMTLICHE WERKE

DREY UND ZWANZIGSTER BAND



OBERON

ZWEYTER THEIL

LEIPZIG

BEY GEORG JOACHIM GÖSCHEN. 1796.

SAINT JOHN'S

THE UNIVERSITY OF

OF THE

OF THE

OF THE

OF THE

O B E R O N.

SIEBENTER GESANG.

O B E R N O N

STRENGTH OF ESSAY

1.

Inzwischen ward, nach sieben heitern Tagen,
Das liebenswüth'ge Heldenpaar, von dem mein Vort
Dem jedes Element durch Oberon günstig war,
Ans Ufer von Lepanto hingetragen.
Hier lagen, wie Herr Hüon gleich vernimmt,
Zwey leicht geflügelte Pinassen segelfertig,
Die eine nach Marsiliens Port bestimmt,
Die andre Reisender nach Napoli gewärtig.

2.

Der junge Herr, des Alten Wachsamkeit.
Und Mentorblick ein wenig überdrüssig,
Ist über diesen Dienst des Zufalls sehr erfreut

Und ungesäumt ihn zu benutzen schlüssig.
Freund, spricht er, Jahr und Tag geht noch viel-
leicht dahin,
Eh' mir's gelegen ist mich in Paris zu zeigen:
Du weist dafs ich vorerst nach Rom versprochen
bin,
Und dieser Pflicht muß jede andre schweigen.

3.

Indessen liegt mir ob, den Kaiser sehn zu
lassen,
Dafs ich mein Wort erfüllt. Du bist mein Lehens-
mann,
Vollbringe du für mich, was ich nicht selber
kann;
Besteige flugs die eine der Pinassen,
Die nach Marseille steu'rt; dann eile sonder Rast
Nach Hof, und übergieb, den Kaiser zu versöhnen,
Diefs Kästchen mit des Sultans Bart und Zähnen,
Und sag' ihm an, was du gesehen hast:

4.

Und dafs, so bald ich erst des heil'gen Vaters
Segen
Zu Rom gehohlt, mich nichts verhindern soll,

Die Sultanstochter auch zu Füßen ihm zu legen.
Fahr wohl, mein alter Freund! der Wind bläst
stark und voll,
Die Anker werden schon gelichtet,
Glück auf die Reis', und, hast du mein Geschäft
verrichtet,
So komm und suche mich zu Rom im Lateran;
Wer weiß, wir langen dort vielleicht zusam-
men an.

5.

Der treue Alte sieht dem Prinzen in die
Augen,
Wiegt seinen grauen Kopf, und nähme gar zu
gern
Die Freyheit, seinen jungen Herrn
Mit etwas scharfem Salz für diese List zu laugen.
Doch hält er sich. Das Kästchen, meint er
zwar,
Hätt' ohne Übelstand noch immer warten mögen,
Bis Hüon selbst im Stande war
Dem Kaiser in Person die Rechnung abzulegen.

O B E R O N.

6.

Indessen da sein Fürst und Freund darauf
beharrt,

Was kann er thun als sich zum Abschied anzu-
schicken?

Er küßt Amandens Hand, umarmt mit nassen
Blicken

Den werthen Fürstenson, den seine Gegenwart
Noch kaum erfreute, nun begann zu drücken,
Und Thränen tröpfeln ihm in seinen grauen Bart.
Herr, ruft er, bester Herr, Gott laß euch's wohl
ergehen,
Und mögen wir uns bald und fröhlich wieder-
sehen!

7.

Dem Ritter schlug sein Herz, da zwischen sei-
nem Freund

Und ihm die offne See stets weiter sich verbreitet.
Was that ich! ach! wozu hat Raschheit mich
verleitet!

Wo hat mit seinem Herrn ein Mann es je gemeint

Wie dieser Mann? Wie hielt er in Gefahren
So treulich bey mir aus! O dafs ich es zu spät
Bedacht! Wer hilft mir nun wenn mir der Rath
entgeht?

Und wer in Zukunft wird mich vor mir selbst
bewahren?

8.

So ruft er heimlich aus, und schwört sich
selber nun

Und schwört es Oberon, (von dem er, unge-
sehen,

Um seine Stirn das leise geist'ge Wehen
Zu fühlen glaubt) sein äufserstes zu thun
Im Kampf der Lieb' und Pflicht mit Ehre zu
bestehen.

Sorgfältig hält er nun sich von Amanden fern,
Und bringt die Nächte zu, starr nach dem Angel-
stern,

Die Tage, schwermuthsvoll ins Meer hinaus zu
sehen.

9.

Die Schöne, die den Mann, dem sie ihr Herz
geschenkt,

So ganz verwandelt sieht, ist desto mehr verlegen,
Da sie davon sich keine Ursach' denkt.

Doch mehr, aus Zärtlichkeit, von ihrem Unver-
mögen

Ihn aufzuheitern als an ihrem Stolz gekränkt,
Setzt sie ihm Sanftmuth bloß und viel Geduld
entgegen.

Das Übel nimmt indess mit jeder Stunde zu,
Und raubet ihm und ihr bey Tag und Nacht die
Ruh.

10.

Einst um die Zeit, da schon am sternevollen
Himmel

In Thetis Schoofs der funkelnde Arktur
Sich senkt' — es schwieg am Bord das lärmende
Getümmel,

Und kaum bewegte sich, wie eine Weizenflur
Auf der sich Zefyr wiegt, der Ocean; die Leute

Im Schiffe, allzumahl des tiefsten Schlummers
Beute,

Verdünsteten den Wein, der in den Adern rann,
Und selbst am Ruder nickt der sichre Steuermann;

11.

Auch Fatme war zu ihres Fräuleins Füßen
Entschlummert: nur von Deinem Augenlied,
O Hüon, nur von Deinem Busen flieht,
O Rezia, der Schlaf! — Die armen Seelen büßen
Der Liebe süßes Gift. Wie wühlt sein heißer
Brand

In ihrem Blut! und ach! nur eine dünne Wand
Trennt sie; sie glauben fast einander zu berühren,
Und nicht ein Seufzer kann sich ungehört ver-
lieren.

12.

Der Ritter, dem der lang' verhaltne Drang
Zur Marter wird, dem jede bittre Zähre,
Die seine Grausamkeit Amandens Aug' ent-
zwang,

Auf seinem Herzen brennt, er seufzt so laut, so
bang,

Als ob's sein letzter Athem wäre.

Sie, die mit Lieb' und Scham schon eine Stunde
rang,

Kann endlich länger nicht die Lindrung sich ver-
sagen,

Zu forschen was ihn quält, und Trost ihm anzu-
tragen.

13.

Im weissen Schlafgewand, dem schönsten Engel
gleich,

Tritt sie in sein Gemach, mit zärtlichem Erbarmen
Im keuschen Blick, mit furchtsam offenen Armen.

Ihm ist, als öffne sich vor ihm das Himmel-
reich.

Sein Antlitz, kurz zuvor so welk, so todten-
bleich,

Wird fenerroth; sein Puls, der kaum so träge
Und muthlos schlich, verdoppelt seine Schläge,
Und hüpfet wie ein Fisch im spiegelhellen Teich.

14.

Allein gleich wieder wirft ihn Oberons
 Wort danieder;
 Und da er schon, durch ihre Güte dreist,
 An seine Brust sie ziehen will, entreißt
 Er schnell sich ihrem Kufs, sich ihrem Busen
 wieder;
 Will fliehn, bleibt wieder stehn, kommt rasch auf
 sie zurück
 In ihre Arme sich zu stürzen,
 Und plötzlich starrt er weg, mit wildem rollen-
 dem Blick,
 Als wünscht' er seine Qual auf einmahl abzukür-
 zen.

15.

Sie sinkt aufs Lager hin, hoch schlägt ihr
 volles Herz
 Durchs weichende Gewand, und stromweis' stürzt
 der Schmerz
 Aus ihren schmach tenden vor Liebe schweren
 Augen.
 Er sieht's, und länger hält die Menschheit es nicht
 aus:

Halb sinnlos nimmt er sie (werd' auch das ärgste
draus!)

In seinen Arm, die glüh'nden Lippen saugen
Mit heißem Durst den Thau der Liebe auf,
Und ganz entfesselt strömt das Herz in vollem
Lauf.

16.

Auch Rezia, von Lieb' und Wonne hinge-
rissen,

Vergift zu widerstehn, und überläßt, entzückt,
Und wechselsweis' ans Herz ihn drückend und
gedrückt,

Sich ahnungslos den lang' entbehrten Küssen.
Mit vollen Zügen schlürft sein nimmer satter
Mund

Ein herzberauschendes wollüstiges Vergessen
Aus ihren Lippen ein; die Sehnsucht wird ver-
messen,

Und ach! an Hymens Statt krönt Amor ihren
Bund.

17.

Stracks schwärzt der Himmel sich, es löschen
alle Sterne;

Die Glücklichen! sie werden's nicht gewahr.
Mit sturmbeladnem Flügel braust von ferne
Der fessellosen Winde rohe Schaar;
Sie hören's nicht. Umhüllt von finstern Grimme
Rauscht Oberon vorbey an ihrem Angesicht;
Sie hören's nicht. Schon rollt des Donners droh'nde
Stimme

Zum dritten Mahl, und ach! sie hören's nicht!

18.

Inzwischen bricht mit fürchterlichem Sausen
Ein unerhörter Sturm von allen Seiten los;
Des Erdballs Axe kracht, der Wolken schwarzer
Schoofs
Giefst Feuerströme aus, das Meer beginnt zu
brausen,
Die Wogen thürmen sich wie Berge schäumend
auf,
Die Pinke schwankt und treibt in ungewissem
Lauf,

Der Bootsmann schreyt umsonst in sturmbetäubte
 Ohren,
 Laut heult's durchs ganze Schiff, weh uns! wir
 sind verloren!

19.

Der ungezähmten Winde Wuth,
 Der ganze Horizont in einen Höllenrachen
 Verwandelt, lauter Gluth, des Schiffes stetes Kra-
 chen,
 Das wechselsweis' bald von der tiefsten Flut
 Verschlungen scheint, bald, himmeln getrieben,
 Auf Wogenspitzen schwebt, die unter ihm zer-
 stieben:
 Dieß alles, stark genug die Todten aufzuschrecken,
 Mußt' endlich unser Paar aus seinem Taumel
 wecken.

20.

A m a n d a fährt entseelt aus des Geliebten
 Armen;
 Gott! ruft sie aus, was haben wir gethan!

Der Schuldbewufste fleht den Schutzgeist um Er-
barmen,

Um Hülfe, wenigstens nur für Amanden, an:
Vergebens! Oberon ist nun der Unschuld Rächer,
Ist unerbittlich nun in seinem Strafgericht;
Verschwunden sind das Hifthorn und der Be-
cher,

Die Pfänder seiner Huld; er hört, und rettet nicht.

21.

Der Hauptmann ruft indess das ganze Volk zu-
sammen,

Und spricht: Ihr seht die allgemeine Noth;
Mit jedem Pulsschlag wird von Wasser, Wind und
Flammen

Dem guten Schiff der Untergang gedroht.

Nie sah ich solchen Sturm! Der Himmel scheint
zum Tod,

Vielleicht um Eines Schuld, uns alle zu verdam-
men;

Um Eines Frevlers Schuld, zum Untergang ver-
flucht,

Den unter uns der Blitz des Rächers sucht.

22.

So laßt uns denn durchs Loos den Himmel
fragen

Was für ein Opfer er verlangt!

Ist Einer unter euch dem vor der Wage bangt?

Wo jeder sterben muß hat keiner was zu wagen!

Er sprach's, und jedermann stimmt in den Vor-
schlag ein.

Der Priester bringt den Kelch; man wirft die Loose
drein;

Rings um ihn her liegt alles auf den Knieen;

Er murmelt ein Gebet, und heißt nun jeden
ziehen.

23.

Geheimer Ahnung voll, doch mit entschloss-
nem Muth,

Naht H ü o n sich, den zärtlichsten der Blicke

Auf R o z i a gesenkt, die, bang und ohne Blut,

Gleich einem Gypsbild steht. Er zieht, und —

o Geschicke!

O O b e r o n! — er zieht mit frost'ger bebender
Hand

Das Todesloos. Verstummend schaut die Menge
Auf ihn; er liest, erblasst, und ohne Widerstand
Ergiebt er sich in seines Schicksals Strenge.

24.

Dein Werk ist dieß, ruft er zu Oberon
empor;
Ich fühl', obwohl ich dich nicht sehe,
Erzürnter Geist, ich fühle deine Nähe!
Weh mir! du warntest mich, du sagtest mir's
zuvor,
Gerecht ist dein Gericht! Ich bitte nicht um Gnade,
Als für Amanden nur! Ach! Sie ist ohne
Schuld!
Vergieß ihr! Mich allein belade
Mit deinem ganzen Zorn, ich trag' ihn mit Geduld!

25.

Ihr, die mein Tod erhält, schenkt eine fromme
Zähre
Dem Jüngling, den der Sterne Mißgunst trifft!
Nicht schuldlos sterb' ich zwar, doch lebt' ich stets
mit Ehre;

Ein Augenblick, wo ich, berauscht von süßem
Gift,

Des Worts vergafs, das ich zu rasch geschworen,
Der Warnung, die zu spät in meinen bängen
Ohren

Itzt wiederhallt — das allgemeine Loos

Der Menschheit, schwach zu seyn — ist mein Ver-
brechen blofs!

26.

Schwer büß' ich's nun, doch klaglos! denn,
gereuen

Des lebenswürdigen Verbrechens soll mich's
nicht!

Ist Lieben Schuld, so mag der Himmel mir ver-
zeihen!

Mein sterbend Herz erkennt nun keine andre Pflicht.

Was kann ich sonst als Liebe dir erstatten,

O du, die mir aus Liebe alles gab?

Nein! diese heil'ge Gluth erstickt kein Wellengrab!

Unsterblich lebt sie fort in deines Hüons Schatten.

27.

Hier wird das Herz ihm groß; er hält die
 blasse Hand
 Vors Aug', und schweigt. Und wer im Kreise
 stand,
 Verstummt; kein Herz so roh, das nicht bey sei-
 nem Falle
 Auf einen Augenblick von Mitleid überwalle.
 Es war ein Blitz, der im Entstehn verschwand.
 Sein Tod ist Sicherheit, ist Leben für sie alle;
 Und da der Himmel selbst zum Opfer ihn ersehn,
 Wer dürfte, sagen sie, dem Himmel widerstehn?

28.

Der Sturm, der, seit dem ersten Augenblicke
 Da Hün sich das Todesurtheil sprach,
 Besänftigt schien, kam itzt mit neuem Grimm
 zurücke.
 Zersplittert ward der Mast, das Steuer brach.
 Lafst, schreyt das ganze Schiff, lafst den Verbrecher
 sterben!
 Der Hauptmann nähert sich dem Ritter: Junger
 Mann,

Spricht er, du siehst daß dich Verzug nicht retten kann,

✓ Stirb, weil es seyn muß, frey, und rett' uns vom Verderben!

29.

Und mit entschloßnem Schritt naht sich der
Paladin

Dem Bord des Schiffs. Auf einmahl stürzt die
Schöne,

Die eine Weile her lebloser Marmor schien,
Gleich einer Rasenden durch alles Volk auf ihn:
Es weht im Sturm ihr Haar wie eines Löwen
Mähne;

Mit hoch geschwellter Brust und Augen ohne
Thräne

Schlingt sie den starken Arm in liebevoller Wuth
Um Hüon her, und reißt ihn mit sich in die Flut.

30.

Verzweifeld will, ihr nach, die treue Fatme
springen.

Man hält sie mit Gewalt. Sie sieht die holden Zwey,

So fest umarmt, wie Reben sich umschlingen,
Schnell fortgewälzt nur schwach noch mit den Wo-
gen ringen;

Und da sie nichts mehr sieht, erfüllt ihr Angstge-
schrey

Das ganze Schiff. Wer kann ihr wiederbringen
Was sie verliert? Mit ihrer Königin
Ist alles was sie liebt und hofft auf ewig hin.

31.

Indessen hatte kaum die aufgebrachten Wogen
Des Ritters Haupt berührt, so legt, o Wunder!
sich

Des Ungewitters Grimm; der Donner schweigt;
entflogen

Ist der Orkane Schaar; das Meer, so fürchterlich
Kaum aufgebirgt, sinkt wieder bis zur Glätte

Des hellsten Teichs, wallt wie ein Lilienbette:

Das Schiff setzt seinen Weg mit Rudern munter
fort,

Und, nur zwey Tage noch, so ruht's im sichern
Port.

32.

Wie aber wird es dir, du holdes Paar,
ergehen,

Das, ohne Hoffnung, nun im offenen Meere treibt?
Erschöpft ist ihre Kraft; Besinnen, Hören, Sehen
Verschwunden — das Gefühl von ihrer Liebe
bleibt.

So fest umarmt, als wären sie zusammen
Gewachsen, keines mehr sich seiner selbst bewußt,
Doch immer noch im andern athmend, schwammen
Sie, Mund auf Mund, dahin, und Brust an Brust.

33.

Und kannst du, Oberon, sie unbeklagt erblei-
chen,

Du, einst ihr Freund, ihr Schutz, kannst sie ver-
derben sehn?

Du siehst sie, weinst um sie, — und läßt dich
nicht erweichen?

Er wendet sich und flieht — es ist um sie
geschehn!

Doch, sorget nicht! Der Ring läßt sie nicht unter-
gehn,

Sie werden unverletzt den nahen Strand erreichen;
 Sie schützt der magische geheimnißvolle Ring,
 Den Rezia aus Hüons Hand empfing.

34.

Wer diesen Ring besitzt, das allgewaltige
 Siegel

Des grossen Salomon, dem löscht kein Element
 Das Lebenslicht; er geht durch Flammen unge-
 brennt;

Schliesst ihn ein Kerker ein, so springen Schloß
 und Riegel

So bald er sie berührt; und will er von Trident
 Im Nu zu Memfis seyn, so leiht der Ring ihm
 Flügel:

Nichts ist was der, der diesen Talisman
 Am Finger hat, durch ihn nicht wirken kann.

35.

Er kann den Mond von seiner Stelle rücken;
 Auf offnem Markt, im hellsten Sonnenschein,
 Hüllt ihn, so bald er will, auch selbst vor Geis-
 terblicken,

Ein unsichtbarer Nebel ein.

Soll jemand vor ihm stehn, er darf den Ring nur
drücken,

Es sey, den er erscheinen heisst,

Ein Mensch, ein Thier, ein Schatten oder Geist,

So steht er da, und muß sich seinem Winke
bücken.

36.

In Erd' und Luft, in Wasser und in Feuer,

Sind ihm die Geister unterthan;

Sein Anblick schreckt und zähmt die wildsten
Ungeheuer,

Und selbst der Antichrist muß zitternd ihm sich
nahn.

Auch kann durch keine Macht im Himmel noch
auf Erden

Dem, der ihn nicht geraubt, der Ring entrissen
werden:

Die Allgewalt, die in ihm ist, beschützt

Sich selbst und jede Hand, die ihn mit Recht
besitzt.

37.

Dieß ist der Ring der dich, A m a n d a, rettet,
Dich, und den Mann, der, durch der Liebe Band
Und deiner Arme Kraft an deine Brust gekettet,
Unwissend wie, an eines Eilands Strand
Dich und sich selbst, o Wunder! wiederfand.
Zwar hat euch hier der Zufall hart gebettet;
Die ganze Insel scheint vulkanischer Ruin,
Und nirgends ruht das Aug' auf Laub und frischem
Grün.

38.

Doch, dieß ist's nicht, was in den taumelnden
Minuten

Der ersten Trunkenheit die Wonnevollen rührt.
So unverhofft, so wunderbar den Fluten
Entronnen, unversehrt an trocknes Land geführt,
Gerettet, frey, allein, sich Arm in Arm zu finden,
Dieß übermäfsig grofse Glück
Macht alles um sie her aus ihren Augen schwinden:
Doch ruft ihr Zustand bald sie zum Gefühl zurück.

39.

Durchnäfst bis auf die Haut, wie konnten sie
vermeiden

Sich ungesäumt am Strande zu entkleiden?

Hoch stand die Sonn' und einsam war der Strand.

Allein, indess ihr triefendes Gewand

An Felsen hängt, wohin dem Sonnenstrahl ent-
fliehen,

Der deine Lilienhaut, A m a n d a, dörret und sticht?

Der Sand brennt ihren Fuß, die schroffen Steine
glühen,

Und ach! kein Baum, kein Busch, der ihr ein Ob-
dach flicht!

40.

Zuletzt entdeckt des Jünglings bangen Augen

Sich eine Felsenkluft. Er faßt Amanden auf

Und fliegt mit ihr dahin, trägt eilends Schilf zu
Häuf

Und altes Moos (der Noth muß alles taugen)

Zur Lagerstatt, und wirft dann neben ihr sich hin.

Sie sehn sich seufzend an, und saugen

Eins aus des andern Augen Trost, für jede Noth
Die gegenwärtig drückt und in der Zukunft
droht.

41.

O Liebe, süßes Labsal aller Leiden
Der Sterblichen, du wonnevoller Rausch
Vermählter Seelen! welche Freuden
Sind deinen gleich? — Wie schrecklich war der
Tausch,
Wie rasch der Übergang im Schicksal dieser bei-
den!
Einst Günstlinge des Glücks, von einem Fürsten-
thron
Geschleudert, bringen sie das Leben kaum davon,
Das nackte Leben kaum, und sind noch zu beneiden!

42.

Der schimmerreichste Sahl, mit Königspracht
geschmückt,
Hat nicht den Reitz von dieser wilden Grotte

Ein schreckliches Gemisch von Felsen und von
Klüften

Begegnet seinem Blick, wohin er thränend blinkt.
Da lockt kein saftig Grün aus blumenvollen
Triften,

Da ist kein Baum, der ihm mit goldnen Früchten
winkt!

Kaum dafs noch Heidekraut und dünne Brombeer-
hecken

Und Disteln hier und da den kahlen Grund ver-
stecken.

45.

So soll ich, ruft er aus, und beifst vor wilder
Pein

Sich in die Lippen, ach! so soll ich denn mit
leeren

Trostlosen Händen wiederkehren,

Zu ihr, für die mein Leben noch allein

Erhaltenswürdig war? Ich, ihre einzige Stütze,

Ich, der mit jedem Herzensschlag

Ihr angehört, bin nur um einen einzigen Tag

Ihr Leben noch zu fristen ihr nicht nütze!

46.

Verschmachten soll ich dich vor meinen Augen
sehn,
Du Wunder der Natur, so liebevoll, so schön!
Verschmachten! Dich, die bloß um meinetwillen
So elend ist! für mich so viel verlief!
Dir, der dein Stern das schönste Loos verhieß
Eh' dich des Himmels Zorn in meine Arme stieß,
Dir bleibt (hier sing er an vor Wuth und Angst
zu brüllen)
Bleibt nicht so viel — den Hunger nur zu stillen!

47.

Laut schrie er auf in unnennbarem Schmerz;
Dann sank er hin, und lag in fürchterlicher Stille.
Doch endlich fällt ein Strahl von Glauben in sein
Herz:
Er rafft sich aus des Trübsinns schwarzer Hülle,
Spricht Muth sich ein, und fängt mit neuem
Eifer an
Zu suchen. Lang' umsonst! Schon schmilzt im
Ocean

Der Sonnenrand zu Gold — auf einmahl, o Ent-
zücken!

Entdeckt die schönste Frucht sich seinen gier'gen
Blicken.

48.

Halb unter Laub versteckt, halb glühend ange-
strahlt,

Sah er an breit belaubten Ranken,
Melonen gleich, sie auf die Erde wanken,
Einladend von Geruch, und wunderschön bemahlt.
Wie hält er reichlich sich für alle Müh bezahlt!
Er eilt hinzu, und bricht sie; glänzend danken
Zum Himmel seine Augen auf,
Und Freudetrunkenheit beflügelt seinen Lauf.

49.

A m a n d e n, die drey tödtlich lange Stunden
An diesem öden Strand, wo alles Furcht erweckt,
Wo jeder Laut bedroht und selbst die Stille
schreckt,

Sich ohne den, der nun ihr Alles ist, befunden,
Ihr war ein Theil der langen Zeit verschwunden,
Zum Lager, wie es hier die Noth der Liebe deckt,
Mit ungewohntem Arm vom Ufer ganze Lagen
Von Meergras, Schilf und Moos der Höhle zuzu-
tragen.

50.

Matt wie sie war, erschöpfte diese Müh
Noch ihre letzte Kraft; es brachen ihr die Knie;
Sie sinkt am Ufer hin, und lechzt mit dürrem
Gaumen.

Vom Hunger angenagt, von heißem Durst gequält,
An diesem wilden Ort, wo ihr's an allem fehlt,
Wie angstvoll ist ihr Loos! Wo mag ihr Hüon
säumen?

Wenn ihn ein Unfall traf? vielleicht ein reißend
Thier?

Es nur zu denken, raubt den Rest von Leben ihr

51.

Die schrecklichsten der Möglichkeiten
Mahlt ihr die Fantasie mit warmen Farben vor.

Umsonst bemüht sie sich mit ihrer Furcht zu
streiten,

Ein Wellenschlag erschreckt ihr unglückahnend
Ohr.

Zuletzt, so schwach sie ist, keicht sie mit Müh
empor

Auf eines Felsen Stirn, und schaut nach allen
Seiten,

Und mit dem letzten Sonnenblick

Entdeckt sie ihn — Er ist's! er kommt zurück!

52.

Auch Er sieht sie die Arme nach ihm breiten,
Und zeigt ihr schon von fern die schöne goldne
Frucht.

Von keiner schönern ward, in jenen Kindheits-
zeiten

Der Welt, das erste Weib im Paradies versucht.

Er hält, wie im Triumph, sie in den letzten
Strahlen

Der Sonn' empor, die ihre glatte Haut

Mit flammengleichem Roth bemahlen,

Indefs Amanda kaum den frohen Augen traut.

53.

So läßt sich unsrer Noth der Himmel doch
erbarmen!

Ruft sie, und eine große Thräne blinkt
In ihrem Aug'; und eh' die Thräne sinkt
Ist Hüon schon in ihren offenen Armen.
Ihr schwacher Ton, und daß sie halb entseelt
An seinen Busen schwankt, heisst ihren Retter
eilen.

Sie lagern sich; und, weil ein ander Werkzeug
fehlt,
Braucht er sein Schwert die schöne Frucht zu
theilen.

54.

Hier zittert mir der Griffel aus der Hand!
Kannst du, zu strenger Geist, in solchem Jammer-
stand
Noch spotten ihrer Noth, noch ihre Hoffnung
trügen?
Faul, durch und durch, und gallenbitter war

Die schöne Frucht! — Und bleich, wie in den
 letzten Zügen

Ein Sterbender erbleicht, sieht das getäuschte Paar
 Sich trostlos an, die starren Augen offen,
 Als hätt' aus heitrer Luft ein Donner sie getroffen.

55.

Ein Strom von bittern Thränen stürzt mit
 Wuth

Aus Hüons Aug': von jenen furchtbarn Thränen,
 Die aus dem halb gestockten Blut
 Verzweiflung preßt, mit Augen voller Gluth,
 Und gichtrisch zuckendem Mund und grimmvoll
 klappernden Zähnen.

Amanda, sanft und still, doch mit gebrochnem
 Muth,

Die Augen ausgelöscht, die Wangen welk, zu
 Scherben

Die Lippen ausgedörret — Laß, spricht sie, laß
 mich sterben!

56.

Auch Sterben ist an deinem Herzen süß;
 Und Dank dem Rächer, der in seinem Grimme,

So streng er ist, doch diesen Trost mir liefs!

Sie sagt's mit schwacher halb erstickter Stimme,

Und sinkt an seine Brust. So sinkt im Sturm zer-
knickt

Der Lilie welkend Haupt. Von Lieb' und Angst
verrückt

Springt Hüon auf, und schließt die theure Seele

In seinen Arm, und trägt sie nach der Höhle.

57.

Ach! Einen Tropfen Wassers nur,

Gerechter Gott! schreyt er, halb ungeduldig,

Halb flehend, auf — Ich, ich allein, bin schuldig!

Mich treff' allein dein Zorn! mir werde die Natur

Ringsum zum Grab, zum offenen Höllenrachen!

Nur schone Sie! O leit' auf einer Quelle Spur

Den dunkeln Fuß! Ein wenig Wassers nur

Ihr Leben wieder anzufachen!

58.

Er geht aufs neu zu suchen aus, und schwört,

Sich eher selbst, von Durst und Hunger aufge-
zehrt,

In diesen Felsen zu begraben,
 Eh' er mit leerer Hand zur Höhle wiederkehrt:
 Er, ruft er weinend, der die jungen Raben
 Die zu ihm schreyen erbarmend hört,
 Er kann sein schönstes Werk nicht lassen,
 Er wird gewifs, gewifs, dich nicht verschmachten
 lassen!

59.

Kaum sprach er's aus, so kommt's ihm vor
 Als hör' er wie das Rieseln einer Quelle
 Nicht fern von ihm. Er lauscht mit scharfem
 Ohr;

Es rieselt fort — Entzückt dankt er empor,
 Und sucht umher; und, bey der schwachen Helle
 Der Dämmerung, entdeckt er bald die Stelle.
 In eine Muschel faßt er auf den süßen Thau,
 Und eilt zurück, und labt die fast verletzten Frau.

60.

Gemächlicher des Labsals zu genießen,
 Trägt er sie selbst zur nahen Quelle hin.
 Es war nur Wasser — doch, dem halb erstorbenen
 Sinn

Scheint Lebensgeist den Gaum hinab zu fließen,
Däucht jeder Zug herzstärkender als Wein
Und süß wie Milch und sanft wie Öhl zu seyn;
Es hat die Kraft zu speisen und zu tränken,
Und alles Leiden in Vergessenheit zu senken.

61.

Erquickt, gestärkt, und neuen Glaubens voll
Erstatten sie dem, der zum zweyten Mahle
Sie nun dem Tod entrifs, des Dankes frohen Zoll;
Umarmen sich, und, nach der letzten Schale,
Strickt unvermerkt, am Quell auf kühlem Moos,
Der süße Tröster alles Kummers
Das Band der müden Glieder los,
Und lieblich ruhn sie aus im weichen Arm des
Schlammers.

62.

Kaum spielt die Morgendämmerung
Um Hüons Stirn, so steht er auf, und eilet
Auf neues Forschen aus; wagt manchen kühnen
Sprung

Wo den zerrissnen Fels ein jäher Absturz theilet;
Spürt jeden Winkel durch, stets sorgsam daß er ja
Den Rückweg zu Amanden nicht verliere,
Und kummervoll, da er für Menschen und für
Thiere

Das Eiland überall ganz unbewohnbar sah.

63.

Ihn führt zuletzt südostwärts von der Höhle
Ein krummer Pfad in eine kleine Bucht;
Und im Gebüsch, das eine Felsenkehle
Umkränzt, entdeckt sich ihm, beschwert mit reifer
Frucht,

Ein Dattelbaum. So leicht, wie, auf der Flucht
Zum Himmel, eine arme Seele
Die aus des Fegfeu's Pein und strenger Gluth ent-
rann,

Klimmt er den Baum hinauf als stieg' er him-
melan;

64.

Und bricht der süßen Frucht so viel in seine
Taschen

Sich fassen liefs, springt dann herab und fliegt,

66.

„Um einen Thron hat Liebe dich betrogen!
Und, ach! wofür? — Du, auf dem weichen
Schoofs

Der Asiat'schen Pracht wollüstig auferzogen,
Liegst nun auf hartem Fels der weite Himmels-
bogen

Dein Baldachin, dein Bett' ein wenig Moos;
Vor Wirtrung unbeschützt und jedem Zufall bloß,
Noch glücklich, hier, wo Disteln kaum bekleiben,
Mit etwas wilder Frucht den Hunger zu be-
täuben!

67.

„Und Ich — der, in des Schicksals strenger
Acht,
Mit meinem Unglück, was mir nähert, anzu-
stecken
Verurtheilt bin — anstatt vor Unfall dich zu
decken,

Ich habe dich in diese Noth gebracht!
So lohn' ich dir was du für mich gegeben,
Für mich gewagt? Ich Unglücksel'ger, nun

Dein Alles in der Welt, was kann ich für dich
thun,

Dem selbst nichts übrig blieb als dieses nackte
Leben? "

68.

Dießs quälende Gefühl wird unfreywillig laut,
Und weckt aus ihrem Schlaf die anmuthsvolle
Braut.

Das erste was sie sieht, ist Hüon, der, mit
Blicken

In denen Freud' und Liebestrunkenheit
Den tiefern Gram nur halb erdrücken,
In ihren Schoofs des Palmbaums Früchte streut.
Die magre Kost, und eine Muschelschale
Voll Wassers macht die Noth zu einem Götter-
mahle.

69.

Zum Göttermahl! Denn ruhet nicht ihr Haupt
An Hüons Brust? Hat Er sie nicht gebrochen,
Die süsse Frucht? nicht Er des Schlummers sich
beraubt,

Und ihr zu Lieb' so manche Kluft durchkrochen?
So rechnet ihm die Liebe alles an,
Und schätzt nur das gering, was sie für ihn
 gethan.

Die Wolken zu zerstreun, die seine Stirn umdun-
 keln,
Läfst sie ihr schönes Aug' ihm lauter Freude fun-
 keln.

70.

Er fühlt den Überschwang von Lieb' und Edel-
 muth

In ihrem zärtlichen Betragen;
Und mit bethräntem Aug' und Wangen ganz in
 Gluth

Sinkt er an ihren Arm. O sollt' ich nicht ver-
 zagen,

Ruft er, mich selbst nicht lassen, nicht
Verwünschen jeden Stern, der auf die Nacht
 geschimmert

Die mir das Leben gab, verwünschen jenes Licht
Als ich im Mutterarm zum ersten Mahl gewin-
 nert?

71.

Dich, bestes Weib, durch mich, durch mein
Vergehn,
Von jedem Glück herab gestürzt zu sehn,
Von jedem Glück, das dir zu Bagdad lachte,
Von jedem Glück, das ich dich hoffen machte
In meinem väterlichen Land!
Erniedrigt — dich! — zu diesem dürftigen Stand!
Und noch zu sehn, wie du dieß alles ohne Klagen
Erträgst — Es ist zu viel! Ich kann es nicht
ertragen!

72.

Ihn sieht mit einem Blick, worin der Himmel
sich
Ihm öffnet, voll von dem, was kaum ihr Busen
fasset,
A m a n d a an: Laß, spricht sie, H ü o n, mich
Aus dem geliebten Mund was meine Seele hasset
Nie wieder hören! Klage dich
Nicht selber an, nicht den, der was uns drückt
Uns nur zur Prüfung, nicht zur Strafe zugeschicket;
Er prüft nur die er liebt, und liebet väterlich.

73.

Was uns seit jenem Traum, (der Wiege unsrer
Liebe,

Begegnet ist, ist's nicht Beweis hiervon?

Nenn, wie du willst, den Stifter unsrer Triebe,

Vorsehung, Schicksal, Oberon,

Genug, ein Wunder hat dich mir, mich dir
gegeben!

Ein Wunder unser Bund, ein Wunder unser Le-
ben!

Wer führt' aus Bagdad unversehrt

Uns aus? Wer hat der Flut, die uns verschlang,
gewehrt?

74.

Und als wir, sterbend schon, so unverhofft
den Wogen

Entrannen, sprich, wer anders als die Macht

Die uns beschützt, hat uns bisher bedacht?

Aus ihrer Brust hab' ich's gesogen,

Das Wasser, das in dieser bangen Nacht

Mein kaum noch glimmend Licht von neuem ange-
facht!

Gewiss auch dieses Mahl, das unser Leben fristet,
Hat eine heimliche wohlthät'ge Hand gerüstet!

75.

Wofür, wenn unser Untergehn
Beschlossen ist, wofür wär' alles dieß geschehn?
Mir sagt's mein Herz, ich glaub's, und fühle was
ich glaube,
Die Hand, die uns durch dieses Dunkel führt,
Läßt uns dem Elend nicht zum Raube.
Und wenn die Hoffnung auch den Ankergrund ver-
liert,
So laß uns fest an diesem Glauben halten,
Ein einz'ger Augenblick kann alles umgestalten!

76.

Doch, laß das ärgste seyn! Sie ziehe ganz
sich ab,
Die Wunderhand, die uns bisher umgab;
Laß seyn, daß Jahr um Jahr sich ohne Hülff
erneue,

Und deine liebende getreue
A m a n d e finde hier auf diesem Strand ihr Grab;
Fern sey es, daß mich je, was ich gethan, gereue!
Und läge noch die freye Wahl vor mir,
Mit frohem Muth ins Elend folgt' ich dir!

77.

Mir kostet's nichts von allem mich zu
scheiden

Was ich besafs; mein Herz und deine Lieb' ersetzt
Mir alles; und, so tief das Glück herab mich setzt,
Bleibst Du mir nur, so werd' ich keine neiden
Die sich durch Gold und Purpur glücklich schätzt.
Nur, daß Du leidest, ist Amandens' wahres
Leiden!

Ein trüber Blick, ein Ach, das dir entfährt,
Ist was mir tausendfach die eigne Noth erschwert.

78.

Sprich nicht von dem was ich für dich gege-
ben,
Für dich gethan! Ich that was mir mein Herz
gebot,

That's für mich selbst, der zehenfacher Tod
Nicht bitterer ist als ohne dich zu leben.
Was unser Schicksal ist, hilft deine Liebe mir,
Hilft meine Liebe dir ertragen;
So schwer es sey, so unerträglich — hier
Ist meine Hand! — ich will's mit Freuden tragen.

79.

Mit jedem Auf- und Niedergehn
Der Sonne soll mein Fleiß sich mit dem deinen
gatten;
Mein Arm ist stark; er soll, dir beyzustehn
In jeder Arbeit, nie ermatten!
Die Liebe, die ihn regt, wird seine Kraft erhöh'n,
Wird den geringsten Dienst mit Munterkeit
erstatten.
So lang' ich dir zum Trost, zum Glück genugsam
bin,
Tauscht' ich mein schönes Loos mit keiner Königin.

80.

So sprach das beste Weib, und drückt mit keu-
schen Lippen
Das Siegel ihres Worts auf den geliebten Mund;

Und mit dem Kuß verwandeln sich die Klippen
Um Hüon her; der rauhe Felsengrund
Steht wieder zum Elysium umgebildet,
Verweht ist jede Spur der nackten Dürftigkeit;
Das Ufer scheint mit Perlen überstreut,
Ein Marmorsahl die Gruft, der Felsen über-
güldet.

81.

Von neuem Muth fühlt er sein Herz ge-
schwellt.
Ein Weib wie dieß ist mehr als eine Welt.
Mit hoher himmelathmender Wonne
Drückt er dieß volle Herz an ihre offne Brust,
Ruft Erd' und Meer, und dich, allsehende
Sonne,
Zu Zeugen seines Schwurs: „Ich schwör's auf diese
Brust,
Den heiligen Altar der Unschuld und der
Treue,
Vertilgt mich, ruft er aus, wenn ich mein Herz
entweihe!

82.

„Wenn je dieß Herz, worin dein Nahme
brennt,
Der Tugend untreu wird, und deinen Werth ver-
kennt,
Dich je, so lang' dieß Prüfungsfeuer währet,
Durch Kleinmuth quält, durch Zagheit sich ent-
ehret,
Je lässig wird, geliebtes Weib, für dich
Das äußerste zu leiden und zu wagen:
Dann, Sonne, waffne dich mit Blitzen gegen
mich,
Und möge Meer und Land die Zuflucht mir ver-
sagen!“

83.

Er sprach's, und ihn belohnt mit einem neuen
Kufs
Das engelgleiche Weib. Sie freu'n sich ihrer
Liebe,
Und stärken wechselsweis' einander im Entschluß,
So hart des Schicksals Herr auch ihre Tugend
übe,

Mit festem Muth und eiserner Geduld
Auf bessere Tage sich zu sparen,
Und blindlings zu vertraun der allgewaltigen
Huld,
Von der sie schon so oft den stillen Schutz
erfahren.

34.

Von beiden wurde noch desselben Tags die
Bucht,
Die ihren Palmbaum trug, mit grossem Fleiss
durchsucht,
Und fünf bis sechs von gleicher Art gefunden,
Die hier und da voll goldner Trauben stunden.
Das frohe Paar, hierin den Kindern gleich,
Dünkt mit dem kleinen Schatz sich unermesslich
reich;
Bey süßem Scherz und fröhlichem Durchwan-
dern
Des Palmenthals verfliegt ein Abend nach dem
andern.

85.

Allein der Vorrath schwand; ein Jahr, ein
Jahr mit Bley
An Füßen, braucht's ihn wieder zu ersetzen,
Und, ach! mit jedem Tag wird ihr Bedürfnis neu.
Arm kann die Liebe sich bey Wenig glücklich
schätzen,
Bedarf nichts aufser sich, als was Natur bedarf
Den Lebensfaden fortzuspinnen;
Doch, fehlt auch dies, dann nagt der Mangel dop-
pelt scharf,
Und die allmächtigste Bezaubrung muß zerrinnen.

86.

Mit Wurzeln, die allein der Hunger essbar
macht,
Sind sie oft manchen Tag genöthigt sich zu näh-
ren.
Oft, wenn, vom Suchen matt, der junge Mann
bey Nacht
Zur Höhle wiederkehrt, ist eine Hand voll Beeren,
Ein Mewen-Ey, geraubt im steilen Nest,

Ein halb verzehrter Fisch, vom gier'gen Wasser-
 raben

Erbeutet, alles, was das Glück ihn finden läßt,
 Sie, die sein Elend theilt, im Drang der Noth zu
 laben.

87.

Doch dieser Mangel ist's nicht einzig der sie
 kränkt.

Es fehlt bey Tag und Nacht an tausend kleinen
 Dingen,

An deren Werth man im Besitz nicht denkt,
 Wiewohl wir, ohne sie, mit tausend Nöthen
 ringen.

Und dann, so leicht bekleidet wie sie sind,
 Wo sollen sie vor Regen, Sturm und Wind,
 Vor jedem Ungemach des Wetters sicher bleiben,
 Und wie des Winters Frost fünf Monden von sich
 treiben?

88.

Schon ist der Bäume Schmuck der spätern
 Jahrszeit Raub,

Schon klappert zwischen dürrem Laub

Der rauhe Wind, und graue Nebel hüllen
Der Sonne kraftberaubtes Licht,
Vermischen Luft und Meer, und ungestümer
brüllen
Die Wellen am Gestad, das kaum ihr Wüthen
bricht;
Oft, wenn sie grimmbeschäumt den harten Fesseln
zürnen,
Spritzt der zerstäubte Strom bis an der Felsen
Stirnen.

89.

Die Noth treibt unser Paar aus ihrer stillen
Bucht
Nun höher ins Gebirg. Doch, wo sie hin sich
wenden,
Umringet sie von allen Enden
Des dürren Hungers Bild, und sperret ihre Flucht.
Ein Umstand kommt dazu, der sie mit süßen
Schmerzen
Und banger Lust in diesem Jammerstand

Bald ängstigt, bald entzückt — A m a n d a trägt das
Pfand

Von H ü o n s Liebe schon drey Monden unterm
Herzen.

90.

Oft, wenn sie vor ihm steht, drückt sie des
Gatten Hand

Stillschweigend an die Brust, und lächelnd hält sie
Thränen

Zurück im ernsten Aug'. Ein neues zartres Band
Webt zwischen ihnen sich. Sie fühlt ein stilles
Sehnen

Voll neuer Ahnungen den Mutterbusen dehnen;
Was innigers als was sie je empfand,
Ein dunkles Vorgefühl der mütterlichen Triebe,
Durchglüht, durchschaudert sie, und heiligt ihre
Liebe.

91.

Diefs süsse Liebespfand ist ihr ein Pfand zu-
gleich,

Sie werde nicht von Dem verlassen werden,

Der was er schafft in seinem grossen Reich
Als Vater liebt. Gern trägt sie die Beschwerden
Des ungewohnten Stands, verbirgt behutsam sie
Vor Hüons Blick, und zeigt ihm ihren Kummer
nie,

Läfst lauter Hoffnung ihn im heitern Auge schauen,
Und nährt in seiner Brust das schmachtende Ver-
trauen.

92.

Zwar er vergaß des hohen Schwures nicht,
Den er dem Himmel und Amanden zuge-
schworen:

Doch desto tiefer liegt das drückende Gewicht;
Denn Sorgen ist nun doppelt seine Pflicht.
Bedarf es mehr sein Herz mit Dolchen zu durch-
bohren,

Als dieses rührende Gesicht?
Zeigt die gehoffte Hülff' in kurzer Zeit sich
nicht,
So ist sein Weib, sein Kind, zugleich mit ihm ver-
loren.

93.

Schon viele Wochen lang verstrich
Kein Tag, an dem er nicht wohl zwanzigmahl den
Rücken
Der Felsengruft bestieg, ins Meer hinaus zu
blicken,
Sein letzter Trost! Allein, vergebens stumpft' er
sich
Die Augen ab, im Schoofs der grenzenlosen Höhen
Mit angestrengtem Blick ein Fahrzeug zu erspähen;
Die Sonne kam, die Sonne wich,
Leer war das Meer, kein Fahrzeug liefs sich sehen.

94.

Itzt blieb ein einzigs noch. Es schien unmög-
lich zwar,
Doch, was ist dem der um sein Alles kämpfet
Unmöglich? Würde jedes Haar
Auf seinem Kopf ein Tod, sein Muth blieb' unge-
dämpft.
Von diesem Fels, worauf ihn Oberon verbannt,

War eine Seite noch ihm gänzlich unbekannt;
Ein fürchterlich Gemisch von Klippen und Ruinen
Beschützte sie, die unersteiglich schienen.

95.

Itzt, da die Noth ihm an die Seele dringt,
Itzt scheinen sie ihm leicht erstiegne Hügel;
Und wären's Alpen auch, so hat die Liebe Flügel.
Vielleicht, daß ihm das Wagestück gelingt,
Daß sein hartnäck'ger Muth durch alle diese wilde
Verschanzung der Natur sich einen Weg erzwingt,
Der ihn in fruchtbare Gefilde,
Vielleicht zu freundlichen mitleid'gen Wesen bringt.

96.

A m a n d e n eine Last von Sorgen zu ersparen,
Verbirgt er ihr das ärgste der Gefahren,
In die er sich, zu ihrer beider Heil,
Begeben will. Sie selbst trägt ihren Theil
Von Leiden still. Sie sprachen nichts beym
Scheiden,

Als, lebe wohl! so voll geprefst war beiden
Das Herz; doch zeigt sein Aug' ihr eine Zuver-
sicht,
Die wie ein Sonnenstrahl durch ihren Kummer
bricht.

97.

Da steht er nun am Fuß der aufgebirgten
Zacken!
Sie liegen vor ihm da wie Trümmern einer Welt:
Ein Chaos ausgebrannter Schlacken,
In die ein Feuerberg zuletzt zusammen fällt,
Mit Felsen untermischt, die, tausendfach gebro-
chen,
In wilder ungeheurer Pracht,
Bald tief bis ins Gebiet der alten finstern Nacht
Herunter dräun, bald in die Wolken pochen.

98.

Hier bahnet nur Verzweiflung einen Weg!
Oft muß er Felsen an sich mit den Händen win-
den,

Oft, zwischen schwindlig tiefen Schlünden,
Macht er, den Gemen gleich, die Klippen sich
zum Steg;
Bald auf dem schmalsten Pfad verrammeln Felsen-
stücke
Ihm Weg und Licht, er muß, so müd' er ist,
zurücke,
Bald wehrt allein ein Strauch, den mit zerrissner
Hand
Er fallend noch ergreift, den Sturz von einer Wand.

99.

Wenn seine Kraft ihn schier verlassen will,
Ruft die entflohen Lebensgeister
Amandens Bild zurück. Schwer athmend steht
er still,
Und denkt an Sie, und fühlt sich neuer Kräfte
Meister.
Es bleibt nicht unbelohnt, dieß ächte Heldenherz!
Allmählich ebnet sich der Pfad vor seinen Tritten,
Und gegen das, was er bereits erstritten,
Ist, was zu kämpfen ihm noch übrig ist, nur
Scherz.

V a r i a n t e n.

(a) bezeichnet die erste Ausgabe des Oberon, im Deutschen Merkur 1780. (b) die Leipz. Ausg. von 1785. (c) die Leipz. Ausg. von 1792, welche bis zum VIII. Gesang mit jener übereinstimmend ist. Die Verse ohne diese Zeichen sind in den drey Ausgaben gleich, erscheinen aber in der gegenwärtigen verändert. Die in () eingeschlossnen Wörter sind die Lesart der Ausg. von 1785, die vorstehenden die der ersten Ausgaben.

Stanze 1. Vers 2.

(a) Bey gutem Wind, das schöne Heldenpaar,

St. 6. v. 5.

Noch kaum erfreut' und nun begann zu drücken,

St. 7. v. 6, 7.

(a) — — — O dafs ich es zu spat

Bedacht! Wer hilft mir nun mit Rath und That?

St. 9. v. 5.

Als, durch sein Sprödethun an ihrem Stolz, ge-
kränkt,

St. 18. v. 6.

Die Pinke treibt in ungewissem Lauf,

St. 21. v. 1, 2.

Der Hauptmann ruft indess u. s. w.

Ihr, spricht er, seht die allgemeine Noth;

v. 6.

Um Eines Schuld vielleicht, u. s. w.

St. 23. v. 4.

Als wie ein Gypsbild steht. — —

St. 24. v. 6.

(a) Als für Amanden nur, denn Sie ist ohne
Schuld!

St. 31. v. 4.

(a) Ist stracks der Winde Schaar; — —

St. 32. v. 4.

(a) Verschwand; nur das Gefühl u. s. w.

St. 34. v. 7, 8.

— — — der diesen Talisman
Besitzt und kennt, u. s. w.

St. 35. v. 8.

(a) So steht er da, und muß zu seinem Wink
sich bücken.

St. 41. v. 3.

— — — welche andre Freuden

St. 44. v. 4.

(a) Begegnet seinem Blick, wohin er seufzend
blinkt.

St. 46. v. 5.

(a) Dir, der das schönste Loos Natur und Glück
verhiebs,

St. 54. v. 1.

(a) Hier, Freunde, zittert mir u. s. w.

St. 58. v. 7.

(a) Er kann sein schönstes Werk, sein eigen Bild,
nicht lassen,

Mit der 61sten Stanze schließt sich in der
ersten Ausgabe der achte Gesang.

St. 74. v. 4.

(a) Aus ihrer Brust hab' ich's, wie Lebensmilch,
gesogen,

St. 81. v. 1.

(a) Von neuem Muth fühlt Hüon sich geschwellt.

St. 81. v. 4.

(a) Drückt er sein Herz an ihre offne Brust,

v. 8.

(a) — — — wenn ich dieß Herz ent-
weihe!

St. 84. v. 4.

(a) Die, im Gebüsch zerstreut, voll goldner
Trauben stunden.

St. 90. v. 2, 3.]

— — — und lächelnd füllen Thränen
Ihr ernstes Aug'.

St. 99. v. 5.

(a) — — — dein ächtes Heldenherz!

O B E R O N.

ACHTER GESANG.

O B E R O

A C H T E R O B E R O

1.

Erstiegen war nunmehr der erste von den Gipfeln,
Und vor ihm liegt, gleich einem Felsensahl,
Hoch überwölbt von alten Tannenwipfeln,
In stiller Dämmerung ein kleines schmales Thal.
Ein Schauer überfällt den matten
Erschöpften Wanderer, indem sein wankender
Schritt

Dies düstre Heiligthum der Einsamkeit betritt;
Ihm ist, er tret' ins stille Reich der Schatten.

2.

Bald leitet ihn ein sanft gekrümmter Pfad,
Der sich allmählich senkt, zu einer schmalen
Brücke.

Tief unter ihr rollt über Felsenstücke

Ein weiß beschäumter Strom, gleich einem Wasserrad.

Herr Hüon schreitet unverdrossen
Den Berg hinan, auf den die Brücke führt,
Und sieht sich unvermerkt in Höhen eingeschlossen,
Wo bald die Möglichkeit des Auswegs sich verliert.

3.

Der Pfad auf dem er hergekommen
Wird, wie durch Zauberey, aus seinem Aug' entrückt!

Lang' irrt er suchend um, von stummer Angst beklommen,

Bis durchs Gesträuch, das aus den Spalten nickt,
Sich eine Öffnung zeigt, die (wie er bald befindet)
Der Anfang ist von einem schmalen Gang
Der durch den Felsen sich um eine Spindel windet,

Fast senkrecht, mehr als hundert Stufen lang.

4.

Kaum hat er athemlos den letzten Tritt erstiegen,

So stellt ein Paradies sich seinen Augen dar;

Und vor ihm steht ein Mann von edeln ernsten
Zügen,

Mit langem weißem Bart und silberweißem Haar.
Ein breiter Gürtel schließt des braunen Rockes
Falten,

Und an dem Gürtel hängt ein langer Rosenkranz.
Bey diesem Ansehn war's, an solchem Orte, ganz
Natürlich, ihn sogleich für was er war zu halten.

5.

Doch Hüon — schwach vor Hunger, und
erstarrt

Vor Müdigkeit, und nun, in diesen wilden Höhen,
Wo er so lang' umsonst auf Menschenanblick
harret,

Und von der Felsen Stirn, die ringsum vor ihm
stehen,

Uralte Tannen nur auf ihn herunter wehen,
Auf einmahl überrascht von einem weißen Bart —
Glaubt wirklich ein Gesicht zu sehen,
Und sinkt zur Erde hin vor seiner Gegenwart.

6.

Der Eremit, kaum weniger betroffen
Als Hüon selbst, bebt einen Schritt zurück;
Doch spricht er, schnell gefasst: Hast du, wie mich
dein Blick
Und Ansehn glauben heisst, Erlösung noch zu
hoffen
Aus deiner Pein, so sprich, was kann ich für dich
thun,
Gequälter Geist? wie kann ich für dich büßen,
Um jenen Port dir aufzuschliessen
Wo, unberührt von Qual, die Frommen ewig
ruhn?

7.

So bleich und abgezehrt, mit Noth und Gram
umfängen
Als Hüon schien, war der Verstoss, in den
Der alte Vater fiel, nur allzu leicht begangen.
Allein, wie beide sich recht in die Augen sehn,
Und als der Greis aus Hüons Mund vernommen
Was ihn hierher gebracht, wiewohl sein Anblick
schon

Ihm alles sagt, umarmt er ihn wie einen Sohn,
Und heisst recht herzlich ihn in seiner Klaus' will-
kommen;

8.

Und führt ihn ungesäumt zu einem frischen
Quell,
Der, rein wie Luft und wie Krystallen hell,
Ganz nah an seinem Dach aus einem Felsen quillet;
Und während Hüon ruht und seinen Durst hier
stillet,
Eilt er und pflückt in seinem kleinen Garten
In einen reinlichen Korb die schönsten Früchte ab,
Die, für den Fleiss sie selbst zu bauen und zu
warten,
Nicht kärglich ihm ein milder Himmel gab;

9.

Und hört nicht auf ihm sein Erstaunen zu
bezeigen,
Wie einem, der sich nicht zwey Flügel ange-
schraubt,

Es möglich war die Felsen zu erstiegen,
Wo, dreyßig Jahre schon, er sich so einsam
glaubt
Als wie in seinem Grab. „Es ist ein wahres
Zeichen
Dafs euch ein guter Engel schützt;
Allein, setzt er hinzu, das nöthigste ist itzt
Dem jungen Weibe die Hand des Trosts zu rei-
chen.

10.

„Ein sichrer Pfad, wiewohl so gut versteckt,
Dafs ohne mich ihn niemand leicht entdeckt,
Soll in der Hälfte Zeit, die du herauf zu dringen
Gebrauchtest, dich zu ihr, zurück euch beide
bringen.
Was meine Hütte, was mein kleines Paradies
Zu eurer Nothdurft hat, ist herzlich euch erboten.
Glaubt, auch auf Heidekraut schmeckt Ruh der Un-
schuld süß,
Und reiner fließt das Blut bey Kohl und magern
Schoten.“

11.

Herr Hüon dankt dem gütigen alten Mann,
 Der seinen Stab ergreift ihm selbst den Weg zu
 zeigen;
 Und, daß der Rückweg ihn nicht irre machen
 kann,
 Bezeichnet er den Pfad mit frischen Tannenzwei-
 gen.

Noch eh' ins Abendmeer die goldne Sonne sinkt,
 Hat den erseufzten Berg Amanda schon erstiegen,
 Wo sie mit durstigen weit ausgehohlten Zügen
 Den milden Strom des reinsten Himmels trinkt.

12.

In eine andre Welt, ins Zauberland der Feen,
 Glaubt sie versetzt zu seyn; ihr ist als habe sie
 Den Himmel nie so blau, so grün die Erde nie,
 Die Bäume nie so frisch belaubt gesehen:
 Denn hier, in hoher Felsen Schutz
 Die sich im Kreis um diesen Lustort ziehen,
 Beut noch der Herbst dem Wind von Norden
 Trutz,
 Und Feigen reifen noch, und Pomeranzen blühen.

13.

Mit ehrfurchtbebender Brust, wie vor dem
Genius
Des heil'gen Orts, fällt vor dem eisgrau'n Alten
Amanda hin, und ehrt die dürre Hand voll
Falten,
Die er ihr freundlich reicht, mit einem frommen
Kufs.
In unfreywilligem Ergufs
Muß ihn ihr Herz für einen Vater halten:
Die Furcht ist schon beym zweyten Blick ver-
bannt;
Ihr ist, sie hatten sich ihr Leben lang gekannt.

14.

In seinem Ansehn war die angeborne Würde,
Die, unverhüllbar, auch durch eine Kutte scheint;
Sein offner Blick war aller Wesen Freund,
Und schien gewohnt, wiewohl der Jahre Bürde
Den Nacken sanft gekrümmt, stets himmelwärts zu
schau'n;
Der innre Friede ruht auf seinen Augenbrau'n,

Und wie ein Fels, zu dem sich Wolken nie
erheben,
Scheint überm Erdentand die reine Stirn zu schwe-
ben.

15.

Den Rost der Welt, der Leidenschaften Spur,
Hat längst der Fluß der Zeit von ihr hinweg
gewaschen.
Fiel' eine Kron' ihm zu, und es bedürfte nur
Sie mit der Hand im Fallen aufzuhaschen,
Er streckte nicht die Hand. Verschlössen der
Begier,
Von keiner Furcht, von keinem Schmerz betroffen,
Ist nur dem Wahren noch die heitre Seele offen,
Nur offen der Natur, und rein gestimmt zu ihr.

16.

Alfonso nannt' er sich, bevor er aus den
Wogen
Der Welt geborgen ward, und Leon war das
Land

Das ihn gebär. Zum Fürstendienst erzogen,
Lief er mit Tausenden, vom Schein wie sie
betrogen,

Dem Blendwerk nach, das immer vor der Hand
Ihm schwebte, immer im Ergreifen ihm ent-
schwand,

Dem schimmernden Gespenst, das ewig Opfer
heischet,

Und, gleich dem Stein der Narr'n, die Hoff-
nung ewig täuschet.

17.

Und als er dergestalt des Lebens beste Zeit
Im Rausch des Selbstbetrugs an Könige ver-
pfändet,

Und Gut und Blut, mit feur'ger Willigkeit
Und unerkannter Treu', in ihrem Dienst verschwen-
det,

Sah er ganz unverhofft, im schönsten Morgenroth
Der Gunst, durch schnellen Fall sich frey von
seinen Ketten;

Noch glücklich, aus der Schiffbruchsnoth
Das Leben wenigstens auf einem Bret zu ret-
ten.

18.

In diesem Sturm, der alles ihm geraubt,
Blieb ihm ein Schatz, wodurch (ganz gegen Hofes-
Sitte)
Alfonso sich vollkommen schadlos glaubt,
Ein liebend Weib, ein Freund, und eine Hütte.
Lafs, Himmel, diese mir! war nun die einz'ge
Bitte,
Die sein befriedigt Herz zu wagen sich erlaubt.
Zehn Jahre lang ward ihm, was er sich bat, gege-
ben ;
Allein, sein Schicksal war, auch dieß zu überleben.

19.

Drey Söhn', im vollen Trieb der ersten Jugend-
kraft,
Der eignen Jugend Bild, die Hoffnung grauer
Jahre,

Sie wurden durch die Pest ihm plötzlich wegge-
rafft.

Bald legt auch Schmerz und Gram die Mutter auf
die Bahre.

Er lebt, und niemand ist der mit dem Armen
weint,

Denn ach! verlassen hat ihn auch sein letzter
Freund!

Er steht allein. Die Welt die ihn umgiebet
Ist Grab — von allem Grab, was er, was ihn
geliebet.

20.

Er steht, ein einsamer vom Sturm entlaubter
Baum,

Die Quellen sind versiegt, wo seine Freuden
quollen.

Wie hätt' ihm itzt die Hütte, wo er kaum
Noch glücklich war, nicht schrecklich werden sol-
len?

Was ist ihm nun die Welt? Ein weiter leerer
Raum,

Fortunens Spielraum, frey ihr Rad herum zu
rollen!

Was soll er länger da? Ihm brach sein letzter Stab,
Er hat nichts mehr zu suchen — als ein Grab.

21.

Alfonso floh in dieses unwirthbare
Verlassne Eiland, floh mit fast zerstörtem Sinn
In dießs Gebirg, und fand mehr als er suchte drin,
Erst Ruh, und, mit dem stillen Fluß der Jahre,
Zuletzt Zufriedenheit. Ein alter Diener, der
Ihn nicht verlassen wollt', die einz'ge treue Seele
Die ihm sein Unglück liefs, begleitet' ihn hierher,
Und ihre Wohnung war nun eine Felsenhöhle.

22.

Allmählich hob sein Herz sich aus der trüben
Flut

Des Grams empor; die Nüchternheit, die Stille,
Die reine freye Luft, durchläuterten sein Blut,
Entwölkten seinen Sinn, belebten seinen Muth.

Er spürte nun, dafs, aus der ew'gen Fülle
 Des Lebens, Balsam, auch für seine Wunden, quille.
 Oft brachte die Magie von einem Sonnenblick
 Auf einmahl aus der Gruft der Schwermuth ihn
 zurück.

23.

Und als er endlich diefs Elysium gefunden,
 Das, rings umher mit Wald und Felsen einge-
 schanzt,
 Ein milder Genius, recht wie für ihn, gepflanzt,
 Fühlt' er auf einmahl sich von allem Gram ent-
 bunden,
 Aus einer ängstlichen traumvollen Fiebernacht
 Als wie zur Dämmerung' des ew'gen Tags erwacht.
 Hier, rief er seinem Freund, vom unverhofften
 Schauen
 Des schönen Orts entzückt, hier lafs uns Hütten
 bauen!

24.

Die Hütte ward erbaut, und, mit Verlauf der
 Zeit,
 Zur Nothdurft erst versehn, dann zur Gemächlich-
 keit,

Wie sie dem Alter eines Weisen
 Geziemt, der minder stets begehret als bedarf.
 Denn, dafs Alfons, als er den ersten Plan ent-
 warf
 Von seiner Flucht, sich mit Geräth und Eisen,
 Und allem was zur Hülle nöthig war,
 Versehen habe, stellt von selbst sich jedem dar.

25.

Und so verlebt' er nun in Arbeit und Genuss
 Des Lebens späten Herbst, beschäftigt seinen
 Garten,
 Den Quell von seinem Überfluss,
 Mit einer Müh, die ihm zu Wollust wird, zu
 warten.
 Vergessen von der Welt, — und nur, als an ein
 Spiel
 Der Kindheit, sich erinnernd aller Plage
 Die ihm ihr Dienst gebracht, — beseligt seine
 Tage
 Gesundheit, Unschuld, Ruh, und reines Selbst-
 gefühl.

26.

Nach ahtzehn Jahren starb sein redlicher Ge-
fährte.

Er blieb allein. Doch desto fester kehrte
Sein stiller Geist nun ganz nach jener Welt sich
hin,

Der, was er einst geliebt, itzt alles angehörte,
Der auch er selbst schon mehr als dieser ange-
hörte.

Oft in der stillen Nacht, wenn vor dem äußern
Sinn

Wie in ihr erstes Nichts die Körper sich verlieren,
Fühlt' er an seiner Wang' ein geistiges Berühren.

27.

Dann hört' auch wohl sein halb entschlummert
Ohr,

Mit schauerlicher Lust, tief aus dem Hain hervor,
Wie Engelsstimmen sanft zu ihm herüber hallen.
Ihm wird als fühl' er dann die dünne Scheidwand
fallen,

29.

So fließt zuletzt unmerklich Erd' und Himmel
In seinem Geist in Eins. Sein Innerstes
erwacht.

In dieser tiefen Ferne vom Getümmel
Der Leidenschaft, in dieser heil'gen Nacht
Die ihn umschließt, erwacht der reinste aller
Sinne —

Doch — wer versiegelt mir mit unsichtbarer Hand
Den kühnen Mund, daß nichts unnennbars ihm
entrinne?

Verstummend bleib' ich stehn an dieses Abgrunda
Rand.

30.

So war der fromme Greis, vor dem mit Kin-
destrieben

A m a n d a niederfiel. Auch Er, so lang' entwöhnt
Zu sehn, wornach das Herz sich doch im stillen
sehnt,

Ein menschlich Angesicht — erlabt nun an dem
lieben,

Herzrührenden, nicht mehr gehofften Anblick sich,
Und drückt die sanfte Hand der Tochter väterlich,
Umarmt den neuen Sohn zum zweyten Mahl, und
blicket

Sprachlosen Dank zu dem, der sie ihm zugeschicket;

31.

Und führt sie ungesäumt nach seiner Ruhe-
statt,

Zu seinem Quell, in seine Gartenlauben,
Bedeckt mit goldnem Obst und grossen Purpur-
trauben,

Und setzt sie in Besitz von allem was er hat.

Natur, spricht er, bedarf weit minder als wir
glauben;

Wem nicht an wenig gnügt, den macht kein Reich-
thum satt:

Ihr werdet hier, so lang' die Prüfungstage währen,
Nichts wünschenswürdiges entbehren.

32.

Er sagte diefs, weil ihm der erste Blick
gezeigt

Was er nicht fragen will und Hūon ihm ver-
schweigt.

Denn beide, hatte gleich das Elend ihre Blüthe
Halb abgestreift, verriethen durch Gestalt
Und Sinnesart, wo nicht ein königlich Geblüte,
Doch sicherer einen Werth, dem selbst die All-
gewalt
Des Glücks nichts rauben kann vom reinen Voll-
gehalt
Der innern angeborenen Güte.

33.

Schon dreymahl wechselte der Tag sein herbst-
lich Licht,
Seit diese Freystatt sie in ihrem Schoofse heget,
Und beide können noch sich des Gedankens nicht
Entschlagen, daß der Greis, der sie so freundlich
pfleget,
Kein wahrer Greis, daß er ein Schutzgeist ist,
Vielleicht ihr Oberon selbst, der ihres Fehls
vergift,
Und, da sie schwer genug (däucht sie) dafür
gebüfset,
Bald wieder glücklich sie zu machen sich ent-
schliesset.

34.

Nun schwindet zwar allmählich dieser Wahn,
Und ach! mit ihm stirbt auch, nicht ohne Schmer-
zen,

Die Hoffnung die er nährt; doch schmiegen ihre
Herzen

Sich an ein Menschenherz nur desto stärker an.

Es war so sanft das Herz des guten Alten,

So zart sein Mitgefühl, sein innrer Sinn so rein,

Unmöglich konnten sie sechs Tage um ihn seyn

Und länger sich vor ihm verborgen halten.

35.

Der junge Mann, im Drang der Dankbarkeit
Und des Vertrau'ns, (zumahl da ihn zu fragen
Sein Wirth noch immer säumt) eröffnet ungescheut
Ihm seinen Nahmen, Stand, und was, seit jener
Zeit,

Da er zu Montlery des Kaisers Sohn erschlagen,

Bis diesen Tag mit ihm sich zugetragen;

Durch welchen Auftrag Karl den Tod ihm zuge-
dacht,

Und wie er glücklich ihn mit Oberons Schutz
vollbracht;

36.

Und wie in einem Traum die Liebe sich ent-
 spinnen,
 Die ihn beym ersten Blick mit Rezia vereint;
 Wie er mit ihr aus Babylon entronnen,
 Und das Verbot, das sein erhabner Freund
 Ihm auferlegt, und wie, so bald er dessen
 In einem Augenblick von Liebesdrang vergessen,
 Die ganze Natur sich gegen sie empört
 Und ihres Schützers Huld in Rache sich verkehrt.

37.

Wohl, spricht der edle Greis, wohl dem, den
 sein Geschick
 So liebeich, und zugleich so streng, als dich,
 erziehet,
 Den kleinsten Fehltritt ihm nicht straflos über-
 siehet,
 Wohl ihm! denn ganz gewiss, das reinste Erden-
 glück
 Erwartet ihn. Auf Herzen wie die euern
 Zürnt Oberon nicht ewig. Glaube mir,
 Mein Sohn, sein Auge schwebt unsichtbar über dir;
 Verdienne seine Huld, so wird sie sich erneuern!

38.

Und wie verdien' ich sie? mit welchem Opfer
still'

Ich seinen Zorn? fragt Hüon rasch den Alten;

Ich bin bereit, es sey so schwer es will!

Was kann ich thun? — Freywillig dich enthalten,

Antwortet ihm Alfons: was du gesündigt hast

Wird dadurch nur gebüßt — Der junge Mann
erblasst.

Ich fühl' es, spricht der Greis mit sanft erröthender
Wange;

Allein, ich weifs von wem ich es verlange!

39.

Ein edles Selbstgefühl ergreift den jungen
Mann:

„Hier hast du meine Hand!“ Mehr ward kein
Wort gesprochen.

Und wohl ihm, der, nach mehr als hundert Wo-
chen,

Sich selbst das Zeugniß geben kann,

Er habe sein Gelübde nicht gebrochen!

Es war der schönste Sieg den H ü o n je gewann.
 Doch hat er oft die Furcht vorm Alten zu errö-
 then,
 Oft R e z i a's standhaftern Ernst vonnöthen.

40.

Nichts unterhält so gut (versichert ihn der
 Greis)
 Die Sinne mit der Pflicht im Frieden,
 Als fleißig sie durch Arbeit zu ermüden;
 Nichts bringt sie leichter aus dem Gleis
 Als müß'ge Träumerey. Um d e r zuvor zu kom-
 men,
 Wird ungesäumt, so bald der Tag erwacht,
 Die scharfe Axt zur Hand genommen,
 Und Holz im Hain gefällt bis in die dunkle Nacht.

41.

Noch eine Hütte für A m a n d e n aufzurichten,
 Und Dach und Wände wohl mit Leim und Moos
 zu dichten,
 Dann zum Kamin, der immer lodern muß,

Und für den Herd, den nöthigen Überfluß
 Von fettem Kien und klein gespaltnen Fichten
 Hoch an den Wänden aufzuschichten,
 Dieß und viel andres giebt dem Prinzen viel zu
 thun:

Allein es hilft ihm Nachts auch desto besser
 ruhn.

42.

Zwar Anfangs will es ihm nicht gleich nach
 Wunsch gelingen,
 Die Holzaxt statt des Ritterschwerts zu schwingen;
 Die ungewohnte Hand greift alles schwerer an,
 Und in der halben Zeit hätt' es ein Knecht
 gethan.
 Doch täglich nimmt er zu, denn Übung macht den
 Meister;
 Und fühlt er dann und wann sich dem Erliegen
 nah,
 So wehet der Gedank', es ist für Rezia,
 Sein Feuer wieder an, und stärkt die matten
 Geister.

43.

Indessen Hüon sich im Wald ermüdet, pflegt
Der edle Greis, der mit noch festem Tritte
Die schwere Last von achtzig Jahren trägt,
Der Ruhe nicht; nur dafs er von der Hütte
Sich selten weit entfernt. Kein heitrer Tag ent-
flieht,
Der nicht in seinem lieben Garten
Ihn diefs und das zu thun beschäftigt sieht.
Amandens Sorge ist des kleinen Herds zu warten.

44.

Da sähe man (wiewohl, wenn Engel nicht
Mit stillem Blick ihr Ebenbild umweben,
Wer sieht sie hier?) mit heiterm Angesicht,
Auf dem die Sorgen nur wie leichte Wölkchen
schweben,
Die Königstochter gern sich jeder niedern Pflicht
Der kleinen Wirthschaft untergeben:
Auch was sie nie gekannt, viel minder je gethan,
Wie schnell ergreift sie es, wie steht ihr alles an!

45.

Oft schürzt sie, ohne mindesten Harm
Dafs ihre zarte Haut den schönen Schmelz ver-
liere,

Beym Wassertrog, vor ihrer Hüttenthüre,
Den schlanken schwanenweißen Arm.

Die Freud' (ihr süßser Lohn) den väterlichen
Alten

Und den geliebten Mann in einem Stand zu halten,
Der von dem drückendsten der Armuth sie
befreyt,

Veredelt, würdigt ihr des Tagwerks Niedrigkeit.

46.

Und sieht sie dann (auch Er ist jener Engel
einer)

Der heil'ge Greis, der von der Arbeit kehrt,
Und segnet sie: o dann ist ihre Freude reiner
Und inniger, als würd' ihr drey Mahl mehr ver-
ehrt

Als sie zu Bagdad liefs. Wenn dann bey Sternen-
lichte

Die Nacht sie alle drey am Feuerherd vereint,
Und auf A m a n d e n s lieblichem Gesichte,
Das halb im Schatten steht, die Flamme wieder-
scheint:

47.

Dann ruht, mit stillem liebevollen
Entzückten Blick, der junge Mann auf ihr,
Und seine Seele schwillt, und süsse Thränen rollen
Die dunkle Wang' herab. Tief schweiget die
Begier!

Sie ist ein überirdisch Wesen
Das ihm zum Trost erscheint — er ist beglückt
genug

Dafs er sie lieben darf, und o! in jedem Zug,
In jedem keuschen Blick, dafs er geliebt ist, lesen!

48.

Oft sitzen sie, der fromme freundliche Greis
In ihrer Mitt', Amanda seine rechte
In ihrer linken Hand, und hören halbe Nächte

Ihm zu, von seiner langen Lebensreis'
Ein Stück, das ihm lebendig wird, erzählen.
Vom Antheil, den die warmen jungen Seelen
An allem nehmen, wird's ihm selber warm dabey,
Dann werden unvermerkt aus zwey Geschichten
drey.

49.

Zuweilen, um den Geist des Trübsinns zu
beschwören,
Der, wenn die Flur in dumpfer Stille trau'rt,
Im Schneegewölk mit Eulenflügeln lau'rt,
Läfst Hüon seine Kunst auf einer Harfe hören,
Die er von ungefähr in einem Winkel fand,
Lang' ungebraucht, verstimmt, und kaum noch
halb bespannt:
Doch scheint das schnarrende Holz von Orfeus
Geist beseelet,
So bald sich Rezia's Gesang mit ihm vermählet.

50.

Oft lockte sie ein heller Wintertag,
Wenn fern die See von strenger Kälte rauchte,



Der blendend weisse Schnee dicht auf den Bergen
lag,

Und itzt die Abendsonn' ihn wie in Purpur
tauchte,

Dann lockte sie der wunderschöne Glanz

Im reinen Strom der kalten Luft zu baden.

Wie mächtig fühlten sie sich dann gestärkt! wie
ganz

Durchheitert, neu belebt, und alles Grams ent-
laden!

51.

Unmerklich schlüpfte so die Winterzeit vor-
bey.

Und nun erwacht aus ihrem langen Schlummer

Die Erde, kleidet sich aufs neu

In helles Grün; der Wald, nicht mehr ein stum-
mer

Verödeter Ruin, wo nur die Pfeiler stehn

Der prächt'gen Laubgewölb' und hohen Schatten-
gänge

Des Tempels der Natur, steht wieder voll und
schön,
Und Laub drückt sich an Laub in lieblichem Ge-
dränge.

52.

Mit Blumen decket sich der Busen der Natur,
Aufblühend lacht der Garten und die Flur;
Man hört die Luft von Vogelsang erschallen;
Die Felsen stehn bekränzt; die fließenden Krys-
tallen
Der Quellen rieseln wieder rein
Am frischen Moos herab; den immer dichtern
Hain
Durchschmettert schon, im lauen Mondenschein,
Die stille Nacht hindurch, das Lied der Nachti-
gallen.

53.

A m a n d a, deren Ziel nun immer näher rückt,
Sucht gern die Einsamkeit, sucht stille dunkle
Steige
Im Hain sich aus, und dicht gewölbte Zweige.

Verbergen kann und doch verbirgt, verdrungen.
 Ach Fatme, denkt sie oft, und Thränen stehen
 ihr
 Im Auge, wärest du in dieser Noth bey mir!
 Getrost, o Rezia! Das Schicksal, das dich leitet,
 Hat dir zu helfen längst die Wege vorbereitet!

56.

Titania, die Elfenkönigin,
 Sie hatte seit dem Tag, da Trotz und Widersinn
 So unvermuthet sie um Oberons Herz betrogen,
 Sich in dieß nehmliche Gebirg zurückgezogen.
 Mit dem Gemahl, der ihr durch einen Schwur
 entsagt,
 Den unterm unbegrenzten Bogen
 Des himmlischen Azurs kein Geist zu brechen
 wagt,
 Mit seiner Lieb' und ihm war all' ihr Glück ent-
 flogen.

57.

Zu spät beweint sie nun die eitle, rasche
 That
 Des Augenblicks; fühlt mit beschämten Wangen

Die Grösse ihrer Schuld, den schweren Hoch-
verrath

Den sie an ihm und an sich selbst begangen.

Vergebens kämpft ihr Stolz der stärkern Zärtlich-
keit

Entgegen! — Ach! sie flöge himmelweit,

Und würfe gern, um ihr Vergehn zu büßen,

In Thränen sich zu des Erzürnten Füßen.

58.

Was häl' es ihr? Er schwor, in Wasser
noch in Luft,

Noch wo im Blüthenhain die Zweige Balsam
regnen,

Noch wo der hagre Greif in ewig finstrer Gruft
Bey Zauberschätzen wacht, ihr jemahls zu begeg-
nen!

Vergebens käm' ihn selbst die späte Reue an;

Anf ewig fesselt ihn der Schwur den er gethan.

Ihn auszusöhnen bleibt ihr keine Pforte offen!

Denn von der einz'gen, ach! was ist von der zu
hoffen?

59.

Sie ist auf ewig zu. Denn nur ein liebend
Paar

Wie keines ist, wie niemahls eines war

Noch seyn wird, schließt sie auf. Von schwachen
Adamskindern

Zu hoffen eine Treu', die keines Sturmwind's Stofs
Erschüttert, eine Treu', die keine Probe mindern,
Kein Reitz betäuben kann? Unmöglich! — Hoff-
nungslos

Sinkt in der fernsten Zukunft dunkeln Schoofs
Ihr thränenschwerer Blick; nichts kann ihr Elend
mindern!

60.

Verhafst ist ihr nunmehr der Elfen Scherz,
der Tanz

Im Mondenlicht, verhafst in seinem Rosenkleide
Der schöne May. Ihr schmückt kein Myrtenkranz
Die Stirne mehr. Der Anblick jeder Freude
Reißt ihre Wunden auf. Sie flattert durch das
Leer

Der weiten Luft im Sturmwind hin und her,
Find't nirgends Ruh, und sucht mit trübem
Blicke

Nach einem Ort, der sich zu ihrer Schwermuth
schicke.

61.

Zuletzt entdeckt sich ihr im grossen Ocean
Dießs Eiland. Aufgethürmt aus schwarzen unge-
heuern

Ruinen, lockt es sie durch seine Schwärze an
Den irren Flug dahin zu steuern.

Es stimmt zu ihrem Sinn. Sie taumelt aus der
Luft

Herab, und stürzt sich in eine finstre Gruft,
Um ungestört ihr Daseyn wegzuweinen,
Und unter Felsen selbst, wo möglich, zu ver-
steinen.

62.

Schon siebenmahl, seitdem Titania
Dießs traurige Leben führt, verjüngte sich die
Erde

Ihr unbemerkt. Als wie auf einem Opferherde
Liegt sie auf einem Stein, den Tod erwartend, da;
Der Tag geht auf und sinkt, die holde Schatten-
sonne

Beleuchtet zauberisch die Felsen um sie her;
Vergebens! strömten auch die Quellen aller
Wonne

Auf einmahl über sie, ihr Herz blieb wonneleer.

63.

Das einz'ge, was ihr noch, mit einem Traum
des Schattens

Von Trost, ihr ewig Leid versüßt,
Ist, daß vielleicht der Zustand ihres Gattens
Dem ihren gleicht, und Er vielleicht noch härter
büßt.

Gewiß, noch liebt er sie! und o! wofern er
liebet,

Er, durch sich selbst verdammt zum Schöpfer ihrer
Pein

Und seiner eignen Qual, wie elend muß er seyn!
So elend, daß sie gern ihm ihren Theil ver-
giebet!

64.

Doch, da für jede Seelenwunde
Wie tief sie brennt, die Zeit, die große Trös-
terin,
Den wahren Balsam hat: so kam zuletzt die
Stunde
Auch bey Titania, da ihr verdumpfter Sinn
Sich allgemach entwölkt, ihr Herz geduld'ger
leidet,
Und ihre Fantasie in Grün sich wieder kleidet;
Sie giebt den Schmeicheley'n der Hoffnung wieder
Raum,
Und was unmöglich schien wird itzt ihr Morgen-
traum.

65.

Auf einmahl grauet ihr vor diesen düstern
Schlünden,
Worin sie einst sich gern gefangen sah;
Schnell muß aus ihrem Aug' ein Theil der Klippen
schwinden,
Und ein Elysium steht blühend vor ihr da.

Auf ihren leisen Ruf erschienen
 Drey liebliche Sylfiden, die ihr dienen;
 Ein schwesterliches Drey, das ihren Gram zer-
 streut,
 Und der Verlassnen, mehr aus Lieb' als Pflicht,
 sich weiht.

66.

Das Paradies, das sich die Elfenkönigin
 In diese Felsen schuf, war eben das, worin
 Alfonso schon seit dreyßig Jahren wohnte;
 Und, ihm unwissend, war's die Grotte, wo sie
 thronte,
 Woraus ihm, durchs Gebüsch vom Nachtwind
 zugeführt,
 Der liebliche Gesang, gleich Engelsstimmen, hallte;
 Sie war's, die ungesehn bey ihm vorüber wallte,
 Wenn er an seiner Wang' ein geistig Weh'n ver-
 spürt.

67.

Auch unsre Liebenden, vom Tag an, da die
 Wogen
 An dieses Eiland sie getragen, hatte sie

Bemerkt, und täglich spät und früh
Erkundigung von ihnen eingezo-gen.
Oft stand sie selbst, wenn jene sich allein
Vermeinten, un-gesehn, sich näher zu belehren;
Und was sie hört' und sah gab ihr den Zweifel
ein,
Ob sie vielleicht das Paar, das sie erwartet,
wären.

68.

Je länger sie auf ihr Betragen merkt,
Je mehr sie sich in ihrer Hoffnung stärkt.
Sind Hüon und Amanda die getreuen
Prob-festen Seelen nicht, die Oberon begehrt,
So mag sie ihrer nur auf ewig sich verzeihen!
Von nun an sind sie ihr wie ihre Augen werth,
Und sie beschließt, mit ihren kleinen Feen
Dem edlen jungen Weib unsichtbar beyzustehen.

69.

Die Stunde kam. Von dumpfer Bangigkeit
Umher getrieben, irrt Amanda im Gebüsch,

Das um die Hütten her ein liebliches Gemische
Von Wohlgeruch zum Morgenopfer streut.
Sie irret fort, so wie der schmale Pfad sich
windet,

Bis sie sich unvermerkt vor einer Grotte findet,
Die ein Geweb von Efeu leicht umkränzt,
Auf dessen dunkeln Schmelz die Morgensonne
glänzt.

70.

Alfonso hatte oft vordem hinein zu gehen
Versucht, und allemahl vergebens; eben dies
War seinem alten Freund, war Hüon selbst
geschehen,

So oft er, um des Wunders sich gewiss
Zu machen, es versucht. Sie hatten nichts gese-
hen:

Sie fühlten nur ein seltsam Widerstehen,
Als schöbe sich ein unsichtbares Thor,
Indem sie mit Gewalt eindringen wollten, vor.

71.

Schnell überfiel sie dann ein wunderbares
Grauen;

Sie schlichen leise sich davon,

Und keiner wollte sich der Probe mehr getrauen.
Man weifs nicht, ob A m a n d a selbst es schon
Zuvor versucht; genug, sie konnte dem Gedanken,
Die erste, der's geglückt, zu seyn,
Nicht widerstehn; sie schob die Efeuranken
Mit leichter Hand hinweg, und — ging hinein.

72.

Kaum sah sie sich darin, so kam ein heimlich
Zittern

Sie an; sie sank auf einen weichen Sitz
Von Rosen und von Moos. Itzt fühlt sie, Blitz
auf Blitz,
Ein schneidend Weh Gebein und Mark erschüttern.
Es ging vorbey. Ein angenehm Ermatten
Erfolgte drauf. Es ward wie Mondesschein
Vor ihrem Blick, der stets in tiefe Schatten
Sich taucht', und, sanft sich selbst verlierend,
schief sie ein.

73.

Itzt dämmern liebliche verworrene Gestalten
In ihrem Innern auf, die bald vorüber fliehn,
Bald wunderbar sich in einander falten.

Ihr däucht, sie seh' drey Engel vor ihr knien,
 Und ihr verborgene Mysterien verwalten,
 Und eine Frau, gehüllt in rosenfarbnes Licht,
 Steh' neben ihr, so oft der Athem ihr gebricht
 Ein Büschel Rosen ihr zum Munde hin zu
 halten.

74.

Zum letzten Mahl beklemmt ihr höher schlagend
 Herz
 Ein kurzer sanft gedämpfter Schmerz;
 Die Bilder schwinden weg, und sie verliert sich
 wieder.
 Doch bald, erweckt vom Nachklang süßser Lieder,
 Der halb verweht aus ihrem Ohr entflieht,
 Schlägt sie in ihrem Traum die Augen auf, und
 sieht
 Die Drey nicht mehr, sieht nur die Königin der
 Feen
 In Rosenglanz sanft lächelnd vor ihr stehen.

75.

Auf ihren Armen liegt ein neu geboren Kind.
Sie reicht's A m a n d e n und verschwebet
Vor ihren Augen, wie im Morgenwind
Ein Wölkchen schmilzt aus Blumenduft gewebet.
Im gleichen Nu erwacht Amanda ihrem Traum,
Und streckt die Arme aus, als wollte sie den Saum
Des rosigen Gewandes noch erfassen;
Umsonst! sie greift nach Luft, sie ist allein ge-
lassen.

76.

Doch, einen Pulsschlag noch, und wie unnenn-
bar groß
Ist ihr Erstaunen, ihr Entzücken!
Kaum glaubt sie dem Gefühl, kaum traut sie ihren
Blicken!
Sie fühlt sich ihrer Bürde los,
Und zappelnd liegt auf ihrem sanften Schoofs
Der schönste Knabe, frisch wie eine Morgenros'
Und wie die Liebe schön! Mit wonnevollem
Beben
Fühlt sie ihr Herz sich ihm entgegen heben.

77.

Sie fühlt's, es ist ihr Sohn! — Mit Thränen
 inniger Lust
 Gebadet, drückt sie ihn an Wange, Mund, und
 Brust,
 Und kann nicht satt sich an dem Knaben sehen.
 Auch scheint der Knabe schon die Mutter zu ver-
 stehen.
 Lafst ihr zum mindesten den Genuß
 Des süßen Wahns! Er schaut aus seinen hellen
 Augen
 Sie ja so sprechend an — und scheint nicht jeden
 Kuß
 Sein kleiner Mund dem ihren zu entsaugen?

78.

Sie hört den stillen Ruf — wie leise hört
 Ein Mutterherz! — und folgt ihm unbelehrt.
 Mit einer Lust, die, wenn sie neiden könnten,
 Die Engel, die auf sie herunter sahn,
 Die Engel selbst beneidenswertig nannten,
 Legt sie an ihre Brust den holden Säugling an.

Sie leitet den Instinkt, und läßt nun an den
Freuden
Des zartsten Mitgefühls ihr Herz vollauf sich
weiden.

79.

Indessen hat im ganzen Hain umher
Ihr Hüon sie gesucht, zwey ängstlich lange
Stunden,
Und, da er nirgends sie gefunden,
Führt ihn zuletzt sein irrer Fuß hierher.
Er nähert sich der unzugangbarn Grotte;
Nichts hält ihn auf, er kommt — o welch ein
Augenblick!
Und sieht das holde Weib, mit einem Liebes-
gotte
An ihrer Brust, vertieft, verschlungen in ihr
Glück.

80.

Ihr, denen die Natur, beym Eingang in dieß
Leben,
Den überschwenglichen Ersatz

Für alles andre Glück, den unverlierbarn Schatz,
 Den alles Gold der Aureng-Zeben
 Nicht kaufen kann, das beste in der Welt
 Was sie zu geben hat, und was ins bessre Leben
 Euch folgt, ein fühlend Herz und reinen
 Sinn gegeben,
 Blickt hin und schaut — Der heil'ge Vorhang
 fällt!

 V a r i a n t e n.

Stanze 2. V. 7.

(a) — — — in Felsen eingeschlossen

St. 5. v. 1, 2.

(c) Allein, vor Hunger schwach, vor Müdigkeit
erstarrt,

Und nun in diesen wilden Höhen,

v. 7.

(c) Glaubt Hæon ein Gesicht zu sehen,

v. 6, 7.

(a. b) — — — von einem weissen Bart,
Der ihn so lieblich schreckt — glaubt ein Gesicht
zu sehen,

St. 7. v. 7.

(c) — — — Umarmt er ihn wie seinen
Sohn,

St. 8. v. 6.

(c) In einen Korb u. s. w.

St. 11. v. 1.

(c) Herr Hüon dankt dem guten alten Mann,

St. 16. v. 6.

Ihm schwebt, und immer u. s. w.

St. 19. v. 6.

(a) — — — sein einz'ger Freund!

St. 20. v. 6.

(a) Des Glückes Spielraum, u. s. w.

St. 21. v. 6.

(c) Ihn nicht verlassen kann, u. s. w.

St. 25. v. 3.

Den Quell von seinem armen Überflufs,

v. 4.

(c) Mit einer Mühe, die ihm Wollust wird, zu
warten.

St. 27. v. 2.

(c) Mit schauderlicher Lust, u. s. w.

Mit der 32sten Stanze schliesst sich in der
ersten Ausgabe der neunte Gesang.

St. 33. v. 6.

(c) Vielleicht selbst Oberon! u. s. w.

St. 37. v. 2.

(a) So liebe reich, und zugleich so streng erziehet,

St. 52. v. 4, 5.

— — — die fließenden Krystallen
Der Quellen perlen wieder rein

St. 55. v. 4, 5.

Verbergen kann und doch verbergen will, u. s. w.
O Fatme,

St. 57. v. 1, 2.

Zu spät beweint sie nun die unbesonnene That
Des raschen Augenblicks; u. s. w.

St. 58. v. 8.

Die einz'ge die ihr bleibt, was ist von der zu
hoffen?

St. 68. v. 5.

So muß sie ihrer nur auf ewig sich verzeihen!

St. 72. v. 4.

(c) Ein schneidend reißend Weh u. s. w.

St. 74. v. 6.

Schlägt sie die Augen auf, und sieht

v. 8.

In ihrem Rosenglanz u. s. w.

St. 75.

Auf ihren Armen lag ein neu gebornen Kind.
Sie reicht's Amanden hin, und, wie verweht vom
Wind,
Entschwebt die Göttin ihrem Blicke;
Doch blieb noch lang' ein Rosenduft zurücke.
Im gleichen Nu erwacht Amand' aus ihrem Traum,
Und streckt den Arm empor, als wollte sie den
Saum
Des rosigten Gewandes noch erfassen;
Umsonst! sie greift nach Luft, und ist allein
gelassen.

St. 76. v. 1.

(c) Nur einen Pulsschlag noch, u. s. w.

St. 77. v. 6.

(a) — — Er schaut aus seinen großen Augen

St. 78. v. 7.

(c) Sie leitet der Instinkt, u. s. w.

O B E R O N.

NEUNTER GESANG.

1.

Es ist nun Zeit, uns auch nach Fatmen umzu-
schauern,

Die wir, seit Rezia mit Hüon sich ins Meer
Gestürzt, im Schiff, allein und alles Trostes leer
Gelassen, Tag und Nacht das Schicksal ihrer Frauen
Beweinend, und ihr eignes freylich auch.

Denn ach! sie weint, sie schreyt, sie rauft ihr Haar
vergebens;

Er ist verweht, mit einem einzigen Hauch
Verweht, der ganze Bau der Ruhe ihres Lebens.

2.

Was soll nun aus ihr werden, so allein
In einem Schiff, von zügellosen Söhnen

Der Hauptmann sieht. Den Zufall, der ihn sehr
Zur Unzeit überrascht, in Vorthail zu verwandeln,
Beschließt er Fatmen hier als Sklavin zu verhandeln.

4.

Denn Fatme, die kaum vier und dreyßigmahl
Den May sein Blumenkleid entfalten
Gesehn, war eine aus der Zahl
Der lange blühenden Gestalten,
Die nicht so leicht verwittern noch veralten,
Und die mit Reitzen von Gewicht,
Viel Feu'r im Blick, viel Grübchen im Gesicht,
Euch für den Rosenglanz der Jugend schadlos
halten.

5.

Des Königs Gärtner kam durch Zufall auf den
Platz,
Wo alles das um hundert Sultaniuen

Zu kaufen war. Es schien Bemerkung zu verdienen.

Er trat hinzu, besah's und fand es sey ein Schatz.

Sein grauer Kopf ward nicht zu Rath gezogen.

Es fehlte, dünkt ihn, nichts in seinem Gulistan

Als eben dieß. Das Gold wird hurtig vorge-
wogen,

Und Fatme duldet still was sie nicht ändern
kann.

6.

Indeß verfolgt mit stets gewognem Winde

Der treue Scherasmin den anbefohlnen Lauf.

Kaum nahm Massiliens Port ihn wohlbehalten
auf,

So setzt er sich zu Pferd, und eilt so schnell, als
stünde

Sein Leben drauf, zum Kaiser nach Paris.

Er hatte schon den Märt'rerberg erstiegen

Und sah im Morgenroth die Stadt noch schlum-
mernd liegen,

Als plötzlich sich sein Kopf an einen Zweifel
stieß.

7.

„Halt, sprach sein Geist zu ihm, und eh' wir
weiter traben,
Bedenke wohl was du beginnst, mein Sohn!
Zwar sollte das dein weiser Schädel schon
Zu A s k a l o n erwogen haben,
Obgleich der Wind, der dort in H ü o n s Segel
blies,
Dir wenig Zeit zum Überlegen liefs.
Doch, wenn wir ehrlich mit einander sprechen
wollen,
Du hättest damahls dich ganz anders sträuben
sollen.

8.

„Denn, unter uns gesagt, es ist doch offenbar
Kein Menschensinn in dieser Ambassade.
Den Kaiser, der vorhin uns nie gewogen war,
Erbittert sie gewifs im höchsten Grade.
Am Ende wär' es nur ums reiche Kästchen Schade!
Denn, wahrlich, mit der Hand voll Ziegenhaar,

Und mit den Zähnen da, Gott weiß aus welchem
 Rachen,
 Wird deine Exzellenz sehr wenig Eindruck
 machen.

9.

„Ja, wenn Herr Hüon selbst, mit stattlichem
 Geleite
 Von Reisigen, Trabanten, und so fort,
 Und mit der Tochter des Kalifen an der Seite
 Herein geschritten wär', und hätte selbst das Wort
 Geführt, und mit gehörigen Grimassen,
 Wie einem Ritter, *Duc* und *Pair*
 Geziemt, auf rothem Sammt, von goldnen Quasten
 schwer,
 Die Sachen überreicht — da wollt' ich's gelten
 lassen!

10.

„Da kommt des Aufzugs Pracht, die Fei'rlich-
 keit, der Glanz
 Der Sultanstochter, an der Hand des stolzen Gatten,

Kurz, jeder Umstand kommt dem andern da zu
Statten,

Und trägt das Seine bey, die Sache rund und ganz
Zu machen. Karlen bleibt nichts weiter einzu-
wenden,

Er hat den Glauben in den Augen und in
Händen;

Der Ritter hat sein Wort gehalten als ein Mann,
Und fordert frey was ihm kein Recht versagen
kann.

11.

„Das alles geht auf einmahl in die Brücke,
Freund Scherasmin, wenn du nicht klüger
bist

Als der dich abgeschickt. Wohlan, was Raths?
was ist

Zu thun? — Das beste wär', auf allen Fall, er
schliche

Mit seinem Kästchen sich ganz sachte wieder ab
Eh' jemand ihn bemerkt, und ritt' im grossen Trab
Geraden Wegs nach Rom, dem Freyport aller
Frommen,

Wo hoffentlich sein Herr inzwischen angekommen.“

12.

So sprach zu Scherasmin sein besrer
Genius:

Und da er ihm nach langem Überlegen
Nichts klügers, wie ihn dünkt, entgegen
Zu setzen hatte, war sein endlicher Entschluß,
Der guten Stadt Paris das Schulterblatt zu weisen,
Und sporenstreichs nach Rom zu seinem Herrn zu
reisen.

Er übersteigt die Alpen, langet an,
Und gleich sein erster Gang ist — nach dem
Lateran.

13.

Allein, umsonst ermüdet er mit Fragen
Nach seinem Herrn den Schweizer, der die Wach'
Am Thore hat, umsonst das ganze Vorgemach,
Kein Mensch kann ihm ein Wort von Ritter
Häon sagen.

Vergebens rennet er die Stadt von Haus zu Haus
Und alle Kirchen und Spitäler fragend aus,
Und schildert ihn vom Fersen bis zur Scheitel
Den Leuten vor, — all' seine Müh ist eitel.

14.

Vier ewige Wochen lang, und dann noch
zwey dazu,

Verweilt er sich in stets betrogne[m] Hoffen,
Läßt keinen Tag sich selbst noch andern Ruh
Mit Forschen, ob sein Prinz denn noch nicht ein-
getroffen;

Und, da kein Warten hilft, beginnt er überlaut
Den großen Schwur des Baskenvolks zu fluchen,

Und schwört, so weit der Himmel blaut,
In einem Pilgerkleid den Ritter aufzusuchen.

15.

Was konnt' er anders thun? Sein Geld war
aufgezehrt,

Und eine Perle nur vom Kästchen anzugreifen,
(Das billig hundertfachen Werth
In Hüons Augen hat, weil's Oberon ihm verehrt)
Eh liefs' er sich den Balg vom Leibe streifen!
Von einem Pilgersmann wird weder Gold begehrt
Noch Silbergeld; er kann mit Muschelschalen
Und Litaney'n die halbe Welt bezahlen.

16.

So bettelt nun zwey Jahre lang und mehr
Der treue unverdrosne Alte
Sich durch die Welt, die Länge und die Quer',
Und macht an jedem Port, auf jeder Insel Halte,
Fragt überall vergebens seinem Herrn
Und seiner Dame nach — bis ihn zuletzt sein
Stern,
Und ein geheimer Trieb, der seine Hoffnung
schüret,
Nach Tunis vor die Thür des alten Gärtners
führt.

17.

Er setzt sich dort auf eine Bank von Stein,
Um, müd' und schwach von langem Fasten,
Im Schatten da ein wenig auszurasten,
Und eine Sklavin bringt ihm etwas Brot und
Wein.

Sie sieht den Mann im braunen Pilgerkleide
Erstaunt ins Aug', und er der Sklavin ebenfalls,

Und, sich mit einem Schrey des Schreckens und
der Freude

Erkennend, fallen sie einander um den Hals.

18.

Bist du es, Fatme, ruft an ihrer nassen
Wange

Der Pilger freudig aus; ist's möglich? — Ach!
schon lange

Liefs Scherasmin die Hoffnung sich vergehn!

Ist's möglich daß wir uns zu Tunis wiedersehn?

Was für ein Wind hat euch in diese Heiden-
lande

Verweht? Und wo ist Hüon und Amande?

Ach, Scherasmin, schreyt Fatme laut, und
bricht

In Thränen aus — Sie sind — Ich Arme! — Frage
nicht!

19.

Was sagst du? ruft der Alte — Gott verhüte!

Was sind sie? Sprich! — „Ach, Scherasmin, sie
sind —“

Mehr bringt sie nicht heraus! Das stockende
Geblüte

Erstickt die Red' in ihrer Brust — Sie sind? —

O Gott! schluchzt Scherasmin, und weinet wie
ein Kind

An Fatmens Hals — In ihrer vollen Blüthe!

Das ist zu hart! Allein mir schwahnte lang' vor-
her

Nichts gutes! Fatme — ach! die Probe war zu
schwer!

20.

So bald die gute Frau zum kläglichen Be-
richte

Nur wieder Athem hat, erzählt sie Stück für
Stück,

Von seiner Abreis' an bis auf den Augenblick

Der Schreckensnacht — da, beym auffackelnden
Lichte

Der Blitze, Rezia durch alles Volk, das dichte

Auf Hüon drängt, sich stürzt, den Arm in Lie-
beswuth

Um den Geliebten schlingt und in die wilde Flut

Ihn mit sich reißt, — die traurige Geschichte.

21.

Drauf sitzen sie wohl eine Stunde lang
Beysammen, sich recht satt zu klagen und zu
weinen,

Und beide sich, aus treuem Liebesdrang,
Zum Preis des schönsten Paares zu vereinen,
Das je die Welt geziert. Nein, ruft sie vielmahls,
nie,

Nie werd' ich eine Frau, wie diese, wieder sehen!
Noch ich, ruft Scherasmin in gleicher Melodie,
Je einem Fürstensonn wie Er zur Seite stehen!

22.

Zuletzt, nachdem er sich wohl dreymahl sagen
lassen

Wie alles sich begab, geht ihm ein schwacher
Schein

Von Glauben auf, und läßt ihn Hoffnung fassen,
Sie könnten beide doch vielleicht gerettet seyn.

Je mehr er es bedenkt, je minder geht ihm ein,
Dafs Oberon auf ewig sie verlassen.

In allem dem, was er für sie gethan,

War Absicht, wie ihn däucht, und ein geheimer
Plan.

23.

Bey diesem schwachen Hoffnungsschimmer,
Der wie ein fernes Licht in tiefer Nacht ihm
scheint,
Entschliesst er sich, von Fatmen nun sich nimmer
Zu trennen, und, mit ihr durch gleichen Schmerz
vereint,
Des Schicksals Aufschluß hier in Tunis abzu-
warten.
Durch ihren Vorschub tauscht er Pilgerstab und
Kleid
Mit einem Sklavenwamms und einem Grabescheid,
Und dient um Tagelohn im königlichen Garten.

24.

Indessen Fatme und der wackre Scheras-
min
Die Blumenfelder, die sie bauen,
Wie ihrer Lieben Grab, mit Thränen oft bethauen;
Sieht Hūon, seit sein prüfend Schicksal ihn
In jene Einsied'ley voll Anmuth und voll Grauen
Verbannt, nicht ohne Gram den dritten Frühling
blühn.

Unmöglich kann er noch sein Heldenherz ent-
wöhnen,
Ins Weltgetümmel sich mit Macht zurück zu
sehnen.

25.

Der kleine Hühnnet, das schönste Mittel-
ding

Von mütterlichem Reitz und väterlicher Stärke,
Das je am Hals von einer Göttin hing,
Und wahrlich doch zu anderm Tagewerke
Bestimmt, als mit der Axt auf seiner Schulter
einst
Ins Holz zu gehn, vermehrt nur seinen Kummer.
Auch dich, o Rezia, in Nächten ohne Schlummer,
Belauscht dein Engel oft, wenn du im Stillen
weinst.

26.

Tief fühlt ihr beid' in dieser Jugendblüthe,
Dass Abgeschiedenheit euch unnatürlich ist,
Fühlt Kraft zu edlern Thun in eurer Brust, ver-
misst

Des Heldensinns, der unbegrenzten Güte
Gleich unbegrenzten Kreis! — Umsonst bemühen
sie sich

Die Thräne, die dem abgewandten Aug' ent-
schlich,

Dem alten Vater zu verhehlen;

Ihr Lächeln täuscht ihn nicht, er liest in ihren
Seelen.

27.

Und ob ihm diese Welt gleich nichts mehr
ist, doch stellt

Er sich an Ihren Platz, in das was sie verloren,
Was ihnen zugehört, wozu sie sich geboren
Empfinden — fühlt aus Ihrer Brust, und hält
Die Thräne für gerecht, die sie vor ihm aus
Liebe

Verbergen, tadelt nicht die unfreywilligen
Triebe,

Und frischt sie nur, so lang' als ihren Lauf
Das Schicksal hemmt, zu stillem Hoffen auf.

28.

An einem Abend einst — das Tagwerk war
vollbracht,

Und alle drey, (Amande mit dem Knaben
Auf ihrem Schoofs) um an der herrlichen Pracht
Des hell gestirnten Himmels sich zu laben,
Sie saßen vor der Hütt' auf einer Rasenbank,
Versenkten sich mit ahnungsvollem Gräuen
In dieses Wundermeer, und blickten stillen Dank
Zu ihm, der sie erschuf — gen Himmel aufzu-
schauen:

29.

Da fing der fromme Greis, mit mehr gerühr-
tem Ton

Als sonst, zu reden an von diesem Erdenleben
Als einem Traum, und vom Hinüberschweben
Ins wahre Seyn. — Es war, als wehe schon
Ein Hauch von Himmelsluft zu ihm herüber,
Und trag' ihn sanft empor indem er sprach.
Amanda fühlt's; die Augen gehn ihr über,
Ihr ist's, als sähe sie dem Halbverschwundnen
nach.

30.

Mir, fuhr er fort, mir reichen sie die Hände
Vom Ufer jenseits schon — Mein Lauf ist bald zu
Ende;

Der eurige beginnt kaum, und viel,
Viel Trübsal noch, auch viel der besten Freuden,
(Oft sind's nur Stärkungen auf neue grössre
Leiden)

Erwarten euch, indess ihr unvermerkt dem Ziel
Euch nähert. Beides geht vorüber,
Und wird zum Traum, und nichts begleitet uns
hinüber;

31.

Nichts als der gute Schatz, den ihr in euer
Herz

Gesammelt, Wahrheit, Lieb' und innerlicher Frie-
den,

Und die Erinnerung, daß weder Lust noch Schmerz
Euch je vom treuen Hang an eure Pflicht geschie-
den.

So sprach er vieles noch; und als sie endlich sich

Zur Ruh begaben, drückt' er, wie sie dünkete,
 Sie wärmer an sein Herz, und eine Thräne
 blinkte
 In seinem Aug', indem er schnell von ihnen
 wich.

32.

In eben dieser Nacht, von dunkeln Vorge-
 fühlen
 Der Zukunft aufgeschreckt, erhob Titania
 Die Augen himmelwärts — und alle Rosen fielen
 Von ihren Wangen ab, indem sie stand, und sah
 Und las. Sie rief den lieblichen Gespielen,
 Mit ihr zu sehen, was in diesem Nu geschah,
 Und wie zu unglückschwängern Zügen
 Amandens Sterne schon sich an einander fügen.

33.

Und, dicht in Schatten eingeschleiert, fliegt
 Sie schnell dem Lager zu, wo zwischen Mandel-
 bäumen
 (Der Knabe neben ihr) die Königstochter liegt,
 Aus ihrem Schlaf von ahnungsvollen Träumen

Oft aufgestört. Titania berührt

Die Brust der Schläferin (damit die Unruh
schweige

Die in ihr klopft) mit ihrem Rosenzweige,

Und raubt den Knaben weg, der nichts davon
verspürt.

34.

Sie kommt zurück mit ihrem schönen Raube,

Und spricht zu ihren Grazien: Ihr seht

Das grausame Gestirn, das ob Amanden steht!

Eilt, rettet dieses Kind in meine schönste Laube,

Und pfleget sein, als wär's mein eigner Sohn.

Drauf zog sie aus dem Kranz um ihre Stirne

Drey Rosenknospen aus, gab jeder holden Dirne

Ein Knöspchen hin, und sprach: Hinweg, es däm-
mert schon!

35.

Thut wie ich euch gesagt, und alle Tag' und
Stunden

Schaut eure Rosen an; und wenn ihr alle drey

Zu Lilien werden seht, so merket dran, ich
sey

Mit Oberon versöhnt und wieder neu verbun-
den.

Dann eilet mit Amandens Sohn herbey,

Denn mit der meinen ist auch ihre Noth ver-
schwunden.

Die Nymfen neigten sich, und flohn

In einem Wölkchen schnell hinweg mit Hüons
Sohn.

36.

Kaum war der Morgen aufgegangen,

So sucht mit bebendem unruhigem Verlangen

Amanda ihren Freund, der seine Lagerstatt,

Fern von Alfons und ihr, in einem Felsen hat.

So hastig eilt sie fort, daß sie (was nie geschehen
Seitdem sie Mutter war) vor lauter Eil' vergifst,

Nach ihrem Sohn, der noch ihr Schlafgeselle ist,

Und ruhig (glaubt sie) schläft, vorher sich umzu-
sehen.

37.

Sie findet ihren Mann, im Garten irrend, auf,
Und beide nehmen auf der Stelle,
Was sie besorgen sich verbergend, nach der Zelle
Des alten Vaters ihren Lauf.
Wie klopft ihr Herz, indem sie seinem Lager
Sich langsam nahn! Er liegt, die Hände auf sein
Herz
Gefaltet, athemlos, sein Antlitz bleich und hager,
Doch edel jeder Zug, und rein, und ohne
Schmerz.

38.

Er schlummert nur, spricht Rezia, und
legt
Die Hand, so leicht dafs sie ihn kaum berührt,
Auf seine Hand — und, da sie kalt sie spüret
Und keine Ader mehr sich regt,
Sinkt sie in stiller Wehmuth auf den blassen
Erstarrten Leichnam hin; ein Strom von Thränen
bricht
Aus ihrem Aug' und badet sein Gesicht:
O Vater, ruft sie aus, so hast du uns verlassen!

39.

Sie rafft sich auf, und sinkt an Hüons Brust,
 Und beide werfen nun sich bey der kalten Hülle
 Der reinsten Seele hin, in ehrfurchtsvoller Stille,
 Und sättigen die schmerzlich süsse Lust
 Zu weinen, — drücken oft, um endlich wegzugehen,
 Auf seine Hand der Liebe letzten Zoll,
 Und bleiben immer, nie gefühlter Regung voll,
 Bey dem geliebten Bild, als wie bezaubert, stehen.

40.

Es war als sähen sie auf seinem Angesicht
 Die Dämmerung von einem neuen Leben,
 Und wie von reinem Himmelslicht
 Den Widerschein um seine Stirne weben,
 Der schon zum geist'gen Leib den Erdenstoff verfeint,
 Und um den stillen Mund, der eben
 Vom letzten Segen noch sich sanft zu schliessen
 scheint,
 Ein unvergängliches kaum sichtbar's Lächeln schweben.

41.

Ist dir's nicht auch (ruft H ü o n, wie entzückt,
 A m a n d e n zu, indem er aufwärts blickt)
 Als fall' aus jener Welt ein Strahl in deine Seele?
 So fühlt' ich nie der menschlichen Natur
 Erhabenheit. Noch nie dieß Erdenleben nur
 Als einen Weg durch eine dunkle Höhle
 Ins Reich des Lichts! nie eine solche Stärke
 In meiner Brust zu jedem guten Werke!

42.

Zu jedem Opfer, jedem Streit
 Nie diese Kraft, nie diese Munterkeit
 Durch alle Prüfungen mich männlich durchzukäm-
 pfen!
 Laß seyn, Geliebte, daß der Trübsal viel
 Noch auf uns harret — sie nähert uns dem Ziel!
 Nichts soll uns muthlos sehn, nichts diesen Glau-
 ben dämpfen!
 So spricht er, sich mit ihr von diesem heiligen
 Ort
 Entfernend — und ihn nimmt das Schicksal gleich
 beym Wort.

43.

Denn, wie sie Hand in Hand nun wieder
Hervor gehn aus der Zell', und ihre Augenlieder
Erheben — Gott! was für ein Anblick stellt
Sich ihren Augen dar! In welche fremde Welt
Sind sie versetzt! Verschwunden, ganz ver-
schwunden

Ist ihr Elysium, der Hain, die Blumenflur.
Versteinert stehn sie da. Ist's möglich? Keine Spur,
Sogar die Stätte wird nicht mehr davon gefunden!

44.

Sie stehn an eines Abgrunds Rand,
Umringt, wohin sie schaudernd sehen,
Von überhangenden gebrochnen Felsenhöhen;
Kein Gräschen mehr, wo einst ihr Garten stand!
Vernichtet sind die lieblichen Gebüsche,
Der dunkle Nachtigallenwald
Zerstört! Nichts übrig, als ein gräfsliches Ge-
mische
Von schroffen Klippen, schwarz, und öd, und unge-
stalt!

45.

Zu welchen neuen Jammerscenen
 Bereitet sie dieß grause Schauspiel vor?
 Ach, rufen sie, und heben, schwer von Thränen,
 Den kummervollen Blick zum heil'gen Greis em-
 por:
 „Ihm wurde dieß Gebirg in Frühlingsschmuck
 gekleidet,
 Dieß Eden Ihm gepflanzt; um Seinetwillen nur
 Genossen wir's; und Schicksal und Natur
 Verfolgen uns aufs neu', so bald er von uns
 scheidet!“

46.

Ich bin gefast, ruft Rezia, und schlingt
 Ein Ach zurück das ihrer Brust entsteiget.
 Unglückliche! der Tag, der all dieß Unglück
 bringt,
 Hat dir noch nicht das schrecklichste gezeigt!
 Sie eilt dem Knaben zu, den sie vor kurzem,
 süß
 Noch schlummernd, (wie sie glaubt) verließ;

Er ist ihr letzter Trost; des Schicksals härtesten
Schlägen
Geht sie getrost, mit ihm auf ihrem Arm, ent-
gegen.

47.

Sie fliegt dem Lager zu, wo er
An ihrer Seite lag, und, wie vom Blitz getroffen,
Schwankt sie zurück — der Knab' ist weg, das
Lager leer.

„Hat er sich aufgerafft? Fand er die Thüre offen
Und suchte sie? O Gott! wenn er verunglückt
wär'?

Entsetzlich! — Doch vielleicht hat um die Hütte
her,

(So denkt sie zwischen Angst und Hoffen)

Vielleicht im Garten nur der Kleine sich verlossen?“

48.

Im Garten? ach! der ist nun felsiger Ruin!
Sie stürzt hinaus, und ruft mit bebenden Lippen
Den Knaben laut beym Nahmen, suchet ihn

Ringsum, mit Todesangst, in Höhlen und in
Klippen.

Der Vater, den ihr Schreyn herbey gerufen, spricht
Umsonst den Trost ihr zu, woran's ihm selbst
gebricht:

„Er werde sich gewiß in diesen Felsgewinden
Gesund und frisch auf einmahl wieder finden.“

49.

Zwey Stunden schon war alle ihre Müh
Vergeblich. Ach! umsonst, laut rufend, irren sie
Tief im Gebirg umher, besteigen alle Spitzen,
Durchkriechen alle Felsenritzen,
Und lassen sich, um wenigstens sein Grab
Zu finden, kummervoll in jede Kluft hinab:
Ach! keine Spur von ihm entdeckt sich ihrem
Blicke,
Und von den Felsen hallt ihr eigener Ton zurücke.

50.

Das Unbegreifliche des Zufalls, daß ein Kind
Von seinem Alter sich verliere,

An einem Ort, wo weder wilde Thiere
Noch Menschen (wilder oft als jene) furchtbar
sind,

Mehrt ihre Angst; doch nährt es auch ihr Hoffen:
„Es kann nicht anders seyn, er hat sich nur ver-
loffen,

Und schlief vielleicht auf irgend einem Stein,
Vom Wandern müd, in seiner Unschuld ein.“

51.

Aufs neue wird der ganze Felsenrücken,
Wird jeder Winkel, jeder Strauch
Der ihn vielleicht versteckt, durchsucht mit Fal-
kenblicken.

Die Unruh treibt sogar, wie unwahrscheinlich
auch

Die Hoffnung ist ihn dort lebendig aufzuspüren,
Sie bis zum Strand herab, wo, unter dem Ge-
misch

Von aufgethürmtem Sand und sumpfigem Ge-
büsch,

Sie endlich unvermerkt einander selbst verlieren.

52.

Auf einmahl schreckt Amandens Ohr,
Ein ungewohnter Ton. Ihr däucht, es glich dem
Schalle
Von Stimmen. Doch, weil's wieder sich verlor,
Und sie bey einem Wasserfalle,
Der mit betäubendem Getöse übern Rand
Von einem hohen Felsenbogen
Herunter stürzt, sich ziemlich nah befand,
Glaubt sie, sie habe sich betrogen.

53.

Ihr schwanet nichts von gröfserer Gefahr,
Ihr einziger Gedank' ist ihres Sohnes Leben:
Und plötzlich, da sie kaum um einen Hügel,
neben
Dem Wasserfall, herum gekommen war,
Sieht sie, bestürzt, von einer rohen Schaar
Schwarzgelber Männer sich umgeben,
Und hinter einem hohen Riff
Erblickt sie in der Bucht ein ankernd Ruder-
schiff.

54.

Sie hatten kurz zuvor, um Wasser einzu-
nehmen,

Vor Anker hier gelegt, und waren noch damit
Beschäftigt: als, mit schnell gehemmtem Schritt,
Auf einmahl eine Frau vor ihre Augen tritt,
Gemacht beym ersten Blick die schönsten zu
beschämen.

Erstaunen schien sie alle schier zu lähmen,
An diesem öden Ort, den sonst der Schiffer fleucht,
Ein junges Weib zu sehn, die einer Göttin
gleicht.

55.

Der Schönheit Anblick macht sonst rohe See-
len milder,

Und Tieger schmiegen sich zu ihren Füßen hin:
Doch diese fühlen nichts. Ihr stumpfer Räuber-
sinn

Berechnet sich den Werth der schönsten Frauen-
bilder

(Von Marmor oder Fleisch, gleich viel!) mit kal-
tem Blut

Bloß nach dem Marktpreis, just wie andres Kaufmannsgut.

Hier, ruft der Hauptmann, sind zehn tausend Sultaninen

Mit Einem Griff, so gut wie hundert, zu verdienen.

56.

Auf, Kinder, greifet zu! So ein Gesicht wie dieß

Gilt uns zu Tunis mehr als zwanzig reiche Ballen:

Der König, wie ihr wißt, liebt solche Nachtigallen;

Und dieser wilden hier gleicht von den Schönen allen

In seinem Harem nichts. Ihr reicht Alman-saris,

Die Königin, so schön sie ist, gewiß

Das Wasser kaum. Wie wird der Sultan brennen!

Der Zufall hätt' uns traun! nicht besser führen können.

57.

Indefs der Hauptmann dieß zu seinem Volke
sprach,

Steht Rezia, und denkt zwey Augenblicke nach
Was hier zu wählen ist. „Sind diese Leute Feinde,
So hilft die Flucht mir nichts, da sie so nahe
sind:

Vielleicht daß Edelmuth und Bitten sie gewinnt.
Ich geh', und rede sie als Freunde,
Als Retter an, die uns der Himmel zugesendet.
Vielleicht ist's unser Glück, daß sie hier ange-
landet.“

58.

Dieß denkend, geht, mit unschuldsvoller Ruh
Im offenen Blick, und mit getrosten Schritten,
Das edle schöne Weib auf die Korsaren zu:
Allein sie bleiben taub bey ihren sanften Bitten.
Die Sprache, die zu allen Herzen spricht,
Rührt ihre eisernen entmenschten Seelen nicht.
Der Hauptmann winkt; sie wird umringt, ergriffen,
Und alles läuft und rennt, die Beute einzuschiffen.

59.

Auf ihr erbärmliches Geschrey,
Da durch die Felsen hallt, fliegt Hüon voller
Schrecken
Den Wald herab, zu ihrer Hülff herbey.
Ganz aufser sich, so bald ihm was es sey
Die Bäume länger nicht verstecken,
Ergreift er in der Noth den ersten knot'gen
Stecken
Der vor ihm liegt, und stürzt, wie aus der Wol-
ken Schoofs
Ein Donnerkeil, auf die Barbaren los.

60.

Sein holdes Weib zu sehn, die mit blutrünst'
gen Armen
Sich zwischen Räubertatzen sträubt,
Der Anblick, der zu Tiegerwuth ihn treibt,
Macht bald den Eichenstock in seiner Faust erwar-
men.
Die Streiche fallen hageldicht
Auf Köpf' und Schultern ein mit stürzendem Ge-
wicht.

Er scheint kein Sterblicher; sein Auge spritzt
Funken,
Und sieben Mohren sind schon vor ihm hingen-
sunken.

61.

Bestürzung, Scham und Grimm, von einem
einz'gen Mann
Den schönen Raub entrissen sich zu sehen,
Spornt alle andern an, auf Hüen los zu gehen,
Der sich, so lang' er noch die Arme regen kann,
Unbändig wehrt; bis, da ihm im Gedränge
Sein Stock entfällt, die überlegne Menge
(Wiewohl er rasend schlägt und stößt und um
sich beißt)
Ihn endlich übermannt und ganz zu Boden reißt.

62.

Mit einem Schrey gen Himmel sinkt A m a n d e
In Ohnmacht, da sie ihn erwürgt zu sehen glaubt.
Man schleppt sie nach dem Schiff, indess das Volk
am Strande
Auf den Gefallnen stürmt, und tobt und Rache
schnaubt.

Ihm einen schnellen Tod zu geben,
Wär's auch der blutigste, däucht sie Gelindigkeit:
Nein, ruft der Hauptmann aus, um desto längre
Zeit
Der Tode grausamsten zu sterben, soll er leben!

63.

Sie schleppen ihn tief in den Wald hinein,
So weit vom Strand, daß auch sein lautstes
Schreyn
Kein Ohr erreichen kann, und binden ihn mit
Stricken
Um Arm und Bein, um Hals und Rücken,
An einen Baum. Der Unglücksel'ge blickt
Zum Himmel auf, verstummend und erdrückt
Von seines Elends Last; und laut frohlockend
fahren
Mit ihrem schönen Raub nach Tunis die Bar-
baren.

V a r i a n t e n.

In der ersten Ausgabe fängt hier der eilfte Gesang an.

Stanze 5. V. 2.

Wie alles das um vierzig Sultaninen

v. 3.

(a) — — Es schien Betrachtung zu verdienen ;

/ v. 4.

Er trat hinzu, besah u. s. w.

St. 6. v. 6.

Er hatte schon die nächste Höh' erstiegen

St. 12. v. 2, 3.

— — — nach langem Überlegen

Der Sache, klügers nichts entgegen

St. 14. v. 6.

(a) Ein großes *Ventregris*, nach Basken Art, zu
fluchen,

St. 15. v. 4.

— — — weil ihm's der Zwerg verehrt)

St. 17. v. 1.

Er setzt sich vor die Thür auf eine Bank von
Stein,

v. 2.

(a. b) Um, müde wie er ist und schwach u. s. w.

St. 31. v. 3, 4.

— — — dass weder Lust noch Schmerz

Euch nie u. s. w.

St. 48. v. 2.

(c) — — — und ruft mit schweren Lippen

St. 49. v. 2.

(c) Umsonst. Laut rufend, irren sie

v. 4.

Durchkriechen jeden Busch und alle Felsenritzen,

v. 8.

(c) — — — ihr eigener Ruf zurücke.

St. 52. v. 1.

Auf einmahl schreckt Amandens stilles Ohr

v. 2.

(c) Ein ungewohnter Laut. — —

St. 57. v. 6.

(a) Ich rede sie, mit Zuversicht, als Freunde,



O B E R O N.

ZEHNTER GESANG.

OF THE

LIBRARY

1.

Schon sinkt der Tag, und trauernd wirft die
Nacht

(Ach! nicht vertraulich mehr in süßser Herzens-
fülle

Von Liebenden und Freunden zugebracht)

Mitleidig ihre trübste Hülle

Ums öde Eiland her, wo aus der tiefen Stille

Nun keinen Morgen mehr der Freude Lied erwacht;

Nur ein Verlassener von allem was er liebet

Der Pflichten schrecklichste durch stilles Dulden
übet.

2.

Ihn hört Titania, in ein Gewölk verhüllt,

Tief aus dem Wald herauf in langen Pausen
ächzen,

Sieht den Unglücklichen in stummer Angst ver-
lechnen,

Und wendet sich von ihm. Denn, ach! vergebens
schwillt

Ihr zartes Herz von innigem Erbarmen.

Ein stärk'rer Zauber stößt mit unaufhaltbarn Armen

Sie weg von ihm; und wie sie überm Strand

Dahin schwebt, blinkt vor ihr ein Goldreif aus
dem Sand.

3.

Amanda hatte ihn, im Ringen mit den
Söhnen

Des Raubes, unvermerkt vom Finger abgestreift.

Die Elfenkönigin, indem sie ihn ergreift,

Erkennt den Talisman, dem alle Geister fröhnen.

Bald, ruft sie freudig, ist das Maß des Schicksals
voll!

Bald werden wieder dich die Sterne mir ver-
söhnen,

Geliebter! Dieser Ring verband uns einst; er soll

Zum zweyten Mahl zu meinem Herrn dich krö-
nen!

4.

Inzwischen hatte man im Schiff, mit großer
Müh,

Amanden, die in Ohnmacht lag, ins Leben
Zurück gerufen. Kaum begann sie
Die schweren Augen trostlos zu erheben;
So fiel vor ihr der Hauptmann auf die Knie,
Und bat sie, sich dem Gram nicht länger zu
ergeben:
Dein Glück ist's, sprach er, bloß, wovon ich
Werkzeug bin;
In wenig Tagen bist du unsre Königin.

5.

Besorge nichts von uns, wir sind nur dich zu
schützen

Und dir zu dienen da: dich, Schönste, zu besitzen
Ist nur Almansor werth, der dir an Reitzen
gleichet.

Er wird beym ersten Blick in deinen Fesseln
liegen;

Und, glaube meinem Wort, du wirst ihn mit
Vergnügen

Zu deinen Füßen sehn. Der Hauptmann spricht's,
und reicht

(Um allen Argwohn, den sie hegen mag, zu
stillen)

Ein reiches Tuch ihr dar, sich ganz darein zu
hüllen.

6.

Der ist des Todes, (fährt er fort,
Mit einem Blick und Ton, der alles Volk am Bord
Erzittern macht) der je des Frevels sich verwäget
Und seine Hand an diesen Schleier leget!
Betrachtet sie von diesem Augenblick
Als ein Juwel, das schon Almansorn angehöret.
Er sagt's, und zieht, damit sie ungestöret
Der Ruhe pflegen kann, kniebeugend sich zurück.

7.

Amanda, ohne auf des Räubers Wort zu
hören,

Bewegungslos, betäubt von ihrem Unglück, sitzt,
Die Hände vor der Stirn, die Arme aufgestützt

Auf ihre Knie, mit starren, thränenleeren
Erloschnen Augen da. Ihr Jammer ist zu groß
Ihn auszusprechen, ihn zu tragen
Ihr starkes Herz zu zart. Ach! diesen letzten Stoß
Erträgt sie nicht! Sie sinkt, doch sinkt sie ohne
Klagen.

8.

Sie schaut nach Trost sich um, und findet kei-
nen; leer
Und hoffnungslos, und Nacht, wie ihre Seele,
Ist alles, alles um sie her;
Die ganze Welt verkehrt in eine Mörderhöhle!
Sie starrt zum Himmel auf — auch Der
Hat keinen Trost, hat keinen Engel mehr!
Am Abgrund der Verzweiflung, wo sie schwebet,
Steht noch der Tod allein, der sie im Sinken
hebet.

9.

Mitleidig reicht er ihr die abgezehrte Hand,
Der letzte, treuste Freund der Leidenden! Sie
steiget

Hinab mit ihm ins stille Schattenland,
 Wo aller Schmerz, wo aller Jammer schweiget;
 Wo keine Kette mehr die freye Seele reibt,
 Die Scenen dieser Welt wie Kinderträume schwinden,
 Und nichts aus ihr als unser Herz uns bleibt:
 Da wird sie alles, was sie liebte, wiederfinden!

10.

Wie ein verblutend Lamm, still duldend, liegt
 sie da,

Und seufzt dem letzten Augenblick entgegen:
 Als, in der stillen Nacht, sich ihr Titania
 Trost bringend naht. Ein unsichtbarer Regen
 Von Schlummerdüften stärkt der schönen Dulderin
 Matt schlagend Herz, und schläft den äußern Sinn
 Unmerklich ein. Da zeigt sich ihr im Traumge-
 sichte
 Die Elfenkönigin in ihrem Rosenlichte.

11.

Auf! spricht sie, fasse Muth! Dein Sohn und
 dein Gemahl

Sie athmen noch, sind nicht für dich verloren.

Erkenne mich! Wenn du zum dritten Mahl
Mich wieder siehst, dann ist, was Oberon
geschworen,
Erfüllt durch eure Treu'. Ihr endet unsre Pein,
Und wie Wir glücklich sind, so werdet Ihr es
seyn.

Mit diesem Wort zerfließt die Göttin in die Lüfte,
Doch wehen, wo sie stand, noch ihre Rosendüfte.

12.

A m a n d' erwacht, erkennt an ihrem Duft
Und Rosenglanz, die nur allmählich schwanden,
Die göttergleiche Frau, die in der Felsengruft,
Gleich unverhofft, ihr ehmahls beygestanden.
Gerührt, beschämt von diesem neuen Schutz,
Ergreift ihr Herz mit dankbarlichem Beben
Dies Pfand von ihres Sohns und ihres Hüons
Leben,
Und beut mit ihm nun jedem Schicksal Trutz.

13.

Ach! wüßte sie, was ihr (zu ihrem Glücke)
Verborgen bleibt, wie trostlos diese Nacht

Ihr unglücksel'ger Freund, mit siebenfachem
Stricke

An einen Eichenstamm gebunden, zugebracht,
Wie bräch' ihr Herz! — Und Er, vor dessen
Augenblitze

Nichts dunkel ist, der gute Schutzgeist, weilt?
Er steht, am Quell des Nils, auf einer Felsen-
spitze,

Die, ewig unbewölkt, die reinsten Lüfte theilt.

14.

Den ernsten Blick dem Eiland zugekehrt,
Wo Hühn schmachtet, steht der Geister-
fürst, und hört

Sein Ächzen, das aus tiefer Ferne
Zu ihm herüber bebt, — schaut nach dem Morgen-
sterne,

Und hüllt sich seufzend ein. Da nähert, aus der
Schaar

Der Geister, die theils einzeln, theils in Ringen,
Ihn überall begleiten und umschwingen,
Sich einer ihm, der sein Vertrauter war.

15.

Erblassend, ohne Glanz, naht sich der Sylfe,
blickt

Ihn schweigend an, und seine Augen fragen
Dem Kummer nach, der seinen König drückt;
Denn Ehrfurcht hält ihn ab die Frage laut zu
wagen.

Schau auf, spricht Oberon. Und mit dem Worte
weist

In einer Wolke, die mit ausgespanntem Flügel
Vorüber fährt, sich dem bestürzten Geist
Des armen Hüons Bild als wie in einem Spiegel.

16.

Versunken in der tiefsten Noth,
An seines Herzens offenen Wunden
Verblutend, steht er da, verlassen und gebunden
Im öden Wald, und stirbt den langen Martertod.
In diesem hoffnungslosen Stande
Schwellt seine Seele noch das zürnende Gefühl:
„Verdient’ ich das? verdiente das Amande?
Ist unser Elend nur den höhern Wesen Spiel?”

17.

„Wie untheilnehmend bleibt bey meinem
furchtbarn Leiden,
Wie ruhig alles um mich her!
Kein Wesen fühlt mit mir; kein Sandkorn rückt am
Meer
Aus seinem Platz, kein Blatt in diesen Laubge-
bäuden
Fällt meinetwegen ab. Ein scharfer Kiesel wär'
Um meine Bande durchzuschneiden
Genugsam — ach! im ganzen Raum der Zeit
Ist keine Hand, die ihm dazu Bewegung leiht!

18.

„Und doch, wenn meine Noth zu wenden
Dein Wille wär', o Du, der mich dem Tod so
oft
Entrissen, wenn ich es am wenigsten gehofft,
Es würden alle Zweig' in diesem Wald zu Händen
Auf deinen Wink!“ — Ein heil'ger Schauder
blitzt
Durch sein Gebein mit diesem Himmelsfunken;

Die Stricke fallen ab; er schwankt, wie nebel-
trunken,

In einen Arm, der ihn unsichtbar unterstützt.

19.

Es war der Geist, dem Oberon die Geschichte
Des treuen Paares im Bilde sehen liefs,
Der diesen Dienst ihm ungesehn erwies.
Der Sohn des Lichts erlag dem kläglichen Gesichte.
Ach! rief er, inniglich betrübt,
Und sank zu seines Meisters Füßen,
So strafbar als er sey, kannst du, der ihn geliebt,
Vor seiner Noth dein großes Herz verschliessen?

20.

Der Erdensohn ist für die Zukunft blind,
Erwiedert Oberon: wir selbst, du weisst es, sind
Des Schicksals Diener nur. In heil'gen Finster-
nissen,
Hoch über uns, geht sein verborgner Gang;
Und, willig oder nicht, zieht ein geheimer Zwang

Uns alle, daß wir ihm im Dunkeln folgen
müssen.

In dieser Kluft, die mich von Hüon trennt,
Ist mir ein einziges noch für ihn zu thun ver-
gönnt.

21.

Fleug hin, und mach' ihn los, und trag' ihn
auf der Stelle,
So wie er ist, nach Tunis, vor die Schwelle
Des alten Ibrahim, der, nahe bey der Stadt,
Die Gärten des Serai's in seiner Aufsicht hat.
Dort leg' ihn auf die Bank von Steinen,
Hart an die Hüttenhür, und eile wieder fort:
Doch hüte dich ihm sichtbar zu erscheinen,
Und mach' es schnell, und sprich mit ihm kein
Wort.

22.

Der Sylfe kommt, so rasch ein Pfeil vom
Bogen
Das Ziel erreicht, bey Hüon angeflogen,

Löst seine Bande auf, beladet sich mit ihm,
Und trägt ihn, über Meer und Länder, durch die
Lüfte

Bis vor die Thür des alten Ibrahim;
Da schüttelt er von seiner starken Hüfte
Ihn auf die Bank, so sanft als wie auf Pflaum.
Dem guten Ritter däucht was ihm geschieht ein
Traum:

23.

Er schaut erstaunt umher, und sucht sich's
wahr zu machen:
Doch alles was er sieht bestätigt seinen Wahn.
Wo bin ich? fragt er sich, und fürchtet zu erwachen.

Indem beginnt, nicht fern von ihm, ein Hahn
Zu krähen, und bald der zweyte und der
dritte;

Die Stille flieht, des Himmels goldnes Thor
Eröffnet sich, der Gott des Tages geht hervor,
Und alles lebt und regt sich um die Hütte.

24.

Auf einmahl knarrt die Thür, und kommt ein
langer Mann
Mit grauem Bart, doch frisch und roth von
Wangen,
Ein Grabscheit in der Hand, zum Haus heraus
gegangen;
Und beide sehn zugleich, was keiner glauben kann,
Herr Hüon seinen treuen Alten
In einem Sklavenwamms — der gute Scherâsmin
Den werthen Herrn, den er für todt gehalten,
In einem Aufzug, der nicht glückweissagend schien.

25.

Ist's möglich? rufen alle beide
Zu gleicher Zeit — „Mein bester Herr!“ — „Mein
Freund!“
„Wie finden wir uns hier?“ — Und, aufser sich
vor Freude,
Umfaßt der alte Mann des Prinzen Knie, und
weint
Auf seine Hand. Ihn herzlich zu umfassen
Bückt Hüon sich zu ihm herunter, hebt

Ihn zu sich auf, und küßt ihn auf die Wangen.
Gott Lob, ruft Scherasmin, nun weiß ich daß
ihr lebt!

26.

Was für ein guter Wind trug euch vor diese
Schwelle?

Doch zum Erzählen ist der Ort hier nicht geschickt;
Kommt, lieber Herr, mit mir in meine Zelle,
Eh' jemand hier beysammen uns erblickt.

Auf allen Fall seydt ihr mein Neffe Hassan, (flüstert

Er ihm ins Ohr) ein junger Handelsmann
Von Halep, der die Welt zu sehn gelüstert,
Und Schiffbruch litt, und mit dem Leben nur
entrann.

27.

Ja, leider! blieb mir nichts, seufzt Hüon als
ein Leben

Das keine Wohlthat ist! — Das wird sich alles
geben,

Erwiedert Scherasmin, und schiebt sein Käm-
merlein

Ihm hurtig auf, und schließt sich mit ihm
ein.

Da, spricht er, nehmet Platz; bringt dann auf
einem Teller

Das beste, was sein kleiner Vorrathskeller
Vermag, herbey, Oliven, Brot und Wein,

Und setzt sich neben ihn, und heisst ihn fröhlich
seyn.

28.

Mein bester Herr, daß wir, nach allen Strei-
chen

Die uns das Glück gespielt, so unvermuthet hier
Zu Tunis, vor der Hüttenthür

Des Gärtners Ibrahim uns finden, ist ein Zeichen,

Daß Oberon ganz unvermerkt und still

Uns alle wiederum zusammen bringen will.

Noch fehlt das Beste; doch, zum Pfande für

Amanden,

Ist wenigstens die Amme schon vorhanden.

29.

Was sagst du? ruft Herr Hüon voller
Freuden.

Demselben Ibrahim, dem ich bedienstet bin,
Dient sie als Sklavin hier, erwiedert Scheras-
min.

Wie wird das gute Weib die Augen an euch
weiden!

Drauf fängt er ihm Bericht zu geben an,
Was er in all' der Zeit gelitten und gethan,
Und was ihn, unverrichter Sachen,
Bewogen, von Paris sich wieder wegzumachen.

30.

Und wie er ihn zu Rom im Lateran gesucht,
Und, seiner dort viel Wochen ohne Frucht
Erwartend, unvermerkt sein Bisschen Geld ver-
zettelt,

Darauf, mit Muscheln ausstaffiert,
Sich durch die halbe Welt als Pilger durchgebettelt,
Bis ihn sein guter Geist zuletzt hierher geführt,

Wo Fatme, die er unverhofft gefunden,
Auf bessere Zeit mit ihm zu harren sich ver-
bunden.

31.

Zum Glück ist immer unversehrt
(Setzt er hinzu) das Kästchen mitgezogen,
Das euch der schöne Zwerg zu Askalon verehrt;
Denn, wie ich sehe, Horn und Becher sind ent-
flogen.
Verzeiht mir, lieber Herr! ich traf den wunden
Ort;
Es war nicht hübsch an mir so frey heraus zu
platzen:
Die Freude, daß ich euch gefunden, macht mich
schwätzen;
Allein, ihr kennt mein Herz, und weiter nun kein
Wort!

32.

Der edle Fürstensohn drückt seinem guten
Alten
Die Hand, und spricht: Ich kenne deine Treu'.

Sollst alles wissen, Freund! ich will dir nichts
verhalten;

Allein, vor allem, steh in Einem Ding mir bey.

Das Kästchen, das du mir erhalten,

Ist an Juwelen reich. Denkst du nicht auch,
es sey

Am besten angewandt, mir eilends Pferd und
Waffen

Und ritterlichen Schmuck in Tunis anzuschaffen?

33.

Es sind zwölf Stunden kaum, seit eine Räuber-
schaar

A manden mir entrifs, mir, der am ödsten
Strande

Allein mit ihr und unbewaffnet war.

Sie führen sie vielleicht in diese Mohrenlando,

Nach Marok oder Fez, gewiß nach einem Platz,

Wo Hoffnung ist, sie theuer zu verkaufen:

Allein kein Harem soll mir meinen höchsten Schatz
Entziehen, sollt' ich auch die ganze Welt durch-
laufen.

34.

Der Alte sinnt der Sache schweigend nach.

„Die Gegend, wo ihr euch mit Rezia befunden,
Ist also wohl nur wenig Stunden
Von hier entfernt?“ — Nicht dafs ich wüßte,
sprach

Der junge Fürst; vielleicht sind's tausend Stunden:
Mich trug, unendlich schnell, ich weiß nicht wer,
(Doch wohl ein Geist) aus einem Wald hierher,
Wo mich das Räubervolk an einen Baum gebunden.

35.

Das hat, ruft jener aus, kein andrer Arm
gethan

Als Oberons. Ich selber, spricht der Ritter,
Ich trau' ihm's zu, und nehm's als ein Verspre-
chen an,

Er werde mehr noch thun. So bitter
Die Trennung ist, so schreckenvoll das Bild
Des holden Weibs in wilden Räuberklauen;
Dießs neue Wunder, Freund, erfüllt
Mein neu belebtes Herz mit Hoffnung und Ver-
trauen.

56.

Der müßte ja ganz herzlos , ganz von Stein,
Und ohne Sinn, und gänzlich unwerth seyn
Dafs sich der Himmel seinetwegen
Bemühe, (hätt' er auch von dem die Hälfte nur
Erfahren, was mir widerfuhr)
Wer Kleinmuth und Verdacht zu hegen
Noch fähig wär'. Es geh' durch Feuer oder Flut
Mein dunkler Weg, ich halte Treu' und Muth.

37.

Nur , lieber Scherasmin, wenn's möglich
ist, noch heute
Verschaffe mir ein Schwert und einen Gaul.
Zu lang' entbehr' ich beides! — an der Seite
Der Liebe zwar — doch itzt, in dieser Weite
Von Rezia, däucht mir mein Herzblut stehe faul
Als wie ein Sumpf, bis ich die schöne Beute
Den Heiden abjagt. Ihr Leben und mein
Glück,
Bedenk' es, hängt vielleicht an einem Augenblick.

38.

Der Alte schwört ihm zu, es soll' an ihm
nicht liegen

Des Prinzen Ungeduld noch heute zu vergnügen.

Doch unverhofft hält seines Eifers Lauf

Am ersten Abend schon ein leidiger Zufall auf.

Denn Hüon fühlte von so viel Erschütterungen,

Die Schlag auf Schlag gefolgt, auf einmahl sich
bezwungen,

Und brachte, matt und glühend, ohne Ruh,

Die ganze Nacht in Fieberträumen zu.

39.

Die Bilder, die ihm stets im Sinne lagen,

Beleben sich; er glaubt mit einem Schwarm

Von Feinden sich ergrimmt herum zu schlagen;

Dann sinkt er kraftlos hin, und drückt im kalten
Arm

Die Leiche seines Sohns; bald kämpft er mit den
Fluten,

Hält die versinkende Geliebte nur am Saum

Des Kleides noch; bald, selbst an einen Baum

Gebunden, sieht er sie in Räuberarmen bluten.

40.

Erschöpft von Grimm und Angst stürzt er aufs
Lager hin

Mit starrem Blick. Dem treuen Scherasmin
Kommt seine Wissenschaft in dieser Noth zu
Statten.

Denn dazumahl war's eines Knappen Amt
Die Heilkunst mit der Kunst der Ritterschaft zu
gatten.

Ihm war sie schon vom Vater angestammt,
Und viel geheimes ward auf seinen langen Reisen
Ihm mitgetheilt von Rittern und von Weisen.

41.

Er eilt, so bald der schöne Morgenstern
Am Himmel bleicht, (indess bey dem geliebten
Herrn

Als Wärterin sich Fatme emsig zeigt)
Den Gärten zu, worin noch alles ruht und schwei
get;

Sucht Kräuter auf, von deren Wunderkraft
Ein Eremit auf Horeb ihn belehret,

Und drückt sie aus, und mischet einen Saft,
 Der binnen kurzer Frist dem stärksten Fieber
 wehret.

42.

Ein sanfter Schlaf beginnt schon in der zwey-
 ten Nacht

Auf Hüons Stirne sich zu senken.

Mit liebevoller Treu' gepflegt und bewacht,

Und reichlich angefrischt mit kühlenden Ge-
 tränken,

Fühlt er am vierten Tag so gut sich hergestellt,

Um sich, so bald der Mond die laue Nacht
 erhellt,

In einem Gärtnerwamms, womit man ihn versehen,

Mit Scherasmin im Garten zu ergehen.

43.

Sie hatten in den Rosenbüschen,

Nah an der Hütte, noch nicht manchen Gang
 gethan,

So kommt die Amme (die, was neues aufzufischen,

Sich oft dem Harem naht) mit einer Zeitung an,
Die kräft'ger ist als irgend ein Laudan
Des Kranken Blut und Nerven zu erfrischen:
Es sey, versichert sie, beynahe zweifelsfrey
Dafs Rezia nicht fern von ihnen sey.

44.

Wo ist sie? wo? ruft Hüon mit Entzücken
Und Ungeduld, auffahrend — Hurtig! sprich!
Wo sahst du sie? — Gesehn? erwiedert Fatme,
ich?

Das sagt' ich nicht; allein, ich lasse mich zer-
stücken

Wenn's nicht Amanda ist, die diesen Abend hier
Gelandet. Höret nur, was die Minute mir
Die Jüdin Salome, die eben
Vom innern Harem kam, für ganz gewifs gegeben.

45.

Kurz, sprach sie, vor der Abendzeit
Liefs auf dem hohen Meer sich eine Barke sehen;
Sie flog daher mit Vogelsschnelligkeit,
Die Segel schien ein frischer Wind zu blähen.

Auf einmahl stürzt aus wolkenlosen Höhen
Zickzack ein feur'ger Strahl herab,
Und mit dem ersten Stofs, den ihm ein Sturmwind
gab,
Sieht man das ganze Schiff in voller Flamme stehen.

46.

An Löschen denkt kein Mensch in solcher
Noth.

Das Feuer tobt. Vom fürchterlichsten Tod
Umschlungen, springt aus seinem Flammenrachen
Wer springen kann, und wirft sich in den Nachen.
Der Wind macht bald sie von dem Schiffe los,
Treibt sie dem Ufer zu; doch, eine Viertelstunde
Vom Strand, ergreift den Kahn ein neuer Wirbel-
stofs,
Und stürzt ihn um, und alles geht zu Grunde.

47.

Die Leute schrey'n umsonst zu ihrem Mahom
auf,

Arbeiten, mit der angestrengten Stärke
Der Todesangst, umsonst sich aus der Flut herauf:

Nur eine einz'ge Frau, die sich zum Augen-
merke

Der Himmel nahm, entrinnet der Gefahr,
Wird auf den Wellen, wie auf einem Wagen,
Ganz unversehrt, und unbenetzt sogar,
Dem nahen Ufer zugetragen.

48.

Von ungefähr stand mit Almansaris
Der Sultan just auf einer der Terrassen
Des Schlosses, die hinaus ins Meer sie sehen
liefs,
Erwartungsvoll den Ausgang abzupassen.
Ein sanfter Zefyr schien die Frau herbey zu
wehn.
Doch, um sich nicht zu viel auf Wunder zu
verlassen,
Winkt itzt Almansaris, und hundert Sklaven
gehn
Bis an den Hals ins Meer, der Schönen beyzu-
stehn.

49.

Man sagt, der Sultan selbst sey an den Strand
gekommen,

Und habe sie, von einem Idschoglan,
Der aus dem strudelnden Schaum bis zur Terrass'
hinan

Sie auf dem Rücken trug, selbst in Empfang
genommen.

Man konnte zwar nicht hören was er sprach,
Doch schien er ihr viel höfliches zu sagen,
Und, weil's an Zeit und Freyheit ihm gebrach,
Sein Herz ihr, wenigstens durch Blicke, anzu-
tragen.

50.

Wie dem auch sey, dieß ist gewiß,
(Fährt Fatme fort) daß sich Almansaris
Der schönen Schwimmerin gar freundlich und
gewogen
Bewiesen hat, und ihr viel schönes vorgelogen,
Wiewohl der Fremden seltner Reitz
Ihr gleich beym ersten Blick Almansors Herz
entzogen;

Und dafs sie ein Gemach bereits
Im Sommerhaus der Königin bezogen.

51.

Angst, Freude, Lieb' und Schmerz, mahlt,
während Fatme spricht,
Sich wechselsweis' in Hüons Angesicht.
Dafs es Amande sey, scheint ihm, je mehr er
denket,
Je minder zweifelhaft. Es zeigt sich sonnenklar,
Dafs Oberon, wiewohl noch unsichtbar,
Die Zügel seines Schicksals wieder lenket.
Wohlan denn, Freunde, rathet nun,
Was meintet ihr? was ist nunmehr zu thun?

52.

Dem Sultan mit Gewalt Amanden zu ent-
reissen,
Das würde Roland selbst nicht wagen gut zu
heissen,
Erwiedert Scherasmin; wiewohl es rathsam ist,
Uns ingeheim, auf alles was geschehen
Und nicht geschehen kann, mit Waffen zu versehen.

Doch vor der Hand versuchen wir's mit List!
Wie, wenn ihr, da ihr euch doch nicht des Gra-
bens schämet,
Bey Ibrahim als Gärtner Dienste nähmet?

53.

Gesetzt, er macht auch Anfangs Schwierigkeit,
Er sieht euch schärfer an, und schüttelt
Sein weises Haupt; mir ist dafür nicht leid:
Ein schöner Diamant hat manches schon vermit-
telt.

Laßt diese Sorge mir, Herr Ritter! Zwischen heut
Und morgen sehn wir euch, trotz aller Schwie-
rigkeit,

Zu einem Gärtnerschurz betitelt;
Das weit're überlaßt dem Himmel und der Zeit.

54.

Der Vorschlag däucht dem Ritter wohl erson-
nen,
Und wird nun ungesäumt und klüglich ausgeführt.
Der alte Ibrahim ist bald so gut gewonnen,

Dafs er den Paladin zum Neffen adoptiert,
Zu seinem Schwestersohn, der von Damask
gekommen,
Und in der Blumenzucht besonders viel gethan;
Kurz, Hüon wird zum Gärtner angenommen,
Und tritt sein neues Amt mit vielem Anstand an.

V a r i a n t e n.

In der ersten Ausgabe fängt hier der zwölfte
Gesang an.

Stanze 1. v. 4.

Mitleidig wirft sie ihre trübste Hülle

St. 2. v. 4—8.

Und weint und flieht. Denn, ach! vergebens
schwillt

Ihr Herz von Mitgefühl! Ein eisernes Geschicke
Stößt sie, so bald sie sich ihm nähern will,
zurück,

Sie flieht, und wie sie nach dem einst geliebten
Strand

Noch einmahl umschaut, blinkt ein Goldring auf
dem Sand.

St. 3. v. 8.

(c) Zum zweyten Mahle dich zu meinem Herren
krönen.

St. 4. v. 4.

(c) Die schweren Augen zu erheben;

St. 7. v. 7.

(a. b) Ihr starkes Herz zu schwach. Nur diesen
letzten Stofs

St. 10. v. 3.

Als, in der Stille der Nacht, u. s. w.

St. 11. v. 7, 8.

Mit diesem Wort entschwebt die Göttin ihrem
Blicke,
Doch bleibt noch, wo sie stand, ihr Rosenduft
zurück.

St. 14. v. 3.

Sein leises Ächzen, u. s. w.

St. 15. v. 4.

(a) Denn Ehrfurcht hemmet ihn die Frage u. s. w.

St. 16. v. 6.

Hebt seine Seele noch u. s. w.

St. 19. v. 2.

Der beiden Liebenden im Bilde sehen liefs,

St. 26. v. 8.

(a) — — und mit dem Leben kaum entrann.

St. 30. v. 4.

Und wie er drauf, mit Muscheln ausstaffiert,

St. 33. v. 4.

(a) Sie führen sie vielleicht in diese Lande,

St. 45. v. 2.

Liefs auf der Höh' sich eine Barke sehen;

St. 49. v. 3, 4.

(e) Der aus der Brandung sie bis zur Terrass
hinan
Auf seinem Rücken trug, u. s. w.

St. 50. v. 1.

(a) Wie dem auch seyn mag, dieß ist ganz
gewiß

St. 51. v. 7.

(a) Wohlan dann, Freunde, spricht er, rathet
nun,

St. 53. v. 7.

(a) Zum nettsten Gärtnerschurz betitelt;

O B E R O N.

EILFTER GESANG.

1.

Die Hoffnung, die ihr schimmerndes Gefieder
Um Hüon wieder schwingt, Sie, die er einzig
liebt,

Bald wieder sein zu sehn, die goldne Hoffnung
giebt

Ihm bald den ganzen Glanz der schönsten Jugend
wieder.

Schon der Gedanke bloß, daß sie so nah ihm ist,
Daß dieses Lüftchen, das ihn kühlt,
Vielleicht Amandens Wange kaum geküßt,
Vielleicht um ihre Lippen kaum gespielt;

2.

Daß diese Blumen, die er bricht
Und mahlerisch in Kränz' und Sträuße flicht,
Um in den Harem sie, wie üblich ist, zu schicken,

Vielleicht Amandens Locken schmücken,
Ihr schönes Leben vielleicht an ihrer lieblichen
Brust
Verduften, — der Gedank' erfüllt ihn mit Ent-
zücken;
Das schöne Roth der Sehnsucht und der Lust
Färbt wieder seine Wang' und strahlt aus seinen
Blicken.

3.

Die heisse Tageszeit vertritt das Amt der
Nacht
In diesem Land, und wird verschlummert und
verträumet.
Allein, so bald der Abendwind erwacht,
Fragt Hüon, den die Liebe munter macht,
Schon alle Schatten an, wo seine Holde säumet?
Er weiß, die Nacht wird hier mit Wachen zuge-
bracht;
Doch darf sich in den Gärten und Terrassen
Nach Sonnenuntergang nichts männlichs sehen
lassen.

4.

Die Damen pflegen dann, beym sanften Mon-
desglanz

Bald paarweis', bald in kleinen Rotten,
Die blühenden Alleen zu durchtrotten;
Und ziert die Fürstin selbst den schönen Nymfen-
kranz,

Dann kürzt Gesang und Saitenspiel und Tanz
Die träge Nacht; drauf folgt in stillen Grotten
Ein Bad, zu dem Almansor selbst (so scharf
Gilt hier des Wohlstands Pflicht) sich niemahls
nähern darf.

5.

Amanden (die, wie unser Ritter glaubte,
Im Harem war) zu sehn, blieb keine Möglich-
keit,

Wofern er nicht sich um die Dämm'rungszeit
Im Garten länger säumt als das Gesetz erlaubte.
Er hatte dreymahl schon die unruhvollste Nacht
In einem Busch, an dem vorbey zu gehen

Wer aus dem Harem kam genöthigt war, durch-
wacht,
Gelauscht, geguckt, und ach! Amanden nicht
gesehen!

6.

Fußfällig angefleht von Fatme, Ibrahim
Und Scherasmin, ihr und sein eignes Leben
So offenbar nicht in Gefahr zu geben,
Wollt' er, wiewohl der Sonnenwagen ihm
Zu schnell hinab gerollt, am vierten Abend (eben
Zur höchsten Zeit) sich noch hinweg begeben,
Als plötzlich, wie er sich um eine Hecke dreht,
Almansari's ganz nahe vor ihm steht.

7.

Sie kam, gelehnt an ihrer Nymfen eine;
Um, lechzend von des Tages strengem Brand,
Im frischen Duft der Pomeranzenhaine
Sich zu ergehn. Ein leichtes Nachtgewand,
So zart als hätten Spinnen es gewebet,

Umschattet ihren Leib, und nur ein goldnes Band
Schließst's um den Busen zu, der durch die dünne
Wand

Mit schöner Ungeduld sich durchzubrechen strebet.

8.

Nie wird die Bildnerin Natur
Ein göttlicher Modell zu einer Venus bauen
Als diesen Leib. Sein reizender Kontur
Floss wellenhaft, dem feinsten Auge nur
Bemerklich, zwischen dem Genauen
Und Überflüssigen, so weich, so lieblich hin,
Schwer war's dem kältesten Josefssinn,
Sie ohne Lüsterheit und Sehnsucht anzuschauen!

9.

Es war in jedem Theil, was je die Fantasie
Der Alkamenen und Lysippen
Sich als das Schönste dacht' und ihren Bildern
lieh;

Es war Helenens Brust, und Atalantens
Knie,

Und Leda's Arm, und Erigonens Lippen.
Doch bis zu jenem Reitz erhob die Kunst sich nie,
Der stets, so bald dazu die Lust in ihr erwachte,
Sie zur Besiegerin von allen Herzen machte.

10.

Der Geist der Wollust schien alsdann
Mit ihrem Athem sich den Lüften mitzutheilen,
Die um sie säuselten. Von Amors schärfsten
Pfeilen

Sind ihre Augen voll, und wehe dann dem Mann,
Der mit ihr kämpfen will! Denn, könnt' er auch
entgehen

Dem feurig schmachtenden Blick, der ihn so lieb-
lich kirrt,

Wie wird er diesem Mund voll Lockungen, wie
wird

Er seinem Lächeln widerstehen?

11.

Wie dem Sirenton der zauberischen Stimme,
Der des Gefühls geheimste Saiten regt?

Der in der Seele Schoofs die süsse Täuschung trägt,
Als ob sie schon in Wollustseufzern schwimme?
Und wenn nun, eh' vielleicht die Weisheit sich's
versah,

Verräth'risch jeder Sinn, zu ihrem Sieg vereinigt,
Den letzten Augenblick der Trunkenheit beschleunigt:

O sagt, wer wäre dann nicht seinem Falle nah?

12.

Doch, ruhig! Fern ist noch und ungewiss,
vielleicht

Der Schiffbruch, der uns itzt fast unvermeidlich
däucht.

Zu fliehen — sonst auf alle Fälle

Das klügste — ging in diesem Augenblick

Nicht an — sie war zu nah — wiewohl an
Hüons Stelle

Ein wahrer Gärtner doch 'geflohen wär'. Zum
Glück,

Hilft, falls sie fragt, ein Korb mit Blumen und mit
Früchten,

Den er im Arme trägt, ihm eine Antwort
dichten.

13.

Natürlich stützt die schöne Königin,
In ihrem Wege hier auf einen Mann zu treffen.
Was machst du hier? fragt sie den Paladin
Mit einem Blick, der jedem andern Neffen
Des alten Gärtners tödtlich war.
Doch Hüon, unterm Schirm gesenkter Augen-
lieder,
Läßt auf die Kniee sich mit edler Ehrfurcht nieder,
Und stellt den Blumenkorb ihr als ein Opfer dar.

14.

Er hatte, (spricht er) bloß es ihr zu über-
reichen,
Die Zeit versäumt, die allen seines gleichen
Die Gärten schließt. Hat er zu viel gethan,
So mag sein Kopf den raschen Eifer büßen.
Allein die Göttin scheint in einen mildern Plan
Vertieft, indess zu ihren Füßen
Der schöne Frevler liegt. Sie sieht ihn gütig an,
Und scheint mit Mühe sich zum Fortgehn zu ent-
schließen.

15.

Den schönsten Jüngling, den sie jemahls sah —
und schön

Wie Helden sind, mit Kraft und Würde —
fremde

Der Farbe nach — in einem Gärtnerhemde —
Dieß schien ihr nicht natürlich zuzugehn.

Gern hätte sie mit ihm sich näher eingelassen,

Hielt' nicht der strenge Zwang des Wohlstands sie
zurück.

Sie winkt ihm endlich weg; doch scheint ein Seitenblick,

Der ihn begleitet, viel, sehr viel in sich zu fassen.

16.

Sie schreitet langsam fort, stillschweigend,
dreht sogar

Den schönen Hals, ihm hinten nachzusehen,

Und zürnt, daß er dem Wink so schnell gehorsam
war.

War er, den Blick, der ihn erklärte, zu verstehen,

Zu blöde? Fehlt's vielleicht der reizenden Gestalt
An Seele? Trügt das ungeduld'ge Feuer
In seinem Auge? Macht Gefahr ihn kalt?
Wie, oder sucht' er hier ein andres Abenteuer?

17.

Ein andres? — Dieser Zweifel hüllt
Ihr plötzlich auf, was sie sich selber zu gestehen
Erröthet. Unruhvoll, verfolgt von Hüon's Bild,
Irrt sie die ganze Nacht durch Lauben und Alleen,
Horcht jedem Lüftchen das sich regt
Entgegen, jedem Blatt, das an ein andres schlägt:
Still! spricht sie zur Vertrauten, laß uns lauschen!
Mir däucht, ich hörte was durch jene Hecke rau-
schen.

18.

Es ist vielleicht der schöne Gärtner, spricht
Die schlaue Zof': er ist, wofern mich alles nicht
An ihm betrügt, der Mann sein Leben dran zu
setzen,
Um hier, im Hinterhalt, an einen Busch gedrückt,
Mit einem Anblick sich noch einmahl zu ergetzen,

Der ihn ins Paradies verzückt.

Wie wenn wir ihn ganz leise überraschten,

Und auf der frischen That den schönen Frevler
haschten?

19.

Schweig, Närrin, spricht die Haremskönigin;

Du faselst, glaub' ich, gar im Traume?

Und gleichwohl richtet sie geraden Wegs zum
Baume,

Woher das Rauschen kam, die leichten Schritte
hin.

Es war ein Eidechs nur gewesen,

Der durchs Gesträuch geschlüpft. — Ein Seufzer,
halb erstickt,

Halb in den Strauß, den sie zum Munde hielt,
gedrückt,

Bekräftigt was Nadin' in ihrem Blick gelesen.

20.

Unmuthig kehrt sie um, und mit sich selbst
in Zwist,

Beißt sich die Lippen, seufzt, spricht etwas, und
vergift

22.

Allein, vergebens lauscht' ihr Blick, vergebens
pochte

Ihr Busen Ungeduld: der schöne Gärtner liefs
Sich nicht mehr sehn, was auch die Ursach' heißen
mochte.

Unglückliche Almansaris!

Dein Stolz erliegt. Wozu dich selbst noch länger
quälen,

(Denkt sie) und was dich nagt Nadingen, die
gewiss

Es lange merkt, aus Eigensinn verhehlen?

Verheimlichung heilt keinen Schlangenbiss.

23.

Sie wähnt, sie suche Trost an einer Freundin
Busen;

Doch was sie nöthig hat ist eine Schmeichlerin.

In dieser Hofkunst war Nadine Meisterin.

Der Saft von allen Pompelmusen

In Afrika erfrischte nicht so gut

Der wollustathmenden Sultanin gährend Blut,

Als dieser Freundin Rath und zärtliches Bemühen,
Den Mann, den sie begehrt, bald in ihr Netz zu
ziehen.

24.

Um Mitternacht und bey verschloßnen Thüren
Ihn in den Theil des Harems einzuführen
Worin Almansaris ganz unumschränkt befahl,
Schien nicht so schwierig, seit der Sultan, ihr
Gemahl,
Der Leidenschaft zur schönen Zoradinen
(Wie sich die junge Fremde hiefs
Die durch ein Wunder jüngst an diesem Strand
erschieden)
Ganz öffentlich und frey sich überliefs.

25.

Die Amme hatte sich im Schliessen nicht betrogen;
Es war Amande selbst, die aus der Räuber
Macht
Titania durch einen Blitz gezogen
Und unverletzt an diesen Strand gebracht.

Ihr wißt, was sich begab als sie ans Land
gekommen;

Wie ihr Almansor stracks sein flüchtig Herz
geweiht,

Und wie mit neidischer verstellter Zärtlichkeit

Almansaris sie aufgenommen.

26.

Der Sultan war vielleicht der allerschönste
Mann

Auf den die Sonne je geschienen,

Und wufste dessen sich so siegreich zu bedienen,

Dafs ihm noch nie ein weiblich Herz entrann.

Zum ersten Mahl bey dieser Zoradinen

Verlor er seinen Ruhm. Für Sie ist nur Ein
Mann

Auf Erden; Sie hat keine Augen, keinen

Gedanken, keinen Sinn, als nur für diesen Einen.

27.

Die Würde ohne Stolz, die edle Sicherheit,

Die anstandvolle, unverstellte

Gleichgültigkeit und ungezwungne Kälte,

Womit sie ihn, der hier befehlen kann, so weit
Von sich zu halten weiß, daß er, wie sehr er
brennet,

Ihr kaum durch einen stummen Blick
Zu klagen wagt, — dieß alles sieht und nennet
Almansaris der Buhlkunst Meisterstück.

28.

Gewohnt, des Sultans Herz nach ihrer Lust zu
drehen,

Zu herrschen über ihn, im Harem unbeschränkt
Zu herrschen, könnte sie den Zepter ungekränkt
Von dieser Fremden aus der Hand sich spielen
sehen?

Zwar leiht sie ihrem Haß ein lächelndes Gesicht,
Und thut als zweifle sie an Zoradinen nicht;
Doch überall ist's in des Harems Mauern
Verborgner Augen voll, die all ihr Thun belauern.

29.

Allein, seitdem des schönen Gärtners Reitz
Mit Amors schärfstem Pfeil ihr stolzes Herz durch-
drungen,

Hat Lustbegier die Eifersucht verschlungen.
Ihr Ehrgeitz weicht nun einem süßern Geitz,
Dem Geitz nach seinem Kufs. Ihn wieder zu
besiegen
Ist nun ihr einz'ger Stolz. Mag doch die ganze
Welt
Zu Zoradinen's Füßen liegen,
Wenn Sie nur den sie liebt in ihren Armen
hält!

30.

Sie selbst befördert nun den Anschlag — Zo-
radinen,
Entfernt von ihr, in einem andern Theil
Des Harems, den Almansor schon in Eil'
Für sie bereiten liefs, anständ'ger zu bedienen:
Der Fremden wahrer Stand, wiewohl sie ihn noch
nicht
Gestanden, mache dieß zu einer Art von Pflicht;
Beym ersten Anblick könn' es keinem Aug' ent-
gehen,
Sie sey gewohnt nichts über sich zu sehen.

31.

Indem Almansaris, mit list'ger Höflichkeit,
keit,

Auf diese Weise sich in ihren eignen Zimmern
Von einer Zeugin, die ihr lästig ist, befreyt,
Läfst, ohne sich um sie, und wie sie sich die
Zeit

Vertreiben kann und will, im mindesten zu kümmern,
mern,

Almansor, der nun ganz sich seiner Liebe
weiht,

Ihr freyen Raum, Entwürfe auszubrüten,
Wozu im Harem ihr sich hundert Hände bieten.

32.

Unmäfsig grämt indess der schöne Gärtner
sich,

Dafs ihm — der schon seit mehr als sieben Tagen
Die Mauern, wo Amande trau'rt, umschlich,
(Denn dafs sie trau'rt, das kann sein eignes Herz
ihm sagen)

Das holde Weib auch durch ein Gitter nur

Zu sehn, nur ihres leichten Fusses Spur,
(Er würd' ihn, o gewiss! aus tausenden erken-
nen!)

Die unmitleidigen Gestirne noch mißgönnen.

33.

Er wirft sich unmuthsvoll bey seinen Freunden
hin:

„Könnt ihr, wenn ihr mich liebt, denn keinen
Weg ersinnen,

Nur einen einz'gen Mund im Harem zu gewinnen,
Der meinen Nahmen nur und dafs ich nah ihr bin
Ins Ohr ihr flüstre?“ — Still! da kommt mir
was zu Sinn,

Ruft Fatme aus: Ihr sollt ihr einen Mahneh
schicken!

Geht nur, die Blumen, die uns nöthig sind, zu
pflücken;

In dieser Sprache bin ich eine Meisterin.

34.

Und Hassan eilt, wie Fatme ihm befohlen,
Ein Myrtenreis, und Lilien, und Schas-
min,

Und Rosen und Schonkilien herzuhohlen.
 Drauf heisst sie ihn ein Haar aus seinen Locken
 ziehn,

Nimmt dünnen goldnen Draht, und windet
 Und dreht das Haar mit ihm zusammen, bindet
 Den Strauß damit, und drein ein Lorberblatt
 Worauf er A und H, verschränkt, gekritzelt hat.

35.

Nun, spricht sie, wenn ich's noch mit Zim-
 metwasser netze,

So ist's der schönste Brief, den je ein Herzensdieb
 Von eurer Art an seine Liebste schrieb.

Wollt ihr, daß ich's geschwind euch übersetze?

Verliere keine Zeit, ruft Hüon, tausend Dank!

Du kannst nicht bald genug mir eine Antwort
 bringen;

Die Liebe schütze dich und laß' es dir gelingen!

Geh, wir erwarten dich auf dieser Rasenbank.

36.

Die gute Fatme ging. Allein, weil ihr kein
 Zimmer

Im innern Theil des Harems offen stand,

So lief der Strauß durch manche Sklavenhand,
Und ward zuletzt (wie sich der Zufall immer
In alles ungebeten mischt)
Durch einen Irrthum von Nadinen aufgefischt,
Und ihrer Königin, nachdem sie erst durch Fragen
Das Wie und Wann erforscht, frohlockend zuge-
tragen.

37.

Weil Fatme diesen Brief gebracht,
Die Sklavin Ibrahims, so konnte der Verdacht
Auf keinen andern als den schönen Hassan
fallen;
Und daß er aus des Harems Schönen allen
Der Schönsten gelten muß, scheint eben so gewiß,
Zumahl nach dem was jüngst sich zugetragen.
Was könnte denn das A und H sonst sagen,
Als — Hassan und Almansaris?

38.

Und hätte sie, wiewohl es nicht zu glauben,
Auch eine Nebenbuhlerin;
Nur desto mehr Triumph für ihren stolzen Sinn,

Der Feindin mit Gewalt die Beute wegzurauben?
Die Eifersucht, die dieß auf einmahl rege macht,
Vereinigt sich mit andern sanftern Trieben,
Nicht länger als bis auf die nächste Nacht
Den schönen Sieg, nach dem sie dürstet, zu ver-
schieben.

39.

Indessen kommt, entzückt von ihres Auftrags
Glück,
Und ohne Argwohn, hintergangen
Zu seyn, fast athemlos, mit glühend rothen
Wangen
Vor Freud' und Hastigkeit, die Amme nun
zurück.
Ihr Blick ist schon von fern als wie ein Sonnen-
blick
Aus Wolken, die sich just zu theilen angefangen.
Herr Ritter, (raunt sie ihm ins Ohr) was gebt
ihr mir,
So öffnet heute noch sich euch die Himmels-
thür?

40.

Mit Einem Wort, ihr sollt Amanden sehen!
Noch heut, um Mitternacht, wird euch die kleine
Thür

Ins Myrtenwäldchen offen stehen:

Der Sklavin, die euch dort erwartet, folget ihr
Getrost wohin sie geht, und fürchtet keine
Schlingen;

Sie wird euch unversehrt an Ort und Stelle bringen. —

Das gute Weib, dem nichts von Arglist schwant,
Verläßt sich auf den Weg, den sie ihm selbst
gebahnt.

41.

„Wie hoch, o Fatme! bin ich dir verbunden!
Ruft Hüon aus — Ich soll sie wiedersehn!
Noch diese Nacht! Und wär's, durch tausend
Wunden

Unmittelbar von Ihr in meinen Tod zu gehn,
Kaum würde weniger die Nachricht mich erfreuen!“
Mein bester Herr, ich habe guten Muth;

Die Sterne sind uns hold, ihr werdet sie befreyen,
 (Spricht Scherasmin) und alles wird noch
 gut!

42.

Gebt mir drey Tage nur, um heimlich eine
 Pinke
 Zu miethen, die nicht fern in einer sichern Bucht
 Vor Anker liegen soll, bereit, beym ersten
 Winke,
 So bald der Augenblick zur Flucht
 Uns günstig wird, frisch in die See zu stechen.
 Noch läßt's das Kästchen uns an Mitteln nicht
 gebrechen;
 Nur Gold genug, so ist die Welt zu Kauf;
 Ein goldner Schlüssel, Herr, schließt alle Schlös-
 ser auf!

43.

Indefs daß unser Held die Zeit von seinem
 Glücke
 Mit Ungeduld an seinem Pulse zählt,

Und, weil sein Puls mit jedem Augenblicke
Behender schlägt, sich immer überzählt
Seufzt, nicht geduldiger, die reizende Sultane,
Gerüstet schon zum Sieg, die Mitternacht herbey.
Gefällig bot der Zufall ihrem Plane
Die Hand, und machte sie von allen Seiten frey.

44.

Ein großes Fest, der schönen Zoradinen
Zu Ehren im Palast vom Sultan angestellt,
Wobey die Odaliskn all' erschienen,
Gab ihr in ihrem Theil des Harems offnes Feld.
Dafs sich Almansaris für überflüssig hält
Bey dieser Lustbarkeit, schien keinem ungebühr-
lich;
Im Gegentheil, man fand das Kopfwch sehr
natürlich,
Das, wie gebeten, sie auf einmahl überfällt.

45.

Die Stunde ruft. Der schöne Gärtner nahet
Sich leise durchs Gebüsch der kleinen Gartenthür.

Wie klopft sein Herz! Ihm fehlt der Athem schier,
Da eine weiche Hand im Dunkeln ihn empfalet,
Und sanft ihn nach sich zieht. Stillschweigend
folgt er ihr,
Mit leisem Tritt, bald auf bald ab, durch enge
Sich oft durchkreuzende lichtarme Bogengänge,
Und nun entschlüpft sie ihm vor einer neuen
Thür.

46.

Wo sind wir? flüstert er und tappt mit beiden
Händen.
Auf einmahl öffnet sich die Thür. Ein matter
Schein
(Wie wenn sich, zwischen Myrtenwänden
Mit Efeu überwölbt, in einem Frühlingshain
Der Tag verliert) entdeckt ihm eine Reihe
Zimmer
Die ohne Ende scheint; und, wie er vorwärts
geht,
Wird unvermerkt das matte Licht zu Schimmer,
Der Schimmer schnell zum höchsten Glanz
erhöht.

47.

Er steht betroffen und geblendet
Von einer Pracht, die alles, was er ie
Gesehn, beschämt; so sehr ist Gold und Lapis
Lazuli,

Und was Golkond und Siam reiches sendet,
Mit stolzer Üppigkeit hier überall verschwendet.
Doch unbefriedigt sucht sein liebend Auge — Sie.
Wo ist Sie? seufzt er laut. Kaum ist sein Ach!
entflogen,

So wird, in einem Blitz, ein Vorhang weggezogen.

48.

Zu beiden Seiten rauscht der reiche Goldstoff
auf,

Und welch ein Schauspiel zeigt sich seinen starren
Blicken!

Ein goldner Thron, und eine Dame drauf,
So wie ein Bildner sich, verloren in Entzücken,
Die Liebesgöttin denkt. Zwölf Nymfen, jede
jung

Und voller Reitz, wie Amors Schwestern, schwe-
ben

In Gruppen rings umher, — um, gleich der Däm-
merung,

Den steigenden Triumph der Sonne zu erheben.

49.

Von rosenfarbner Seide kaum
Beschattet, schienen sie, zu ihrer Dame Füßen,
Wie Wölkchen, die in einem Dichtertraum
Um Cythereens Wagen fließen.
Sie selbst, im reichsten Putz und mit Juwelen
ganz
Belastet, zeigt ihm bloß, daß all dieß bunte
Funkeln
Nicht fähig ist, den angebornen Glanz
Von ihrer Schönheit zu verdunkeln.

50.

Herr Hüon, (der sich nun der Gärtner Hassan
nennt)

So wie sein Auge sich zu ihr erhebt — erkennt
Almansaris, erschrickt, verwirrt sich, wankt
zurück.

Dieß allverblendende wollüst'ge Traumgesicht
Was soll es ihm? — Er sieht Amanden nicht!
Sie suchte hier sein Herz, Sie suchten seine
Blicke.

Almansaris, die sehr verzeihlich irrt,
Glaubt, daß ihr Glanz allein ihn blendet und ver-
wirrt,

51.

Sie steigt vom Thron herab, kommt lächelnd
ihm entgegen

Und nimmt ihn bey der Hand, und scheint bereit,
für ihn

Die Majestät, vor der ihm schwindelt, abzu-
legen,

Und allen Vortheil bloß von ihrem Reitz zu
ziehen.

Unmerklich wird ihr Anstand immer freyer;
In ihren Augen brennt ein lieblich lodernd
Feuer

Und spielt elektrisch sich in seinen Busen ein;
Sie drückt ihm sanft die Hand, und heist ihn fröh-
lich seyn.

52.

Halb unentschlossen scheint sein Blick ihr was
zu sagen :

Sie winkt die Nymfen weg, und weg ist auch sein
Muth ;

Er scheint zu furchtsam nur die Augen aufzu-
schlagen.

Die Scene ändert sich. Ein zweyter Vorhang thut
Sich auf. Almansaris führt ihren blöden
Hirten

In einen andern Sahl, wo rings umher die
Wand

Bekleidet war mit Rosen und mit Myrten,
Und mit Erfrischungen ein Tisch beladen stand.

53.

Beym Eintritt werden sie mit Sang und Klang
empfangen,

Aus Saiten und Gesang ertönt der Freude Geist;
Und Hassan setzt, wie ihm's die Dame heisst,
Ihr gegenüber sich. Erröthendes Verlangen
Und schöne Ungeduld bekennet, furchtsam dreist,

In ihrem schwimmenden Blick, auf ihren glühenden Wangen,
Ihm seinen Sieg: allein, aus seinen Augen bricht
Wie aus Gewölk ein traurig düstres Licht.

54.

Zwar irrt, nicht blöde mehr, sein Blick von
freyen Stücken
Auf ihren Reitzungen umher;
Doch nicht aus Liebe, nicht mit schmachtendem
Entzücken,
Nicht, wie sie wünscht, vom Thau wollüst'ger
Thränen schwer.
Er ist zerstreut, er scheint sie zu vergleichen,
Und jeder Reitz, der ihm nachstellend sich ent-
hüllt,
Mahlt nur lebendiger Amandens edles Bild,
Und muß, beschämt, dem keuschen Reitze
weichen.

55.

Vergebens reicht sie ihm den blinkenden Pokal
Mit einem Blick, der Amors ganzen Köcher

In seinen Busen schiefst. Beym frohsten Göttermahl

Reicht ihrem Herkules den vollen Nektarbecher
Mit süßerm Lächeln selbst die junge Hebe
nicht.

Umsonst! Mit frostigem Gesicht

Nimmt er den Becher an, den kaum ihr Mund
berührte,

Und trinkt, als ob er Gift auf seiner Zunge
spürte.

56.

Die Dame winkt; und schnell schlingt sich die
Schwesterschaar

Der Nymfen, die vorhin den goldnen Thron umgaben,

In einen Tanz, der Todte auf der Bahr'

Mit neuen Seelen zu begaben,

Und Geister zu verkörpern fähig war.

In Gruppen bald verwebt, bald wieder Paar und
Paar,

Sieht Hüon hier die lieblichsten Gestalten

In tausendfachem Licht freygebig sich entfalten.

57.

Vielleicht zu deutlich nur, scheint alles abge-
zielt

Begierden ihm und Ahnungen zu geben:

Er fühl' es immerhin, denkt sie, wenn er nur
fühlt,

Wie reich das Schauspiel ist das hier die Schönheit
spielt!

Wie reizend ist der Arme leichtes Schweben,
Der Hüften üppiger Schwung, der Knöchel wir-
belnd Beben!

Wie schmachkend fallen sie, mit halb geschlossnem
Blick,

Als wie in süßen Tod itzt stufenweis' zurück!

58.

Unwillig fühlt die überraschten Sinnen
Der edle Mann in dieser Gluth zerrinnen.
Er schließt zuletzt die Augen mit Gewalt,
Und ruft Amandens Bild zum mächt'gen Gegen-
halt;

Amandens Bild, aus jener ernsten Stunde,
Als er, den Druck noch warm auf seinem Munde

Von ihrem Kufs, zu Dem, der die Natur
Erfüllt und trägt, den Eid der Lieb' und Treue
schwur.

59.

Er schwöret ihn, aufs neue, in Gedanken
Auf seinen Knie'n vor diesem heil'gen Bild:
Und plötzlich ist's als hielt' ein Engel seinen Schild
Vor seine Brust, so matt und kraftlos sanken
Der Wollust Pfeile von ihr ab.
Almansaris, die Acht auf alles gab
Was ihr sein Blick verrieth, klopft schnell in ihre
Hände,
Und macht in einem Wink dem üpp'gen Tanz ein
Ende.

60.

Und ob sie gleich mit Müh kaum über sich
gewann,
Dem marmorharten jungen Mann
In ihren Armen nicht Empfindung abzuzwingen,
Versucht sie doch noch eins, das schwerlich fehlen
kann:

Sie läßt sich ihre Laute bringen.

Auf ihrem Polstersitz mit Reitz zurück gelehnt,

Und, zum Bezaubern fast, durch ihre Gluth ver-
schönt,

Was wird ihr durch die Gunst der Musen nicht
gelingen?

61.

Wie rasch durchläuft in lieblichem Gewühl
Der Rosenfinger Flug die seelenvollen Saiten!

Wie reizend ist dabey aus ihrem offenen weiten
Rückfallenden Gewand der schönen Arme Spiel!

Und, da aus einer Brust, die Weise zu bethören
Vermögend war, das mächtige Gefühl

Sich in Gesang ergießt, wie kann er sich erwehren
Auf seinen Knie'n die Göttin zu verehren?

62.

Süß war die Melodie, bedeutungsvoll der Sinn.

Es war das Lied von einer Schäferin,

Die lange schon ein Feu'r, das keine Rast ihr
gönnet,

Verbarg -- doch nun dem allgewalt'gen Drang
Nicht länger widersteht, und dem, der sie
bezwang.

Erröthend ihre Pein und seinen Sieg bekennet.

Das Lied stand zwar im Buch; allein, so wie sie
sang,

Singt keine, die nicht selbst in gleichen Flammen
brennet.

63.

Hier weicht die stolze Kunst der siegenden
Natur;

So lieblich girrt der Venus Taube nur!

Die Sprache des Gefühls, so mächtig ausgesprochen,
Der schönen Töne klarer Fluß

Durch kleine Seufzerchen so häufig unterbrochen,

Der Wangen höhers Roth, des Busens schneller
Pochen,

Kurz, alles ist vollströmender Erguß

Der Leidenschaften, die in ihrem Innern kochen.

64.

Im Übermafs von dem was sie empfand

Fällt ihr zuletzt die Laute aus der Hand.

Die Arme öffnen sich — Doch, Hüon, dem es
graute,

Greift eilends noch im Fallen nach der Laute

Wie ein Begeisterter, und stimmt mit mächt'gem
Ton

Die Antwort an, gesteht, daß eine andre schon

Sein Herz besitzt, und daß im Himmel und auf
Erden

Ihn nichts bewegen kann ihr ungetreu zu werden.

65.

Fest war sein Ton, und unbestechlich streng
Sein edler Blick. Die Zaubrerin, wider Willen,
Fühlt seine Obermacht. Sie blasst, und Thränen
füllen

Ihr zürnend Aug; die Lust kommt ins Gedräng
Mit ihrem Stolz. Sie eilt sich zu verhüllen;
Verhafst ist ihr das Licht, der weite Sahl zu eng:
Mit einem kalten Blick auf ihren
Rebellen, winket sie, ihn schleunig abzuführen.

66.

Die Gipfel glänzten schon im ersten Purpur-
lichte,

Als unser Held, die Stirn in finstern Gram
Gehüllt, zurück zu seinen Freunden kam.

Erschrocken lasen sie in seinem Angesichte

Beym ersten Blick die Hälfte der Geschichte.

Unglückliche, spricht er zu Fatmen, die vor
Scham

Zur Erde sinkt, wohin war dir dein Sinn ent-
flogen?

Doch — dir verzeih' ich gern — du wurdest selbst
betrogen.

67.

Und als er drauf, was ihm in dieser Nacht
Begegnet war, erzählt, faßt er den guten Alten
Vorn an der Brust, und schwört: ihn soll die ganze
Macht

Von Afrika nicht länger halten,

Mit Schwert und Schild, wie einem Rittersmann

Geziemt, in den Palast zu dringen,

Und seine Rezia dem Sultan abzuzwingen.
Du siehst nun, spricht er, selbst, was ich mit List
 gewann!

68.

Zu seinen Füßen fleht ihm Scherasmin, und
 lange
 Vergebens, nur drey Tage noch dem Zwange
 Der nöthigen Verborgenheit
 Sich in Geduld zu untergeben,
 Und nicht durch einen Schritt, den selbst die Tap-
 ferkeit
 Verzweifelt nennt, sein und Amandens Leben
 Zu wagen; bittet nur um diese kurze Zeit,
 Um jedes Hinderniß von seiner Flucht zu heben.

69.

Auch Fatme fleht auf ihren Knien, streckt
Ihr Haupt der Rache dar, wofern sie zu Amanden
Ihm binnen dieser Frist den Zugang nicht entdeckt.
Sie schwört, zum zweyten Mahl soll kein Betrug
zu Schanden

Sie machen — Kurz, der Ritter selber fühlt,
Dafs ihm sein Unmuth nicht den besten Weg
empfiehlt :

Er giebt sein Wort, und kehret in den Garten
Zurück, um seines Diensts und des Erfolgs zu
warten.

V a r i a n t e n.

In der ersten Ausgabe fängt hier der dreyzehnte Gesang an.

Stanze 4. V. 1—6.

Die Damen pflegen dann, beym sanften Rosen-
glanz

Der Dämmerung (die hier sich selten ganz

Verliert) bald paarweis', bald in Rotten,

Die blühenden Alleen zu durchtrotten.

Oft kürzt Gesang und Saitenspiel und Tanz

Die schnelle Nacht; — —

St. 5. v. 6.

In einem Busch, bey dem (Busche, wo) vorbeyzu-
gehen

St. 9. v. 7, 8.

(c) Der sie, so bald dazu die Lust in ihr
erwachte,

Zur Siegerin von allen u. s. w.

St. 10. v. 3.

Die um sie wehn. — —

v. 7, 8.

(a. b) Wie wird er dieses Munds Verführungen,
wie wird

Er ihrem Lächeln widerstehen?

(c) Wie wird er dieser Lippen Reitz, wie wird

St. 11. v. 5.

— — eh vielleicht die Weisheit sich's versehn,

v. 8.

Wie kann, o sagt, wie kann er widerstehn?

St. 16. v. 7.

In seinem Blick? Macht die Gefahr ihn kalt?

St. 18. v. 1.

(c) Vielleicht den schönen Gärtner? spricht

St. 20. v. 3.

(c) Beym dritten Worte was sie sagen wollte,

St. 30. v. 8.

Sie sey gewohnt nichts über ihr zu sehen.

St. 40. v. 8.

(a) Hält sich des Wegs gewiß, den u. s. w.

St. 42. v. 6.

(c) Das Kästchen läßt es uns u. s. w.

St. 43. v. 1.

(c) Indessen unser Held die Zeit u. s. w.

St. 45. v. 7.

— — — lichtlose Bogengänge,

St. 47. v. 3.

— — — so sehr ist Gold und Lazuli

St. 48. v. 7.

In Gruppen um sie her u. s. w.

St. 53. v. 7.

(c) Des Jünglings Sieg: — —

St. 54. v. 8.

— — — den keuschen Reitzen weichen.

St. 56. v. 1.

(c) — — und schnell fügt sich die Schwes-
terschaar

St. 65. v. 3.

(c) Fühlt seine Obermacht, erblasst, und Thränen
füllen

St. 66. v. 1, 2.

(c) Schon flimmerten im ersten Purpurlichte
Die Gipfel, als der Held u. s. w.

St. 67. v. 4.

Von Afrika zurück nicht länger halten,

O B E R O N.

ZWÖLFTER GESANG.

NO. 10

THE NEW YORK PUBLIC LIBRARY

1.

Indessen sucht auf Polstern von Damast
Almansaris, mit Amors wildstem Feuer
In ihrer Brust, umsonst nur eine Stunde Rast.
Ist's möglich, oder hat das schnöde Abenteuer
Der letzten Nacht ihr nur geträumt? Ein Mann
Verachtet dich, Almansaris? Er kann
Dich sehen und für eine andre brennen,
Kann dich verschmähn, und darf es dir bekennen?

2.

Zur Wuth treibt der Gedanke sie;
Sie schwört sich grenzenlose Rache.
Wie häßlich wird er ihr! Ein Ungeheu'r, ein
Drache

Ist lieblicher, als ihre Fantasie
Den Undankbaren mahlt — Wie lang'? — In zwei
Minuten

Ist sie des vorigen sich schon nicht mehr bewußt:
Bald soll er tropfenweis' im Staub vor ihr ver-
bluten,

Bald drückt sie ihn entzückt an ihre Brust.

3.

Nun steht er wieder da in seiner ganzen
Schöne,

Der erste aller Erdensöhne,
Ein Held, ein Gott! — Unmöglich ist er nur
Der Neffe Ibrahims; in seinem ganzen Wesen,
In seinem Ton und Anstand ist die Spur
Von dem, was er umsonst verbergen will, zu
lesen;

Wo ist der Stempel der Natur,
Der einen König macht, sichtbarer je gewesen?

4.

Er, er allein, ist ihrer werth,
Ist werth in ihrem Arm sich zu vergöttern.

Und, o! ihr fehlt ein Blitz, die Feindin zu zer-
schmettern

Die ihn bezaubert hält und ihr den Sieg erschwert!

Doch, wie, Almansaris? Fühlst du dich
selbst nicht besser?

Gönn ihm den kleinen Stolz, sich pfauengleich zu
blähn

In seinem Heldenthum! Selbst Dir zu wider-
stehn!

Das alles macht doch nur die Lust des Sieges
größer!

5.

Bestürm' ihn erst, eh' du den Muth ver-
lierst,

Mit jedem Reitz, auf den sich wahre Schönheit
brüstet;

Begieb, damit du ihn um so viel sichrer rührst,
Der fremden Waffen dich, womit die Kunst uns
rüstet;

Er fühl' und seh' was Götter selbst gelüftet!

Und wenn du dann sein Herz noch nicht ver-
führst,

Er dann dich noch verschmäht — dann, Königin,
erwache
Dein Stolz, und schaffe dir die süsse Lust der
Rache!

6.

So flüstert ihr aus einer Zofe Mund
Der kleine Dämon zu, den ihr, mit vollem
Köcher,
Gebietrisch sitzen seht auf diesem Erdenrund!
Der alle Welt aus seinem Zauberbecher
Berauscht, und den, wer ihn nicht besser kennt,
Zur Ungebühr den Gott der Liebe nennt!
Denn — jeder jungen unerfahrenen Dame
Zur Nachricht sey es kund! — Asmodi ist sein
Nahme.

7.

Almansaris, in deren warmem Blut
Schon ein Verführer schleicht, ist gegen den
Betrüger
Von aussen, weniger als jemahls auf der Hut;

Sein Anhauch nährt und fächelt ihre Gluth,
Und kaum daß sie, zur Zier, dergleichen thut
Als widerstände sie, so ist Asmodi Sieger.
Die Zofe Schmeichlerin, sein würdiges Organ,
Legt den Entwurf sogleich mit vieler Klugheit an.

8.

O raubet nun dem Blitz die Feuerschwingen,
Ihr Stunden, ihn herbey zu bringen,
Den süßen Augenblick! Zu langsam schleicht
ihr

(Wie schnell ihr eilt!) der lechzenden Begier!
Doch — Sie ist's nicht allein, die itzt Sekunden
zählet:

Auch H ü o n überlebt, von Ungeduld gequälet,
Den trägen Gang der drey verhafsten Tage kaum,
Und wachend und im Schlaf ist Rezia sein
Traum.

9.

Der zweyte Morgen war dem sehnlichen Ver-
langen

Der Haremskönigin nun endlich aufgegangen;

Goldlockig, schön und rosenathmend stieg
Er, wie der Herold, auf, der ihr den schönsten
Sieg

Verkündigte: schon säuselt durch die Myrten,
Die, dicht verwebt, der Grotten schönste gürtten,
Ein leichter Morgenwind, und tausendstimmig
schallt

Der Vögel frühes Kor im nah gelegnen Wald.

10.

Doch um die Grotte her ist unterm Myrten-
laube

In ew'ger Dämmerung das Heiligthum der Ruh.
Hier girret nur die sanfte Turteltaube
Dem Tauber ihre Sehnsucht zu.
In diesen lieblichen Gebüschén,
Dem dunkeln Sitz verborgner Einsamkeit,
Pflegt öfters sich zur stillen Morgenzeit
Almansaris mit Baden zu erfrischen.

11.

Der anmuthsvolle Morgen rief
Den schönen Hassan auf, indefs noch alles
schlief,

Die Blumenkörbe voll zu pflücken,
 Die er an jedem Tag dem Harem zuzuschicken
 Verbunden war: als ihm ein Sklav' entgegen lief,
 Und keichend ihm befahl die Grotte aufzu-
 schmücken.

Der Neger fügt, zur Eil' ihn anzuspornen, bey,
 Dafs eine Dame dort zu baden Willens sey.

12.

Verdrossen geht Herr Hüon, auszurichten
 Was ihm befohlen war. Er füllt mit bunten
 Schichten
 Von Blumen, Florens ganzem Schatz,
 Den größten Korb, und eilt zum angewiesnen
 Platz.

Fern ist's von ihm, der Sache miszutrauen.
 Allein, beym Eintritt in die Grotte fällt auf ihn
 Ein dumpfes wunderbares Grauen,
 Und ein verborgner Arm scheint ihn zurück zu
 ziehn.

13.

Betroffen setzt er seine Blumen nieder;
 Doch faßt er Augenblicks sich wieder

Und lächelt seiner Furcht. Das zweifelhafte Licht,
Das unter tausendfachem Flittern
In diesem Labyrinth mit sichtbarm Dunkel sicht,
Ist ohne Zweifel Schuld an diesem kind'schen
Zittern,
Denkt er, und geht getrost, bey immer hellerem
Schein,
Mit seinem Blumenkorb ins Innerste hinein.

14.

Hier herrscht ein Tag wie zu verstohlenen
Freuden
Die schlaue Lust ein Zauberlicht sich wählt,
Nicht Tag nicht Dämmerung; er schwebte zwi-
schen beiden,
Nur lieblicher durch das, was ihm zu beiden
fehlt.
Er glich dem Mondschein, wenn durch Rosen-
lauben
Sein Silberlicht zerschmilzt in blasses Roth.
Der Held, wiewohl ihm hier noch nichts gefähr-
lichs droht,
Erwehrt sich kaum bezaubert sich zu glauben.

17.

Die Gase, die nur, wie ein leichter Schatten
Auf einem Alabasterbild,
Sie hier und da umwaltet, nicht verhüllt,
Scheint mit der Nacktheit selbst den Reitz der
Scham zu gatten.

Weg, Feder, wo Apell und Tizian
Bestürzt den Pinsel fallen ließen!
Der Ritter steht, und bebt, und schaut bezaubert an,
Wiewohl ihm besser war die Augen zuzuschließen.

18.

In süßem Irrthum steht er da
Und glaubt, doch nur zwey Augenblicke,
(So schön ist was er sieht) er sehe Rezia.
Allein, mit Recht misstrauisch einem Glücke
Das ihm unglaublich däucht, tritt er ihr näher,
sieht,
Erkennt Almansaris, und wendet sich und
flieht;

Er flieht, und fühlt im Fliehn von zwey elastisch
runden

Milchweissen Armen sich gefangen und umwunden.

19.

Er kämpft den schwersten Kampf, den je seit
Josefs Zeit

Ein Mann gekämpft, den edlen Kampf der Tugend
Und Liebestreu' und feuervollen Jugend

Mit Schönheit, Reitz und heifser Üppigkeit.

Sein Will' ist rein von sträflichem Entzücken;

Allein, wie lange wird er ihrem süßen Flehn,

Den Küssen voller Gluth, dem zärtlich wilden
Drücken

An ihren Busen, widerstehn?

20.

O Oberon, wo ist dein Lilienstängel,

Wo ist dein Horn in dieser Fährlichkeit?

Er ruft Amanden, Oberon, alle Engel

Und Heilige zu Hül' — Und noch zu rechter
Zeit

Kommt Hülff ihm zu. Denn just, da jede Sehne
Ermatten will zu längerem Widerstehn,
Und mit wollüst'ger Wuth ihn die erhitzte Schöne
Fast überwältigt hat, läßt sich Almansor sehn.

21.

Gleich einem angeschossnen Wild,
Und wüthend, eine Frau, die ihn verschmäht, zu
lieben,
Hat er, verfolgt von Zoradinen's Bild,
Schon eine Stunde sich im Garten umgetrieben:
Der Zufall leitet ihn in dieses Myrtenrund;
Er glaubt die Stimme von Almansaris zu
hören,
Und, weil die Grottenthür nur angelehnet stund,
Geht er hinein, sich näher zu belehren.

22.

Der Dämon, der durch seiner Priesterinnen
Gefährlichste des Ritters Treu' bestritt,
Wird schon von fern an seinem Sultansschritt
Almansors nahe Ankunft innen.

O Hülfe, Hülfe! schreyt das schnell gewarnte
Weib,

Und wechselt stracks mit Hüon's Ihre Rolle,
Stellt sich, als kämpfte sie um ihren eignen Leib
Mit einem Wüthenden, der sie entehren wolle.

23.

Ihr wilder Blick, ihr halb zerrissenes Gewand,
Ihr fliegend Haar, des jungen Gärtners Schrecken,
Der von der unversehnen kecken
Beschuldigung wie blitzgetroffen stand;
Der Ort, wo ihn der Sultan fand;
Kurz, alles schien in ihm den Frevler zu ent-
decken.

O Alla! sey gelobt, rief die Betrügerin,
Dafs ich Almansorn selbst die Rettung schuldig
bin!

24.

Drauf, als sie schamhaft sich in alle ihre
Schleier
Gewickelt, lügt sie, mit dem Ton

Der Unschuld selbst, ein falsches Abenteuer:
Wie dieser schändliche verkappte Christensohn,
Da ihr die Lust im Kühlen sich zu waschen
Gekommen, sich erfrecht sie hier zu über-
raschen,
Und wie sie mit Gewalt sich seiner kaum
erwehrt,
Als ihn, zu größtem Glück, der Sultan noch
gestört.

25.

Um von dem hässlichen Verbrechen,
Dess er beschuldigt wird, den Ritter los zu spre-
chen,
Bedurft's nur Einen unbefangnen Blick;
Doch seinem Richter fehlt auch dieser einz'ge
Blick.
Der Held verachtet es, mit einer Frauen Schande
Sich selbst vom Tode zu befreyn;
Er schmiegt den edeln Arm in unverdiente Bande,
Und hüllet schweigend sich in sein Bewußtseyn
ein.

26.

Der Sultan, den sein Unmuth zum Ver-
dammen

Noch rascher macht, bleibt dumpf und ungerührt.

Der Frevler werd' in Ketten weggeführt,

(Herrscht er den Sklaven zu, die sein Befehl
zusammen

Gerufen) werfet ihn in eine finstre Gruft;

Und morgen früh, so bald vom Thurm der Imam
ruft,

Werd' er, im äußern Hof, ein Raub ergrimmtter
Flammen,

Und seine Asche streut mit Flüchen in die Luft!

27.

Der Edle hört sein Urtheil schweigend —
blitzet

Auf das verhafste Weib noch Einen Blick herab,

Und wendet sich, und geht in Fesseln ab,

Auf einen Muth, den nur die Unschuld giebt,
gestützt.

Kein Sonnenblick erfreut das fürchterliche Grab,

Worin er nun tief eingekerkert sitzt;
Der Nacht des Todes gleicht die Nacht, die auf
ihn drückt
Und jeden Hoffungsstrahl in seinem Geist
erstickt.

28.

Ermüdet von des Schicksals strengen Schlägen,
Verdrossen, stets ein Ball des Wechselglücks zu
seyn,
Seufzt er dem Augenblick, der ihn befreyt, ent-
gegen.
Schreckt ihn das Vorgefühl der scharfen Feuer-
pein:
Die Liebe hilft ihm's übertäuben;
Sie stärkt mit Engelskraft die sinkende Natur.
Bis in den Tod (ruft er) getreu zu bleiben,
Schwor ich, Amanda, dir, und halte meinem
Schwur!

29.

O daß, geliebtes Weib, was morgen
Begegnen wird, auf ewig dir verborgen,

Auf ewig auch, Dir, treuer alter Freund,
 Verborgen blieb'! — Wie gern erlitt' ich unbe-
 weint

Mein traurig Loos! Doch, wenn ihr es erfahret,
 Erfahret wessen ich beschuldigt ward, und mit
 Dem Schmerz um meinen Tod sich noch die
 Schande paaret

Zu hören, daß ich nur was ich verdiente litt —

30.

O Gott! es ist zu viel auch dieß noch zu
 erdulden!

Es büße immerhin für meine Sündenschulden
 Der strengste Tod! Ich klage niemand an!
 Dieß einz'ge nur, o Oberon, gewähre
 Dem, den du liebtest, noch: beschütze meine Ehre,
 Beschütze Rezia! — Du weißt, was ich gethan!
 Sag' ihr, daß ich, den heil'gen Schwur der Treue
 Zu halten, den ich schwor, den Feuertod nicht
 scheue.

31.

So ruft er aus, und, vom Vertraun gestärkt
 Daß Oberon ihn hört, berührt ihn unvermerkt

Der mohnbekränzte Gott des Schlummers
Mit seinem Stab, dem Stiller alles Kummers,
Und wieget ihn, wiewohl nur harter Stein
Sein Küssen ist, in leichte Träume ein.
Hat ihm vielleicht, zum Pfand, daß bald sein Lei-
den endet,
Der gute Schutzgeist selbst dieß Labsal zugesen-
det?

32.

Noch lag die halbe Welt mit Finsterniß
bedeckt,
Als ihn aus seiner Ruh ein dumpfes Klirren weckt.
Ihn däucht er hör' im Schloß die schweren Schlüs-
sel drehen;
Die Eisenthür geht auf, des Kerkers schwarze
Wand
Erhellet ein blasser Schein, er höret jemand gehen,
Und stämmt sich auf, und sieht — in schimmern-
dem Gewand,
Die Krone auf dem Haupt, die Lampe in der
Hand,
Almansaris zu seiner Seite stehen.

33.

Sie reicht die Lilienhand ihm, reitzvoll lächelnd,
dar,

Und — Wirst du, spricht sie, mir vergeben,
Was nur die Schuld der Noth, nicht meines Her-
zens, war?

O du Geliebter, hängt an Deinem schönen Leben
Mein eignes nicht? Ich komme, der Gefahr
Dich zu entziehn, (trotz deinem Widerstreben!)
Vom Holzstofs dich, wozu dich der Barbar
Verdamm't, auf einen Thron, den du verdienst,
zu heben!

34.

Die Liebe öffnet dir der Hoheit Sonnenbahn:
Auf, mache sie von deinem Ruhm erschallen!
Nimm diese Hand, die dir sich schenket, an:
In einem Wink soll dein Verfolger fallen,
Und all sein Volk, wie Staub, um deine Füße
wallen.

Im ganzen Harem ist mir alles unterthan;

Vertraue dich der Liebe sichern Händen,
Und, was sie wagte, wird dein eigner Muth voll-
enden!

35.

„Hör' auf, o Königin! Dein Antrag häufet bloß
Mein Leiden durch die Qual dir alles abzu-
schlagen.

O warum zwingst du mich's zu sagen?

Ich kaufe mich durch kein Verbrechen los!“

Ist's möglich? ruft sie, kann so weit der Unsinn
gehen?

Unglücklicher, im Angesicht

Der Flamme, die bereits aus deinem Holzstofs
bricht,

Kannst du Almansaris und einen Thron ver-
schmähen?

36.

Sag' mir, versetzt er, Königin,

Ich könne dir mit meinem Blute nützen,

So soll die Lust, womit ich eil' es zu ver-
spritzen,

Dir zeigen, ob ich unerkennlich bin!

Ich kann, zum Danke, dir mein Herzensblut, mein
Leben,

Nur meine Ehre nicht, nicht meine Treue geben.

Wer Ich bin weißt du nicht, vergifs nicht wer
Du bist,

Und muthe mir nichts zu, was mir unmöglich ist.

37.

Almansaris, aufs äußerste getrieben

Durch seinen Widerstand, sie wendet alles an,

Was seine Treu' durch alle Stufen üben

Und seinen Muth ermüden kann.

Sie reizt, sie droht, sie fleht, sie fällt, ver-
loren

In Lieb' und Schmerz, vor ihm auf ihre Kniee
hin:

Doch unbeweglich bleibt des Helden fester Sinn,

Und rein die Treu', die er Amanden zuge-
schworen.

38.

So stirb denn, weil du willst! — ruft sie, des
Athem's schier

Vor Wuth beraubt: ich selbst, ich will an deinem
Leiden

Mein gierig Aug' mit heißer Wollust weiden!

Stirb als ein Thor! des Starrsinns Opferthier!

Schreyt sie mit funkelndem Aug', und flucht der
ersten Stunde

Da sie ihn sah, verwünscht mit bebendem
Munde

Sich selbst, und stürmt hinweg, und hinter ihr
Schließst wieder klirrend sich des Kerkers Eisen-
thür.

39.

Inzwischen hatte das Gerüchte,

Das Unglücksmähren gern verbreitet und verziert,

Von ihrem Herrn die traurige Geschichte

Auch Scherasmin und Fatmen zugeführt.

Der schöne Hassan, hieß es, sey im Bade

Vom Sultan mit Almansaris allein

Gefunden worden, und morgen ohne Gnade
Werd' er, im grossen Hof, ein Raub der Flammen
seyn.

40.

Ob Hüon schuldlos sey, war ihnen keine
Frage;

Sie kannten ja der Sachen wahre Lage.

Doch, hätt' er auch gefehlt, so war er mitleids-
werth.

In Fällen dieser Art wird ächte Treu' bewährt.

Anstatt die Zeit mit Jammern zu verderben,

Beschlossen sie, das äufserste für ihn

Zu wagen, um ihn noch aus dieser Noth zu ziehn,

Und, schlüg' es fehl, mit ihrem Herrn zu sterben.

41.

Kurz eh' der Tag begann, gelingt es Fatmens
Muth

Und Wachsamkeit, die Hüter zu betrügen,

Und unerkant sich bis ins Schlafgemach zu
schmiegen,

Wo Rezia, von Hüon träumend, ruht.
 Des unverhofften Wiedersehens Freude
 Macht einen Augenblick sie sprachlos alle beide.
 Das erste Wort, das Fatme sprechen kann,
 Ist Hüon, ist Bericht von dem geliebten Mann.

42.

Was sagst du, goldne Amme? ruft Amande,
 Und fällt ihr um den Hals — Mein Hüon, mir
 so nah?

Wo ist er? — Ach! Prinzessin, was geschah!
 (Schluchzt jene weinend) Hilf! zerreiße seine
 Bande!

Spreng seinen Kerker auf! Dem Unglücksel'gen
 droht,

Aus Liebe bloß zu dir, ein jämmerlicher Tod.
 Und drauf erzählt sie ihr genau die ganze Sache,
 Und ihres Ritters Treu' und der Sultanin Rache.

43.

Schon, ruft sie, steht der Holzstofs aufge-
 thürmt,

Nichts rettet ihn, wenn ihn nicht Zoradine
 schirmt!

Mit einem Schrey der Angst, halb sinnlos, fährt
A m a n d e

In wilder Hast von ihrem Lager auf,
Wirft, wie sie steht, im leichten Nachtgewande,
Den Kurdé um, und eilt in vollem Lauf
Des Sultans Zimmer zu, durch alle Sklaven-
wachen,
Die sie mit Wunder sehn, und schweigend Platz
ihr machen.

44.

Sie dringt hinein, nichts achtend dafs es früh
Am Tage war, und wirft mit lilienblassen
Wangen,

Und Haaren, die zerstreut um ihre Schultern
hängen,

Sich vor dem Sultan auf die Knie':

„Almansor, laß mich nicht vergebens
Dir knieen! Schwöre, wenn mein Leben dir
Erhaltenswürdig scheint, dafs du die Bitte mir
Gewähren willst! Es gilt die Ruhe meines
Lebens!“

45.

Begehr', o Schönste, spricht erstaunt und froh
zugleich

Der Sultan, laß mich nicht in Ungewissheit
schweben!

Dir zu gefallen ist mein feurigstes Bestreben;
Begehre frey! Mein Schatz, mein Thron, mein
Reich,

Nichts ist zu viel, was ich zu geben
Vermag. Ein einzigs nur behält sich Mansor
vor,

Dich selbst! — „Du schwörst es mir?“ — Der lie-
bestrunkne Mohr

Beschwört's — „So schenke mir des Gärtners Has-
san Leben!“

46.

Wie? ruft er mit bestürzter Miene,
Welch eine Bitte, Zoradine?

Was geht das Leben dich von diesem Sklaven an?

„O, viel, Almansor, viel! Mein eignes hängt
daran!“

Sprichst du im Fieber? Schwärmest du? Ver-
zeihe,

Doch, du mißbrauchst des unbegrenzten Rechts
Das dir die Schönheit giebt. — Am Leben eines
Knechts

Der sein Verbrechen büßt? — „Er büßt für seine
Treue!

47.

„Mir ist sein Herz bekannt, er hält an seiner
Pflicht,

Ist schuldlos, ist ein Mann von unverletzter
Ehre;

Und doch — o Mansor! — wenn er schuldig
wäre,

So räche sein Vergehn an Zoradinen nicht!“

Mit Augen die von kaum verhaltnem Grimme fun-
keln

Ruft Mansor: Grausame, was quält dein Zögern
mich!

Welch ein Geheimniß dämmert aus dem dunkeln
Verhafsten Räthsel auf! Was ist dir Hassan?
Sprich!

48.

„So wifs es denn, weil mich die Noth zum
Reden zwinget,
Ich bin sein Weib! Ein Band, das nichts zerreißen
kann,
Ein Band, gewebt im Himmel selber, schlinget
Mein Glück, mein Alles fest an den geliebten
Mann.
Uns drückt mit seiner ganzen furchtbarn Schwere
Des Schicksals Arm — Wer weifs, wie bald an
dich
Die Reihe kommt! — Du siehst mich elend —
Ehre
Mein Leiden, Glücklicher! — Du kannst es, rette
mich!“

49.

Wie? du bist Hassans Weib, und liebst
ihn? — „Über alles!“ —
Unglückliche, er ist dir ungetreu! —
„Er ungetreu? Die Ursach' seines Falles,
Ich bin's gewifs, ist einzig seine Treu'.“ —

Ich glaube was ich sah! — „So ward er erst
betrogen,

Und du mit ihm!“ — Mit zürnendem Gesicht
Spricht M a n s o r: Spanne nicht den Bogen,
Zu stolz auf deinen Reitz, so lange bis er
bricht!

50.

Dein H a s s a n stirbt — und ich kann nichts,
als dich beklagen.

Er stirbt? schreyt R e z i a — Tyrann,
Er, dem ein Wort von dir das Leben schenken
kann,

Er stirbt? Du hast ein Herz mir das zu sagen?

Er hat des Harems Zucht verletzt,

Erwiedert M a n s o r kalt; ihm ist der Tod gesetzt!

Doch, weil du willst, so sey des Sklaven Leben,

Sein Leben oder Tod, in deine Hand gegeben!

51.

Gieb, Schönste, mir ein Beyspiel edler Huld,
Gieb mir die Ruh, die du mir raubtest, wieder!

Ich lege Kron' und Reich zu deinen Füßen
nieder;

Ergieb dich mir, so sey dem Frevler seine Schuld
Geschenkt! Er zieh', mit königlichen Gaben
Noch überhäuft, zu seinem Volk zurück!

O zög're nicht, die Güte selbst zu haben
Die du begehrst! — Ein Wort macht mein und
sein Geschick.

52.

Unedler, ruft mit eines Engels Zürnen
Das schöne Weib, so theuer kauft der Mann,
Den Zoradine liebt, sein Leben nicht! — Ty-
rann,
Kennst du mich so? — Die schlechteste der
Dirnen,
Die mich bedienten einst, verschmähte deinen
Thron
Und dich um solchen Preis! Zwar steht, uns zu
verderben,
In deiner Macht: doch, hoffe nicht davon
Gewinn zu ziehn — Barbar, auch Ich kann
sterben.

53.

Der Sultan stutzt. Ihn schreckt des edeln
Weibes Muth.

Sein feiges Herz wird mehr von ihrem Dräun
gerühret

Als da sie bat; doch, ihre Schönheit schüret

Das Feuer der Begier zugleich in seinem Blut.

Was sagt' er nicht ihr Herz mit Liebe zu beste-
chen!

Wie bat er sie! wie schlangenartig wand

Er sich um ihren Fuß! — Umsonst! Ihr Wider-
stand

War nicht durch Drohungen, war nicht durch
Flehn zu brechen.

54.

Sie bleibt darauf, ihr soll der Tod willkomm-
ner seyn.

Der Sultan schwört, mit fürchterlicher Stimme

Bey Mahoms Grab, nichts soll vor seinem
Grimme

Sie retten, geht sie nicht sogleich den Antrag ein.

„Ist's nicht mein letztes Wort, soll Alla mich ver-
dammen!

Hört man den Wüthenden bis in dem Vorsahl
schreyn:

Entschliesse dich, sey auf der Stelle mein,
Wo nicht, so stirb mit dem Verworfenen in den
Flammen!“

55.

Sie sieht ihn zürnend an, und schweigt. —
Entschliesse dich.

Ruft er zum zweyten Mahl. — O so befreye
mich

Von deinem Anblick, spricht die Königin der
Frauen;

Des Todes Grinsen selbst erweckt mir minder
Grauen.

Almansor ruft, und giebt, von Wuth erstickt,
Den grausamen Befehl, und Höllenfunkeln sprühen
Aus seinem Aug'. Der Schwarzen Erster bückt
Sich bis zur Erde hin, und schwört, ihn zu voll-
ziehen.

56.

Schon steht der gräßliche Altar
Zum Opfer aufgethürmt; schon drängt sich, Schaar
an Schaar,
Das Volk herzu, das, gern in Angst gesetzt,
An Trauerspielen dieser Art
Die Augen weinend labt, und schaudernd sich
ergetzet.
Schon stehn, zum Leiden und zum Tode noch
gepaart,
An Einen Marterpfahl gebunden,
Die einz'gen Liebenden, die Oberon rein erfunden.

57.

Ein edles Paar in Eins verschmolzner Seelen,
Das treu der ersten Liebe blieb,
Entschlossen, eh' den Tod in Flammen zu erwählen,
Als ungetreu zu seyn selbst einem Thron zu Lieb'!
Mit nassem Blick, die Herzen in der Klemme,

Schaut alles Volk gerührt zu ihnen auf,
Und doch besorgt, daß nicht den freyen Lauf
Des Trauerspiels vielleicht ein Zufall hemme.

58.

Den Liebenden, wie sie gebunden stehn,
Ist zwar der Trost versagt einander anzusehn;
Doch, über alles, was sie leiden
Und noch erwarten, triumphiert
Die reinste seligste der Freuden,
Daß ihre Lieb' es ist, was sie hierher geführt.
Der Tod, der ihre Treu' mit ew'gem Lorber
ziert,
Ist ihres Herzens Wahl; sie konnten ihn vermei-
den.

59.

Inzwischen siehet man mit Fackeln in den
Händen
Zwölf Schwarze sich dem Opfer paarweis' nahn.
Sie stellen sich herum, bereit es zu vollenden,

So bald der Aga winkt. Er winkt. Sie zünden an.

Und stracks erdonnert's laut, die Erde scheint zu beben,

Die Flamm' erlischt, der Strick, womit das treue Paar

Gebunden stand, fällt wie versengtes Haar,

Und Hüon sieht das Horn an seinem Halse schweben.

60.

Im gleichen Augenblick, da dieß
Geschah, zeigt sich von fern in zwey verschiedenen Reihen,

Von ängstlicher Bekümmerniß

Gespornt, Almansor hier, und dort Alman-
saris,

Er Zoradinen, Sie den Hassan zu befreyen.

Halt! hört man sie aus allen Kräften schreyen:

Auch stürzt mit blitzendem Schwert durch die
erschrockne Menge

Ein schwarzer Rittersmann sich mitten ins
Gedränge.

61.

Doch Hüon hat das Pfand, daß nun sein
Oberon

Versöhnt ist, kaum mit wonnevollem Schaudern
An seinem Hals erblickt, so setzt er ohne Zau-
dern

Es an den Mund, und lockt den schönsten Ton
Daraus hervor, der je geblasen worden.

Sein edles Herz verschmäht ein feiges Volk zu
morden:

Tanzt, ruft er, tanzt, bis euch's den Athem raubt;
Dieß sey die einzige Rache, die Hüon sich
erlaubt.

62.

Und wie das Horn ertönt, ergreift der Zauber-
schwindel

Zuerst das Volk, das um den Holzstofs steht,
Schwarzgelbes, lumpiges, halb nackendes Gesindel,
Das plötzlich sich, wie toll, im schnellsten Wirbel
dreht;

Bald mischet sich mit allen seinen Negern

Der A g a drein; ihm folgt — was Füße hat
 Bey Hof, im Harem, in der Stadt,
 Vom Sultan an bis zu den Wasserträgern.

63.

Unlustig faßt der Schach — Almansaris
 beym Arm;
 Sie sträubt sich, doch was hilft sein Unmuth und
 ihr Sträuben?
 Der Taumel reißt sie fort, sich mitten in den
 Schwarm
 Der Walzenden mit ihm hinein zu treiben.
 In kurzem ist ganz Tunis in Allarm,
 Und niemand kann auf seiner Stelle bleiben:
 Selbst Podagra, und Zipperlein, und Gicht
 Und Todeskampf befreyt von dieser Tanzwuth
 nicht.

64.

Indessen, ohne auf das Possenspiel zu blicken,
 Hält das getreue Paar, in seligem Entzücken,

Sich sprachlos lang' umarmt. Kaum hat ihr Busen
Raum

Für diesen Überschwang von Freuden.

Er ist nun ausgeträumt der Prüfung schwerer
Traum!

Nichts bleibt davon als was ihr Glück verschönt:

Gebüßt ist ihre Schuld, das Schicksal ausgesöhnt,

Aufs neu von ihm vereint, kann nun sie nichts
mehr scheiden!

65.

Theilnehmend inniglich, sieht, noch auf sei-
nem Ross,

Der biedre Scherasmin (Er war der schwarze
Ritter)

Der Wonne zu, worin ihr Herz zerfloß.

Er ist's, der wie ein Ungewitter

Vorhin daher gestürmt, um das geliebte Paar

Zu retten aus der feigen Mohren Händen,

Und, schlug's ihm fehl, ein Leben hier zu
enden,

Das, ohne sie, ihm unerträglich war.

66.

Er springt herab, drängt durch den tollen
Reigen

Mit Fatme, die ihm folgte, sich hinan,
Den Liebenden von ihrem Throne steigen
Zu helfen, und sie im Triumfe zu empfahn.
Groß war die Freude, doch sie schwoll noch
höher an,

Da sie den wohl bekannten Wagen,
Von Schwanen durch die Luft, stets niedriger,
getragen,
Zu ihren Füßen nun auf einmahl halten sahn.

67.

Sie stiegen eilends ein — Die Mohren mögen
tanzen

So lang' es Oberon gefällt!

(Wiewohl der Alte raspeln oder schanzen
Für eine bessre Kurzweil hält.)

Der lüft'ge Faeton fliegt, leicht und ohne Schwan-
ken,

Sanft wie der Schlaf, behender als Gedanken.

Mit ihnen über Land und Meer,
Und Silberwölkchen wehn, wie Fächer, um sie
her.

68.

Schon tauchte sich auf Bergen und auf Hügeln
Die Dämmerung in ungewissen Duft;
Schon sahen sie den Mond in manchem See sich
spiegeln,
Und immer stiller ward's im weiten Reich der
Luft;
Die Schwanen ließen itzt mit sinkendem Gefieder
Allmählich sich bis auf die Erde nieder:
Als plötzlich, wie aus Abendroth gewebt,
Ein schimmernder Palast vor ihren Augen schwebt.

69.

In einem Lustwald, mitten zwischen
Hoch aufgeschossnen vollen Rosenbüschen,
Stand der Palast, von dessen Wunderglanz
Der stille Hain und das Gebüsch ganz

Durchschimmert schien — War's nicht an diesem
Orte,
Spricht Hüon leis' und schaudernd — Doch,
bevor
Er's ausspricht, öffnet schnell sich eine goldne
Pforte,
Und zwanzig Jungfrau'n gehn aus dem Palast her-
vor.

70.

Sie kamen, schön wie der May, mit ewig blü-
henden Wangen,
Gekleidet in glänzendes Lilienweifs,
Die Erdenkinder zu empfangen
Die Oberon liebt. Sie kamen tanzend, und
sangen
Der reinen Treue unsterblichen Preis.
Komm, sangen sie (und goldne Zymbeln klangen
In ihren süßen Gesang, zu ihrem lieblichen
Tanz)
Komm, trautes Paar, empfang' den schönen Sieges-
kranz!

71.

Die Liebenden — sich kaum besinnend — in
die Wonne

Der andern Welt verzückt — sie wallen, Hand
in Hand,

Den Doppelreihen durch: als, gleich der Morgen-
sonne

In ihrem Bräut'gamsschmuck; der Geist vor ihnen
stand.

Nicht mehr ein Knabe, wie er ihnen

In lieblicher Verkleidung sonst erschienen —

Ein Jüngling, ewig schön und ewig blühend,
stand

Der Elfenkönig da, den Ring an seiner Hand.

72.

Und ihm zur Seite glänzt, mit ihrer Rosen-
krone

Geschmückt, Titania, in milderm Mondesglanz.

In beider Rechten schwebt ein schöner Myrten-
kranz.

Empfange, sprechen sie mit liebevollem Tone,

Du treues Paar, zum edlen Siegeslohne,

Aus deiner Freunde Hand den wohl verdienten
Kranz!

Nie wird von euch, so lang' ihr dieses Zeichen
Von unsrer Huld bewahrt, das Glück des Herzens
weichen.

73.

Kaum dafs das letzte Wort von Oberons
Lippen fiel,

So sah man aus der Luft sich eine Wolke
neigen,

Und aus der Wolke Schoofs, bey goldner Harfen
Spiel,

Mit Lilien vor der Brust drey Elfentöchter
steigen.

Im Arm der dritten lag ein wunderschöner
Knab',

Den sie, auf ihren Knie'n, Titanien übergab.

Süß lächelnd bückt zu ihm die Königin sich
nieder,

Und giebt, mit einem Kuß, ihn seiner Mutter
wieder.

74.

Und, unterm Jubelgesang der Jungfrau'n, die
in Reihn
Vor ihnen her den Weg mit Rosen überstreun,
Ziehn durch die weite goldne Pforte
Die Glücklichen hinein in Oberons Freuden-
haus.
Was sie gesehn, gehört, an diesem schönen Orte,
Sprach ihre Zunge nie beym Rückerinnern aus.
Sie sahn nur himmelwärts, und eine Wonne-
thräne
Im glänzenden Auge verrieth wohin ihr Herz sich
sehne.

75.

In einen sanften Schlaf verlor sich wonnig-
lich
Der sel'ge Traum. Und mit dem Tage fanden
Sie beide, Arm in Arm, wie neu geboren, sich
Auf einer Bank von Moos. Zu ihrer Seite
standen
Im leicht umschattenden Gebüsch,

Reich aufgeschmückt, vier wunderschöne Pferde,
Und ringsum lag ein schimmerndes Gemisch
Von Waffen, Schmuck und Kleidern auf der Erde.

76.

Herr Hüon, dem das Herz von Freude über-
floss,
Weckt seinen Alten auf; Amande
Sucht ihren Sohn, der noch auf Fatmens
Schoofs
Sanft schlummernd lag. Sie sehn sich um. (Wie
groß
Ist ihr Erstaunen! — Herr, in welchem Lande
Glaubt ihr zu seyn? ruft Scherasmin entzückt
Dem Ritter zu — Kommt, seht von diesem
Stande
Nach Westen hin, und sagt, was ihr erblickt!

77.

Der Ritter schaut hinaus, und traut
Dem Anblick kaum. — Er, der so viel erfahren,
Und dessen Augen so gewöhnt an Wunder waren,

Glaubt kaum was er mit offenen Augen schaut.
Es ist die Sein', an deren Bord sie stehen!
Es ist Paris, was sie verbreitet vor sich sehen!
Er reibt sich Aug' und Stirn, schaut immer wie-
der hin, ●

Und ruft: Ist's möglich, daß ich schon am Ziele
bin?

78.

Nicht lange schaut er hin, vor Freude ganz
betroffen,

So stellt sich ihm ein neues Schauspiel dar.
Ihm däucht, daß alles um die Burg in Aufruhr
war.

Man hört Trommetenschall, und eine Ritterschaar
Trabt dem Turnierplatz zu, die Schranken stehen
offen.

Mein Glück, ruft Hüon, läßt mein Hoffen
Stets hinter sich. Geh, Freund! wofern nicht alles
mich

Betrügt, giebt's ein Turnier; geh, und erkund'ge
dich.

79.

Der Alte geht. Inzwischen wird Amande
Von Fatmen angekleid't. Denn, was sie haben
muß,

Sich, mit dem Glanz, der ihrem hohen Stande
Und ihrer Schönheit ziemt, in diesem fremden
Lande

Zu zeigen, fanden sie im reichsten Überflusse
Gehäuft zu ihren Füßen liegen.

Herr Hüon läßt indess, mit manchem Vaterkuss,
Den kleinen Hüonnet auf seinem Knie sich
wiegen.

80.

Und sieht, mit inniglicher Lust,
Das schöne Weib, durch alles fremde Zieren
Und Schimmern nichts gewinnen noch verlieren.
Ob eine Rose ihre Brust
Umschattet, ob ein Strauß von blitzenden Juwelen
In Glanz sie hüllt — stets durch sich selber schön
Und liebeathmend, scheint durch Den
Ihr nichts geliehn, bey Jener nichts zu fehlen.

81.

Der Alte kommt itzt mit der Nachricht an,
Drey Tage sey bereits der Schranken aufgethan.
Karl (spricht er) immer noch durch seinen Groll
getrieben,
Hat ein Turnier im Reiche ausgeschrieben:
Und rathet, welchen Dank der Sieger heut erhält!
Nichts kleiner, Herr, als — Hüons Land und
Lehen!
Denn, euch aus Babylon mit Ruhm gekrönt zu
sehen,
Ist was dem Kaiser nicht im Schlaf zu Sinne fällt.

82.

Auf, waffne mich, ruft Hüon voller Freuden;
Willkommner konnte mir kein' andre Botschaft
seyn.
Was die Geburt mir gab, sey nun durch Tugend
mein!
Verdien' ich's nicht, so mag's der Kaiser dem
bescheiden
Der's würdig ist! — Er sagt's, und siehet Rezia

Ihm lächelnd stillen Beyfall nicken.

Ihr Busen klopft ihm Sieg! — In wenig Augen-
blicken

Steht glänzend schon ihr Held in voller Rüstung da.

83.

Sie schwingen sich zu Pferd, die Ritter und
die Frauen,

Und ziehen nach der Stadt! und allenthalben
schauen,

Von ihrer Pracht entzückt, die Leute nach, und
wer

Die Gassen müßig tritt, läuft hinter ihnen her.

Bald langt mit Rezia Herr Hüon vor den
Planken

Der Stechbahn an. Er läßt, nachdem er sich bey
ihr

Beurlaubt, Scherasmin zu ihrem Schützer hier,

Zieht sein Visier herab, und reitet in die Schran-
ken.

84.

Ein lautes Lob verfolgt von beiden Seiten ihn,

Ihn, der an Anstand und an Stärke

Den besten, die der ritterlichen Werke
Bisher gepflegt, weit überlegen schien.
Schel sehend stand am Ziel, auf seinem stolzen
Rofs,
Der Ritter, der in diesen dreyen Tagen
Des Rennens Preis davon getragen,
Und mit den Fürsten sah der Kaiser aus dem
Schloß.

85.

Herr Hüon neigt, nach ritterlicher Weise,
Sich vor dem Kaiser tief, dann vor den Damen
und
Den Richtern — tummelt drauf im Kreise
Den muth'gen Hengst herum, und macht dem Sie-
ger kund,
Dafs er gekommen sey, den Dank ihm abzu-
jagen.
Er sollte zwar erst Stand und Nahmen sagen;
Allein sein Schwur, dafs er ein Franke sey,
Und seines Aufzugs Pracht, macht vom Gesetz ihn
frey.

86.

Er wiegt und wählt aus einem Haufen
Speere

Sich den, der ihm die meiste Schwere
Zu haben scheint, schwingt ihn mit leichter
Hand,

Und stellt, voll Zuversicht, sich nun an seinen
Stand.

Wie klopft Amandens Herz! wie feurige Gebete
Schickt sie zu Oberon und allen Engeln ab,
Als itzt die schmetternde Trompete
Den Ungeduldigen zum Rennen Urlaub gab!

87.

Dem Ritter, der bisher die Nebenbuhler alle
Die Erde küssen hiefs, schwillt mächtiglich die
Galle,

Dafs er gezwungen wird, auf diese neue Schanz
Sein Glück und seinen Ruhm zu setzen.

Er war ein Sohn des Doolin von Maganz,
Und ihm war Lanzenspiel kaum mehr wie Hasen-
hetzen.

Er stürmet, wie ein Strahl aus schwarzer Wolken
Schoofs,
In voller Wuth auf seinen Gegner los.

88.

Doch, ohne nur in seinem Sitz zu schwanken,
Trifft Hūon ihn so kräftig vor die Brust,
Und wirft mit solcher Macht ihn seitwärts an die
Planken
Dafs alle Rippen ihm von seinem Fall erkranken.
Zum Kampf vergeht ihm alle weit're Lust;
Vier Knappen tragen ihn ohnmächtig aus den
Schranken.

Ein jubelnd Siegesgeschrey prallt an die Wolken an,
Und Hūon steht allein als Sieger auf dem Plan.

89.

Er bleibt am Ziel noch eine Weile stehen,
Ob jemand um den Dank noch kämpfen will, zu
sehen;
Und da sich niemand zeigt, eilt er mit schnellem
Trab
Amanden zu, die, hoch auf ihrem schönen Rosse,

Wie eine Göttin glänzt, und führt sie nach dem
Schlosse.

Sie langen an. Er hebt gar höflich sie herab,
Und führt sie, unterm Vivatrufen
Des Volks, hinauf, die hohen Marmorstufen.

90.

Wie eine Silberwolck' umwebt
A m a n d e n s Angesicht ein undurchsicht'ger Schleier,
Durch den sich jedes Aug' umsonst zu bohren
strebt.

Voll Ungeduld, wie sich dieß Abenteuer
Entwickeln werde, strömt die Menge ohne Zahl
Dem edeln Paare nach. Itzt öffnet sich ein Sahl;
Hoch sitzt auf seinem Thron, von seinem Für-
stenrathe

Umringt, der alte Karl in kaiserlichem Staate.

91.

Herr H ü o n nimmt den Helm von seinem
Haupt,

Und tritt hinein, in seinen schönen Locken

Dem Gott des Tages gleich. Und alle sehn
erschrocken

Den Schnell - erkannten an. Der alte Kaiser glaubt
Des Ritters Geist zu sehn. Und Hüon, mit
Amanden

An seiner Hand, naht ehrerbietig sich
Dem Thron, und spricht: Mein Lehnsherr! siehe
mich,

Gehorsam meiner Pflicht, zurück in deinen
Landen!

92.

Denn, was du zum Beding gemacht
Von meiner Wiederkehr, mit Gott hab' ich's voll-
bracht!

In diesem Kästchen sieh des Sultans Bart und
Zähne,

An die, o Herr, nach deinem Wort, ich Leib
Und Leben aufgesetzt — und sieh in dieser
Schöne

Die Erbin seines Throns, und mein geliebtes
Weib!

Mit diesem Worte fällt von Reziens Angesichte
 Der Schleier ab, und füllt den Sahl mit neuem
 Lichte.

93.

Ein Engel scheint, in seinem Himmelsglanz,
 (Gemildert nur, damit sie nicht vergehen)
 Vor den Erstaunten da zu stehen:
 So groß, und doch zugleich so lieblich anzusehen,
 Glänzt Rezia, in ihrem Myrtenkranz
 Und silbernen Gewand. Die Königin der Feen
 Schmiegt, ungesehen, sich an ihre Freundin an,
 Und alle Herzen sind ihr plötzlich unterthan.

94.

Der Kaiser steigt vom Thron, heißt freundlich
 sie willkommen
 An seinem Hof. Die Fürsten drängen sich
 Um Hüon her, umarmen brüderlich
 Den edeln jungen Mann, der glorreich heim
 gekommen
 Von einem solchen Zug. Es stirbt der alte Groll

In Karls des Großen Brust. Er schüttelt lie-
bevoll

Des Helden Hand, und spricht: Nie fehl' es
unserm Reiche

An einem Fürstenson, der Dir an
Tugend gleiche!

V a r i a n t e n.

In der ersten Ausgabe fängt hier der vierzehnte Gesang an.

Stanze 11. Vers 4.

Die er, mit jedem Tag, dem u. s. w.

St. 29. v. 4.

(e) Verborgen blieb'! — o litt' ich unbeweint

St. 31. v. 3.

Der mohnbekränzte Geist des Schlummers

St. 36. v. 6.

(a) Nur meine Ehre nicht, nur meine Treu nicht
geben.

St. 39. v. 5—8.

(c) Der schöne Hassan, hiefs es, ward im Bade
Vom Sultan mit Almansaris allein
Gefunden, und wird morgen, ohne Gnade,
Im grossen Hof, ein Raub der Flammen seyn.

St. 44. v. 5—8.

(a) Almansor, spricht sie, wenn mein Leben dir
Erhaltungswürdig scheint, so laß mich nicht ver-
gebens

Dir knieen — Schwöre, daß du was ich bitte mir
Gewähren willst! — — —

St. 45. v. 5.

(a) Nichts ist zu viel, was du verlangst und ich
zu geben

St. 46. v. 1.

(a) Wie? ruft der Sultan, mit bestürzter Miene,

St. 50. v. 3—6.

(a) Hast du ein Herz mir das zu sagen?

Er, dem ein Wort von dir das Leben retten kann,

Er stirbt? — So ist es! wer des Harems Zucht
verletzt,

Erwiedert Mansor kalt, dem ist der Tod gesetzt.

St. 60.

Im gleichen Augenblick, da dieß

Geschah, zeigt sich von fern, mit lautem Schreyen,

Almansor hier, und dort Almansaris.

Sie eilen hastig an, in zwey verschiednen Reihen,

Er Zoradinen, Sie den Hassan zu befreyn;

Und beiden folgt ein Trupp, bewährt mit Dolch
und Spiess.

Auch stürzt mit bloßem Schwert durch die
erschrockne Menge

Ein schwarzer Rittersmann u. s. w.

St. 61. v. 4.

(a) — — — und lockt den lieblichsten
Ton

v. 7, 8.

Tanzt, ruft er, tanzt, bis euch der Tanz den Athem
raubt!

Diefs soll die Rache seyn, die Hün sich erlaubt.

St. 67. v. 6.

— — — und schneller als Gedanken,

St. 68. v. 6.

(c) Allmählich sich zur Erde nieder:

St. 71. v. 5.

(a) Nicht mehr ein schöner Zwerg, ein Knäblein,
wie er ihnen

St. 72. v. 8.

(a. b) Von unsrer Liebe bewahrt, u. s. w.

St. 74. v. 6—8.

Sprach ihre Zunge niemahls aus;

Sie sahn nur himmelwärts, und Freudenthränen
brachen

Aus ihren Augen aus, so oft sie davon sprachen.

St. 75. v. 4—7.

— — — Zu ihrer Seite standen,
Reich aufgeschmückt, vier wunderschöne Pferde,
Und ringsum lag, bey Haufen, im Gebüsch
Ein prächtig schimmerndes Gemisch

St. 77. v. 4.

(a) Glaubt kaum was er mit Augen schaut.

St. 94. v. 6.

(a) In Karlmanns Brust. — —

G L O S S A R I U M

über die im Oberon vorkommenden veralteten oder
fremden, auch neu gewagten Wörter, Wortformen
und Redensarten.

Acqs, II. 13. *Acqus*, (*Aquae Augustae*) eine kleine, vor Alters beträchtliche, bischöfliche Stadt in den *Landes* von *Gascogne*, die ihren Namen von einer mitten in der Stadt befindlichen heißen Quelle hat. Aus den Worten *Scherasmins* sollte man schliessen, daß *Acqus* damahls im Besitz eines so genannten Gnadenbildes der heiligen Jungfrau gewesen sey. Poetisch zu reden, mußte er das, als in diesen Gegenden einheimisch, am besten wissen, und in so fern kann uns auch, ohne andere historische Beweise, an seinem Zeugniß genügen.

Alquif, I. 22. Ein weiser Meister und großer Zauberer im *Amadis de Gaule*.

Allzuhau, V. 38. Nach der Analogie von allzugleich, allzumahl, u. a. aus *All* und *zu Hau* (welches letztere in den Redensarten *zu Hau* bringen, treiben, kommen, noch nicht völlig aus der Übung gekommen ist) in Form eines Nebenwortes zusammen gesetzt. Da der Dichter

sich keiner Stelle im Heldenbuch, Theuerdank, und dergleichen erinnert, auf die er sich zu Rechtfertigung dieses ungewöhnlichen Wortes berufen könnte, so muß er es darauf ankommen lassen, ob es als ein neu gewagtes geduldet oder verworfen werden wird.

Angehen, VI. 22. So viel als unternehmen, beginnen; eine sehr alte Bedeutung dieses Wortes, deren Gebrauch durch Hagedorns Beispiel (in der Fabel vom Löwen, der mit seinem Bilde im Brunnen fechten will) hinlänglich gerechtfertigt ist:

Und fordert ihn heraus den Zweykampf anzugehen.

Poetische Werke II. 8. 239.

nach der Hamb. Ausgabe von 1769.

Babylon, wird in diesem Gedichte mehrmahls (wiewohl unrichtig) als gleichbedeutend mit Bagdad gebraucht, welches letztere unter den Abassischen Kalifen der Sitz dieser mächtigen Fürsten war. Die alten Romanciers übten eine so willkührliche Gewalt über die Geografie als über Chronologie und Geschichte aus; und unser Dichter hielt es für schicklich, sich ihnen auch in diesem Stücke gleich zu stellen. Übrigens ist nicht zu läugnen,

daß das Babylon im Roman von *Huon de Bordeaux*, dessen so genannte Admirale (*Miramolins*) in den Romanen von *Charlemagne* und seinen *Pairs* eine große Rolle spielen, nicht in Mesopotamien, sondern angeblich in Ägypten gelegen haben soll.

Bar, „schön wie ein barer Engel,“ IV. 47. Ein veraltetes Wort, welches ehemahls unter andern die Bedeutung von offenbar, augenscheinlich (*manifestus, luculentus*) hatte, und, in so fern dieser Begriff damit verbunden wird, in die Sprache der Dichter, (in welcher die Beywörter größten Theils als Farben zu betrachten sind) wenigstens in die Sprache des komischen, scherzhaften und launigen Styls, aufgenommen zu werden verdient. Man hat es deswegen einer Person in den Mund gelegt, der es anständig ist sich in einer, wo nicht niedrigen, doch weniger edeln Sprechart auszudrücken, als der Held des Stücks, oder der Dichter, wenn er selbst erzählt.

Bangen, nach etwas bangen, VI. 27. statt, mit bänglicher Ungeduld nach etwas verlangen: ein neu gewagtes Wort, welches sich selbst durch die Welt helfen mag, wenn es kann. Ob es nicht in alten Zeiten schon üblich gewesen, davon finden wir zwar keine Spur; aber wie wenig sind auch

die noch vorhandenen Überbleibsel aus den Zeiten der Minnesänger theils gekannt, theils benutzt!

Betefahrt, II. 32. In der katholischen Kirche eine Procession mit Kreuz und Fahnen, wobey gebetet wird. Besonders wurde vor Alters der in der so genannten Kreuzwoche (*Hebdomas Rogationum*) übliche feierliche Umgang, wobey die Felder und Früchte eingesegnet werden, so genannt. Auch kommt dieses Wort in der allgemeinen Bedeutung von Wallfahrt vor. Es scheint Niedersächsischen Ursprungs zu seyn.

Betitelt, mit einem rechtsgültigen Grunde (*titulo juris*) zum Anspruch an etwas versehen, X. 53. „zu einem Gärtnerschurz betitelt,“ statt *berechtigt*, ist in dieser Bedeutung neu gestempelt.

Dank, kommt mehrmahls in der Bedeutung vor, die dieß Wort in der alten Turniersprache hatte, worin es den Preis bezeichnete, welchen der Ritter gewann, der alle andern aus dem Sattel gehoben hatte.

Dienstmann, V. 56. in der weitesten Bedeutung, ein Lehensmann oder Vasall.

Domina, II. 34. wird die Vorsteherin der Frauenklöster in einigen religiösen Orden genannt.

Durstiglich, VI. 32. nach einer veralteten Oberdeutschen Form von Nebenwörtern, welche in **inniglich**, **ewiglich**, **wonniglich** u. a. wenigstens in der Dichtersprache sich noch erhalten hat. Luther gebraucht das Wort **dürstiglich** in seiner Übersetzung der Bibel mehrmahls, um den höchsten Grad einer leidenschaftlichen Begierde auszudrücken; als 1 Mos. 34, 25. Die Brüder der Dina gingen in die Stadt Sichems **dürstiglich** und erwürgten alles was männlich war, — und Sprichw. Salom. 14, 5. Ein falscher Zeuge redet **dürstiglich** Lügen. In diesem Sinne wird es hier gebraucht.

Eitel, I. 30. in der veralteten Bedeutung: „in eitel Lust und Pracht,“ statt, in lauter Lust —

Elfen, II. 22. und a. o. **Alfen**, **Elfen** oder **Elven** sind eine Art von Genien, in der Mythologie der Nordischen Völker, in welcher sie (wie Adelung unter dem Wort **Alp** schon bemerkt) ungefähr die Stelle der Nymphen und Waldgötter der Griechen vertreten. Auch die *Fairies*, an welche das Brittische Landvolk noch itzt hier und da glaubt, gehören in diese Rubrik. In *Chaucers Merchants-Tale* ist Oberon König der *Fairies*. Unser Dichter hat diese Elfen zu einer Art von edeln,

mächtigen und den Menschen gewogenen Sylfen erhoben, und Oberon, ihr König, spielt in diesem Gedicht eine so wichtige Rolle, daß es daher den Namen von ihm erhalten hat.

Fant, IV. 47. „Ein fremder junger Fant.“ — Dieses Wort wird hier für Jüngling gebraucht, und ist in so fern mit dem alten Worte Knapp (wovon Schildknapp, Bergknapp) gleichbedeutend. In Niedersachsen, wo es so viel als Knecht ist, wird es Fent ausgesprochen; im Isländischen lautet es Fant. Das Italiänische *Fante* ist damit vielleicht einerley Ursprungs. Auch die Bauern (*Pions*) im Schachspiele werden in einigen Gegenden Fant oder Fänt genannt.

Fahr, II. 16. Das veraltete Wort, an dessen Stelle Gefahr gewöhnlich ist. Daher Fährde, fährlich, Fährlichkeit, wovon ebenfalls in der Dichtersprache (nur *pudenter*, wie Horaz sagt) Gebrauch zu machen wäre.

Fahren, für reisen, ausziehen, wallfahrten, I. 26. „Als wir zum heil'gen Grab zu fahren uns verbanden.“ In noch weiterer Bedeutung hieß fahren herum irren, im Lande herum ziehen; daher fahrende Ritter, (*Chevaliers errans*) fahrende Schüler,

Landfahrer u. d. Fahrt, III. 55. ist also so viel als Zug, Ritt, oder das Französische Wort *Traite*.

Gaden, IV. 15. Ein uraltes Wort, dessen Gebrauch in Ober- und Niederdeutschland, und vornehmlich in der Schweiz, hier und da noch in verschiedenen aus einem gemeinsamen Begriff entspringenden Bedeutungen sich erhalten hat. In den Nahmen der gefürsteten Propstey Berchtoldsgaden und des Oberbayerischen Prämonstratenser-Stifts Steingaden ist Gaden eben das, was hausen, heim, zell in den Nahmen einer Menge von Klöstern in Österreich, Bayern und Schwaben. In der Bedeutung von Laden, Kammer, Scheune, Stall sagte man ehemahls Würzgaden, Gaden-diener, Speisegaden, und sagt noch itzt in der Schweiz Milchgaden, (Milchkeller) Käsegaden, Viehgaden, Heugaden. Für Stockwerk eines Hauses kommtes im Schwaben- und Sachsenspiegel u. b. a. und für Zimmer oder Gemach im Heldenbuche vor:

Da schloß die Königinne

Drey Riegel vor das Gaden.

Eva war ein Gaden (Wohnsitz) aller weiblichen Tugend, sagte der zu seiner Zeit berühmte Prediger Joh. Matthesius noch im sechzehn-

ten Jahrhundert. Man sollte dieses Wort (welches schon beym Ottfried und Willeram in der Form *Gadum* und *Gegadame* vorkommt) um so mehr zu erhalten suchen, da es ohne Zweifel eines von denen ist, die uns aus der ältesten Sprache, der gemeinschaftlichen Stamm-Mutter der Hebräischen, Fönizischen, Persischen und Celtischen, übrig geblieben sind. Denn es ist im Hebräischen *gadar*, einzäunen, im Punischen *Gadir*, Einzäunung, in *Gades*, dem alten Nahmen der Stadt Cadiz, und in dem Nahmen der Persischen Stadt *Menosgada* und der Burg *Pasergada* oder *Persagadum*, in der Gegend wo Cyrus den berühmten Sieg über den *Astyages* erhielt, unverkennbar. In unserm Gedichte scheint es hier, zumahl im Munde *Scherasmins*, an seinem rechten Orte zu stehen, und eine kleine Ladenstube oder Kammer eines schlechten Häuschens in einer Winkelgasse zu bezeichnen.

Glorie, XII. 16. „Wie eine Glorie.“ — Wenigstens in dieser zu unsrer Mahlerkunstsprache gehörigen Bedeutung, in welcher es das Bild des sich öffnenden Empyreums und der Erscheinung himmlischer Wesen, Engel, und Heiligen, in der Fantasie erregt, sollte, dünkt uns dieses zwar fremde, aber schon in *Kaisersbergers* Postille und einigen unsrer ältesten Kirchenlieder vorkommende, und also längst verbürgerte Wort

beybehalten werden. Aber auch blofs als poetische Farbe ist es der Dichtersprache, um den höchsten Grad von Ruhm, Herrlichkeit und Majestät auszudrücken, (wie so manche andre Wörter, deren man uns ohne Noth oder Nutzen berauben will) unentbehrlich.

Grofsheit, III. 40. Grofsheit verhält sich zu Gröfse, wie Hoheit zu Höhe, nur dafs es in dieser Bedeutung im Hochdeutschen noch nicht üblich ist. Der Dichter versteht unter Grofsheit das, was beym ersten Anblick eine grofse, übergewöhnliche Menschen weit empor ragende Person ankündigt. Gröfse, ohne irgend eine hinzu gesetzte nähere Bestimmung, erweckt nur den Begriff körperlicher Quantität: Grofsheit erregt ein mit Ehrfurcht verbundenes dunkles Gefühl der Würde und Vortrefflichkeit einer Person. Majestät ist nur ein höherer Grad von Grofsheit, und beide können auch ohne eine über das gemeine Mafs hinausgehende körperliche Gröfse (*Procerität*) Statt finden, wiewohl diese unstreitig ein beträchtliches dazu beyträgt, das Gefühl und Vorurtheil von Grofsheit und Majestät zu erregen.

Gulistan, IX. 5. Ein Persisches Wort, welches Blumen - oder Rosengarten, bedeutet, bekannt aus einem unter diesem Nahmen in die vor-

nehmsten Europäischen Sprachen übersetzten Gedichte des berühmten Persischen Dichters *Sahdi*, oder *Scheik Mosleheddin Saadi* von Schiras, der um das Jahr Christi 1193 geboren wurde, und bis 1313 unsrer Zeitrechnung gelebt haben soll. — Der Gebrauch dieses Wortes an dieser Stelle bedarf wohl keiner Rechtfertigung.

Hämmeling, V. 47. Ungefähr eben diese Art von Sklaven *Kombabischen* Geschlechts, V. 33. welche in der 48ten Stanze höflicher *Kämmerlinge* heißen. Das Wort *Hämmeling* ist nach *Wachter* sehr alt, und scheint nicht von *Hammel*, sondern von dem alten Wort *hämeln*, stämmeln, verschneiden, abgeleitet zu seyn. In dem Sinne, worin es hier gebraucht wird, kommt es in einer von *Adelung* unter dem Worte *Hammel* angeführten alten Übersetzung des Terenzischen *Eunuchus* vor, die im Jahre 1486 zu Augsburg gedruckt wurde. In einer hundert Jahre spätern Übersetzung eben dieser Komödie, durch *M. Josua Loner*, Pfarherrn und Superintendenten zu Arnstadt, wird *Eunuchus* durch *Frauenhut* gegeben. „Wenn man (sagt der Übersetzer) das deutsch wollt geben gut, Möcht mans nennen den *Frauenhut*.“ (*Hut* wird hier, wie man sieht, in einer veralteten Bedeutung für *Hüter* genommen.) Der Erfinder dieses komischen Wortes ist aber nicht besagter *Loner*, son-

dern D. Luther, wie aus folgender von Wachtern angezognen Stelle aus seiner berüchtigten Schrift Wider Hans - Worst, Wittenberg 1541, zu ersehen ist: „Er were besser ein Frauenhut, der nichts thun sollte, denn wie ein *Eunuchus*, d. i. ein Frauenhut, stehen in einer Narrenkappe mit einem Fliegenwedel, *a*) und der Frauen hüten, und des davon sie Frauen heissen, (wie es die groben Deutschen nennen.)“

Han, IV. 36. Eben das, was Karavan - oder Kirwan-Serai; grosse öffentliche Gebäude in den Muhamedanischen Ländern, wo Reisende, jedoch ohne Verpflegung, beherbergt werden.

Heiden, II. 5. wird hier, nach der Weise der alten Ritterbücher, von allen Nicht-Christen, also auch von Sarazenen oder Muhamedanern gebraucht.

a) Eine Anspielung auf den Pseudo-Frauenhut Chärea im Terenz, dem eine Magd, in der Meinung dafs er der Verschnittne sey, welchen ihre Dame zum Geschenk erhalten hatte, die junge Pamfila zu hüten gab, mit dem Auftrag, ihr, während sie nach dem Bade der Ruhe pflegte, Luft zuzufächeln.

Hesperien, I. 3. Italien, welches die ältesten Griechen, weil es ihnen gegen Abend lag, *Hesperia*, das Abendland, nannten.

Jungfernzwinger, II. 32. Ein (vermuthlich) von unserm Dichter gestempeltes Wort für Jungfernkloster. Dafs sich dazu keine andre Analogie fand als das Jägerwort Hundezwinger, wird ihm hoffentlich zu keinem Vorwurf gereichen.

Ie und ie, III. 57. Die alte und noch immer übliche Oberdeutsche Form der Partikel je ist ie, welches beynahe wie i ausgesprochen wird. So kommt sie bey den Minnesängern immer vor, und die Richtigkeit dieser Form und Aussprache wird auch durch das offenbar aus den alten Verneinungswörtchen ni und ie zusammen gesetzte nie bestätigt. Weil man einem Deutschen Dichter das Reimen nicht ohne Noth erschweren sollte, indem unsre Sprache ohnehin arm genug an Reimen ist, so halten wir für billig, dafs man reimenden Dichtern erlaube, sich der Wörter je, jeder, und jetzt sowohl in dieser neuern, als in der Altdeutschen Form, ie, ieder, und itzt, nach Gefallen zu bedienen. Ohne diese Freyheit hätte hier eine der besten Stenzen des ganzen Oberons entweder gänz-

lich kassiert, oder ins schlechtere verändert werden müssen.

Idschoglan, X. 49. Nahme einer Art von Pagen des Türkischen Hofes die im dritten Hofe des Serai neben dem Divan wohnen, und in vier Oda's oder Klassen abgetheilt sind, von welchen die vierte unmittelbar zur Bedienung der Person des Sultans bestimmt ist. Vermöge einer den Dichtern immer zugestandenen Freyheit wird hier vorausgesetzt, daß ungefähr dieselbe Einrichtung auch am Hofe des Königs von Tunis Statt gefunden habe.

Klosterbühl, II. 33. Bühel, Bühl, (in den härtesten Mundarten Büchel) ist ein gutes altes Wort für Hügel. Die Reichsstadt Dinkelsbühl hat ihren Nahmen von Dinkel (einer Getreideart, die vermuthlich in ihrer Gegend vorzüglich geräth) und von einem dreyfachen Bühl, d. i. Hügel, worauf sie erbaut ist.

Knappen, III. 2. so viel als Schildknappen, Waffenträger, *Knapo* im mittlern Latein. Es war vor Alters mit Knecht oder Edelknecht (Englisch *Knight*) einerley, und wurde auch von einem jungen Edelmann gebraucht, welcher einem ältern Ritter, entweder als Lehrjunge, um die Ritterschaft zu erlernen, oder als Geselle, um sie unter Anlei-

tung und Aufsicht eines Meisters auszuüben, Dienste that. Nach und nach verlor es, wie Knecht und Schalk, seine vormahlige Bedeutung und Würde, und ist dermahlen nur noch in den Benennungen Tuchknappe, Mühlknappe, Bergknappe, üblich.

Kobold, II. 11. Eine Art von Mittelgeistern, *Gobelinus* im Latein des Mittelalters, von welchen man glaubte, daß sie den Menschen eher hold als zu schaden geneigt seyen, wiewohl dieß so ziemlich von ihrer Laune und andern Umständen abhing. Der Kobold der Bergleute, oder das Bergmännchen, scheint mit *Gabal's Gnommen*, oder Elementargeistern von der vierten Klasse, einerley zu seyn.

Kurdé, XII. 43. Ein weites Oberkleid der Türkischen Damen. S. *Letters of Lady M. Worthley Montague*, L. XXIX.

Langon, II. 46. Eine kleine Stadt an der Garonne, berühmt durch ihren Wein, der für den besten unter den weißen Bourdeaux-Weinen, *Vins de Grave* genannt, gehalten wird. *Melanges tirés d'une gr. Bibliothèque*. Vol. 36. p. 94.

Laudan, X. 43. *Laudanum*, eine aus Opium zubereitete Arznei von der Erfindung des

berühmten Paracelsus, steht hier für jedes andere Kordial.

Magd, III. 18. Magd, Maget, Magad, Maid, Meyd, sind verschiedene Formen eines Wortes, welches in seiner ältesten Bedeutung eine ungeschwächte junge Frauensperson, eine Jungfrau im eigentlichen Verstande bedeutete. „Es heißt im Deutschen Magd (sagt D. Luther) ein solch Weibsbild, das noch jung ist, und mit Ehren den Kranz trägt und in Haaren geht.“ In diesem Sinne wird Maria in einem alten Kirchenliede die reine Magd genannt. Im Heldenbuch, Theuerdank, u. a. heißen junge Damen vom ersten Rang edle Meyd oder Magd, ohne daß eben auf die physische Bedingung der Jungfräulichkeit Rücksicht genommen wird. Magdthum bezeichnet daher im alten Deutschen sowohl den jungfräulichen oder ledigen Stand, als was man jetzt in engerer Bedeutung Jungferschaft nennt.

Mahom, II. 5. und öfters. Eine in den alten Französischen Rittergedichten, *Fabliaux*, u. d. ziemlich allgemeine komische Abkürzung des Namens Mahomed, wenn von dem großen Profeten der Sarazenen die Rede ist.

Mahneh, XI. 33. auch Salam genannt, ist eine unter den Türken und Maurischen Sarazenen

gewöhnliche Art von geheimen Liebesbriefen, wobey Blumen, Spezereyen und tausend andere Dinge, als symbolische Zeichen, die eine gewisse abgeredete Bedeutung haben, statt der Worte gebraucht werden. In *Plants Türkischem Staatslexikon* ist ein Beyspiel davon gegeben, wo eine Weinbeere, ein Strohalm, eine Jonquille, ein seidener Faden, Papierschnitzel, ein Schwefelhölzchen, eine Pistazie, eine verwelkte Tulpe und ein Stückchen Goldfaden, in einem Beutel der Geliebten überschickt, ihr ungefähr so viel sagen, als: „Holdes Mädchen, erlaube daß ich dein Sklave sey und laß dir meine Liebe gefallen. Ich brenne vor Sehnsucht nach dir und diese Flamme verzehrt mein Herz. — Meine Sinne verwirren sich. Ach möchten wir doch zusammen auf Einem Bette ruhen! Ich sterbe, wenn du mir nicht bald zu Hülfe kommst.“ — Eine ähnliche Probe theilt *Lady Worthley Montague* im vierzigsten der oben angezogenen Briefe ihrer Korrespondentin mit. Ihrem Berichte nach ist mit jedem symbolischen Zeichen dieser geheimen Sprache ein gewisser Vers aus einem Dichter kombiniert; und sie sagt, sie glaube, es sey eine Million Verse zu diesem Gebrauch bestimmt; — was, wenn wir auch neun Zehntheile von der Million fahren lassen, diese Sprache zu einer der schwersten in der Welt machen würde.

Manichäer, II. 23. War in Hüons Zeiten ein eben so gemeiner als verhafster Ketzernahme, wobey man sich das abscheulichste dachte, ohne sich darum zu bekümmern, was die wirklichen Anhänger des Manes ehemahls gelehrt hatten oder nicht. Der Kaplan konnte also dem tief studierten Manne, der sich so positiv gegen die Geister erklärte, keinen schlimmern Streich spielen, als ihm einen Nahmen anzuhängen, den jener nicht auf sich sitzen lassen durfte, wenn er den anwesenden Laien nicht ein Gräuel werden wollte. Daher vermuthlich der Fechterkniff, im Fortgang des Streits sich hinter so viel Latein zurück zu ziehen, daß die Zuhörer, und vielleicht auch der orthodoxe Kaplan selbst, ihm nichts weiter anhaben konnten.

Märtrrberg, IX. 6. *Montmartre* bey Paris, so genannt, weil nach ehemahligem gemeinem Glauben der heilige Dionysius Areopagita mit seinen Gefährten S. Rustikus und S. Eleutherus den Martertod auf diesem Berg erlitten haben sollen.

Herzog Nays, I. 52. Die alten Ritterbücher von *Charlemagne* und den Helden seiner Zeit sprechen viel von einem Herzog Nays von Bayern, als dem weisesten Mann an Karls Hofe, für dessen Rath dieser Kaiser immer besondere Ach-

tung getragen habe. Bekannter Maßen kennt die Geschichte dieser Zeit keinen andern Herzog in Bayern als den unruhigen Tassilo. Ich habe dem seltsamen Nahmen Naymes überall nachgespürt, und nichts gefunden, als dafs in dem Zedlerischen Universal-Lexikon ein Nainus oder Nänus als ein General der Bayern unter Karl dem Grofsen aufgeführt wird, ohne die Quelle, woraus diese Angabe geschöpft ist, anzuzeigen.

Obsiegen, III. 20. (einem) auch ansiegen, eine Altdeutsche Form, für einen besiegen, bezwingen.

Ok, die Sprache von Ok, I. 12. Die so genannte Romanische (*romana rustica*) Sprache, die nach der Zerstörung der Römischen Herrschaft in Gallien vom Volke gesprochen wurde, theilte sich in zwey sehr ungleichartige Mundarten, in deren einer das dermahlige Französische Bejahungswörtchen *oui, oil*, in der andern hingegen *ok* ausgesprochen wurde. Diese letztere, die in dem mitäglichen Frankreich herrschte, hiefs daher *la langue d'oc*, und wurde späterhin die provenzalische genannt. S. die Einleitung vor *le Grands Fabliaux ou Contes du XII. et XIII. Siecle*.

Pan, der grofse Pan, II. 18. Eine im Munde Scherasmins fast zu gelehrte Anspielung auf

das bekannte Märchen von dem Ägyptischen Schiffer Thamos, dem, als er einst, unter der Regierung des Kaisers Tiberius, an den Echinadischen Inseln vorbey fuhr, nach einer plötzlich erfolgten Windstille eine Stimme von den Paxischen Inseln her zu dreyen Mahlen befahl: so bald er den Hafen Pelodes (an der Küste von Epirus) erreicht haben würde, sollte er mit lauter Stimme ausrufen: Der grofse Pan sey gestorben. Thamos hatte diesen seltsamen Auftrag wieder vergessen, als er durch eine abermahlige Windstille, die ihn im Angesicht des Hafens Pelodes befel, daran erinnert wurde: und kaum hatte er den Tod des grofsen Pans ausgerufen, so liefs sich ein grofses Wehklagen und Gewinsel in der Luft hören, wie von unsichtbaren Personen, die an dieser Nachricht ganz besondern Antheil nähmen, und ihr Erstaunen und Leidwesen darüber bezeigten. Das merkwürdigste an dieser schönen Geschichte ist, dafs Plutarch in seiner Abhandlung von den Ursachen, warum die Orakel aufgehört hätten, sie einem gewissen Ämilianus in den Mund legt, der sie von seinem Vater, als einem unmittelbaren Augen- und Ohrenzeugen, gehört zu haben versicherte. — Übrigens ist es, in Rücksicht des bekannten Gebrauchs, welcher in der Folge von dieser Erzählung gemacht wurde, eben nicht unmöglich, dafs Scherasmin gelegentlich von seinem Pfarrer etwas von ihr

gehört haben könnte, wiewohl ihm nichts davon im Gedächtniß geblieben, als die isolierte Vorstellung, wie still und todt es auf einmahl in der Natur werden müßte, wenn der grofse Pau wirklich zu sterben kommen sollte.

Pär (*Pair*) des Reichs, I. 48. Es bedarf wohl kaum erinnert zu werden, daß unser Dichter auch hier, da sein Held sich (als Herzog von Guyenne oder Aquitanien) einen Pär des Reichs nennt, in der 49sten Stanze von Fürsten des Kaiserreichs spricht, und in dieser Qualität das Recht seinen Ankläger zum Zweykampf heraus zu fordern geltend macht, nicht der Geschichte, sondern den Ritterromanen von *Charlemagne* folgt, welche wahrscheinlich erst im XII. und XIII. Jahrhundert ausgeheckt wurden. Der unbekannte Mönch, der seinen aus den abenteuerlichsten Erdichtungen zusammen gestoppelten Roman *de Gestis Caroli M. et Rolandi*, um ihm das Ansehen einer wahren Geschichte zu geben, dem Erzbischof Tilpin von Rheims (den er Turpin nennt) unterschob, hatte so wenig Kenntniß und Begriff von Karl dem Großen und seiner Regierung, daß er nicht nur die Gebräuche, Sitten und Lebensweise der so genannten Ritterzeiten, sondern sogar die ganze Verfassung von Frankreich, wie er sie unter Ludwig VII. und Philipp

August (unter deren Regierung er lebte) fand, in die Zeit jenes grossen Königs der Franken hinüber trägt. Daher denn auch die vorgeblichen zwölf Pärs desselben, die in diesen Romanen als die zwölf grossen erblichen Kronvasallen erscheinen da man doch damahls eben so wenig von Erb-Kronvasallen als von bestimmten Vorzügen und Vorrechten einiger derselben vor allen übrigen wufste, indem alle vom König unmittelbar belehnte Baronen eben darum, weil sie alle einander gleich waren, *Pares Franciae* hiefsen, und in so fern ein jeder nur von seines gleichen gerichtet werden konnte, den Hof der Pärs, *la Cour des Pairs* ausmachten. Von wem und zu welcher Zeit die ehemahls ungeheure Menge der Baronen oder Pärs von Frankreich auf zwölf (sechs geistliche und sechs weltliche *b*) eingeschränkt worden, ist eine eben so problematische oder vielmehr unauflösbare

b) Jene waren, der Erzbischof Herzog von Rheims, der Bischof Herzog von Laon, der Bischof Herzog von Langres, der Bischof Graf von Beauvais, und die Bischöfe von *Chalons sur Marne* und von Noyon; Diese, die drey Herzoge von Burgund, Normandie und Guyenne, und die drey Grafen von Flandern, Champagne und Toulouse.

Frage in der Französischen Geschichte, als der Ursprung der Kurfürsten in der Deutschen: aber so viel ist gewiss, daß von diesen zwölf Pärs erst unter Ludewig VII. Erwähnung geschieht. S. *Les Moeurs et Coutumes dans les differens tems de la Monarchie Franç. au Tome VI. de l'Hist. de France de le Gendre.*

Recke, III. 47. Ein veraltetes Wort für Riese. Es wurde ehemahls auch von andern tapfern und streitbaren Männern gebraucht, und die alten Sueven werden in dieser Bedeutung in dem Lobgesang auf den Heiligen Anno St. 19. gute Reckin genannt. In den alten Isländischen Mythen heißen ihre Heerführer oder Landeshauptleute (Könige) *Landrecken*.

Rennen, I. 35. „Bey einem offnen Rennen,“ d. i. in einem Turnier; ein in dem alten Amadis aus Gallien und ähnlichen Werken häufig vorkommendes Wort. Noch gewöhnlicher hieß es ein Stechen, Stechspiel, Ritterstechen; daher Stechhelm, ein Turnierhelm, der das ganze Gesicht bedeckte und nur zum Sehen und Athmen Öffnungen hatte, — Stechpferd, ein starkes zum Turnieren abgerichtetes Pferd, Stechbahn, Stechzeug, u. s. w. ein scharfer Stecher, III. 12. Reiten wurde ebenfalls als ein Synonym von tur-

nieren, oder eine Lanze mit einander brechen, gebraucht; daher ein Ritt, III. 10. Für Turnier wurde damahls auch Turney gesagt: II. 19. im Feld und im Turney.

Schimpf, I. 26. „In Schimpf und Ernst,“ d. i. in Ritterspielen und in gefährlichen Abenteuern, wo Leib und Leben gewagt wurde. — Schimpf wird hier in der veralteten Bedeutung von Spiel und Scherz gebraucht. Noch im 15ten Jahrhundert waren scherzen und schimpfen gleichbedeutend. So heist es zum Beyspiel (nach Adlungs Zeugniß) in einer zu Straßburg 1466 gedruckten Deutschen Bibel: „Abimelech sah in (ihn, den Isaak) schimpfen mit Rebekka seiner Hausfrauen.“ — Es wird aus Schimpf noch Ernst werden, ist eine Redensart, die noch itzt in Oberdeutschland zuweilen gehört wird.

Stange, für Speer oder Lanze, V. 65. kommt in dieser Bedeutung noch in Luthers Bibelübersetzung vor, Matth. 26. 47.

Stapfen, einher stapfen, VI. 42. ein veraltetes aber mahlerisches Wort, für stark und fest auftreten.

Sultanin, IX. 5. (*Sequin*) eine Türkische Goldmünze, deren Werth hier, wo es auf eine sehr genaue Bestimmung nicht ankommt, etwa einem

Goldgülden oder halben Maxd'or gleich angenommen werden kann.

Ventregris, II. 20. Ein nur in Scherasmins Munde duldbarer, wiewohl ehemahls dem König Heinrich IV. von Frankreich sehr geläufiger, Gaskonnischer Schwur, statt *Ventre-Saint Gris*.

Verdriefs, I. 41. Die alte Form des Worts *Verdrufs*, welche hier mit gutem Bedacht der gewöhnlichen vorgezogen worden ist.

Verluppt, III. 36. „Ganz in verlupptem Stahl,“ d. i. in bezauberten Waffen. *Luppen*, *verluppen* hieß in der alten Allemannischen Sprache vergiften; daher *verlupppte Pfeile*. Weil aber, wie Wachter wohl anmerkt, im gemeinen Volksglauben giftmischen und zaubern verwandte und associierte Begriffe sind, so bekamen die Worte *luppen*, *verluppt*, auch die Bedeutung von zaubern und bezaubert. So sagt zum Beyspiel König Tyrol (beym Goldast):

Der konnte luppen, (d. i. zaubern) mit
die (dem) Speer;

und der Dichter Nithart (ebenfalls in Goldasts *Paraenet.*) Zöverluppe für Zauber, *fascinum magicum*.

Versehen, IV. 63. Etwas versehen, d. i. schicken, verfügen, kommt in dieser veralteten Form und Bedeutung öfters in Luthers Bibel vor.

Versteinen, VIII. 61. zu Stein werden, statt des gewöhnlichen versteinern, wo das r in der Endsylbe überflüssig und sogar unrichtig ist. Wenn man verbessern, verschönern, verkleinern, vergrößern sagt, so geschieht es darum, weil etwas besser, schöner, kleiner, größer werden soll als es war. Bey versteinen hingegen ist die Rede nicht davon, etwas noch steinerner als es ist, sondern etwas, das kein Stein war, zum Stein zu machen.

Unangemuthet, III. 39. d. i. ohne eine Anmuthung zu dieser Person zu spüren, ohne daß sein Herz ihm etwas für sie sagt, ohne daß sie ihn interessiert. Muth (*Mod, Mûat, Mûoth*) hieß bey den alten Angelsachsen, Franken und Allemannen *animus bene vel male adfectus*, das Gemüth, oder was wir figürlich das Herz nennen, und Muthen war so viel als das Gemüth in Bewegung setzen, anziehen. Daher Anmuth, was unser Herz anspricht, anzieht. Das Zeitwort anmuthen scheint also vorzüglich dazu geschickt zu seyn, wenigstens in vielen Fällen die Stelle des fremden und unsern Puristen anstößigen interessieren zu ersetzen; zumahl wenn unsre Schriftsteller sich entschlossen, dieses Wort in dem

Sinne, worin es ansinnen oder zumuthen (d. i. verlangen daß ein anderer über eine gewisse Sache eben so gemuthet sey wie wir) heißt, nie wieder zu gebrauchen. Von etwas angemuthet oder unangemuthet seyn oder werden, wäre diesem nach so viel als davon interessiert oder nicht interessiert werden: und in diesem Sinne scheint unser Dichter das von ihm vermuthlich zuerst gebrauchte Wort unangemuthet genommen zu haben.

Wage, V. 72. VII. 22. für das, was man bey einer Entschliessung wagt. Wage ist in dieser Bedeutung ein zwar veraltetes, aber wenn es am rechten Orte steht, jedem verständliches, und kaum entbehrliches Altdeutsches Wort. Auch Wagestück, welches in einigen Provinzen noch gehört wird, für eine gefahrvolle Unternehmung, verlangt mit gleichem Recht wieder in Umlauf zu kommen.

Weib, III. 58. „da steht vor ihm ein göttergleiches Weib,“ — wird hier in der Altdeutschen Bedeutung gebraucht, vermöge deren es, wie das Griechische *gyne*, eine jede Frauensperson, ohne Rücksicht auf Geburt, Stand und Alter bezeichnet. So kommt das Wort Wib beständig bey den Minnesängern vor, wiewohl schon Walther von der Vogelweide in einem seiner schönsten Lieder sich sehr darüber ereifert, daß man zu seiner

Zeit (im 13ten Jahrhunderte) schon einen Unterschied zu machen anfang, weil die vornehmern nicht mehr Weiber sondern Frowen (Frauen) heißen wollten. Indessen sagen noch itzt in Oberdeutschland Personen von Stande, wenn von ihres gleichen die Rede ist, — „Sie ist ein schönes Weib;“ und auch in unsrer neuern Dichtersprache ist das Wort Weib von mehrern wieder in seine alte Würde eingesetzt worden. Denn, wie der eben benannte edle Minnesänger sagt:

Wib muß immer sin der Wibe höh-
ster Nahme.

Wehre für Gewehre, I. 43. — Wörter, die in der Dichtersprache erhalten zu werden verdienen.

Wehrgeschmeide, III. 4. für Waffenschmuck, Waffenrüstung.

ENDE DES OBERON.



Leipzig,

gedruckt bey Georg Joachim Göschen.

29

36

94

142

171



Wieland, Christoph Martin, 1733-1813

C.M. Wielands Sämmtliche Werke

Bd.: Drey Und Zwanzigster Band

Leipzig 1796

Bamberg, Staatsbibliothek -- L.g.o.870(23

urn:nbn:de:bvb:12-bsb11723212-8

VD18 90463072